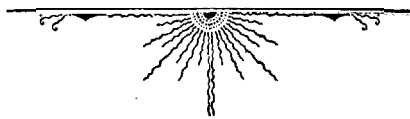


28. 9. 98  
4138/98

DIE  
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER  
DES  
KREISES MARIENWERDER  
ÖSTLICH DER WEICHSEL.

MIT 38 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN UND 24 BEILAGEN.



DANZIG.  
COMMISSIONS-VERLAG VON TH. BERTLING.

1898.





DIE  
**BAU- UND KUNSTDENKMÄLER**  
DER  
**PROVINZ WESTPREUSSEN.**

BEARBEITET

IM AUFTRAGE DES WESTPREUSSISCHEN PROVINZIAL-LANDTAGES

VON

**JOH. HEISE,**  
LANDESBAUINSPEKTOR.

---

HEFT XI.

**KREIS MARIENWERDER**  
ÖSTLICH DER WEICHSEL.



**DANZIG.**

DRUCK VON A. W. KAFEMANN.

—  
1898.



DIE  
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DES  
KREISES MARIENWERDER  
ÖSTLICH DER WEICHSEL.

MIT 38 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN UND 24 BEILAGEN.



DANZIG.

COMMISSIONS-VERLAG VON TH. BERTLING.

1898.

34967



51479 741

973

**M**it dem vorliegenden elften Hefte beginnt der dritte Band der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Westpreussen. Derselbe wird die alte Landschaft Pomesanien, die Kreise Marienwerder ö. d. W., Rosenberg, Stuhm, Marienburg mit Ausnahme der Stadt und des ehemaligen Ordenshauses, welche beide einen besonderen Band bilden sollen, und den Kreis Elbing Stadt und Land umfassen.

Die photographischen Aufnahmen zu den Lichtdruckbeilagen sind von den Herren Kergel in Marienwerder, Kuhn in Danzig und von dem Verfasser angefertigt worden, die Lichtdrucke selbst von der Kunstanstalt Wilh. Hoffmann in Dresden ausgeführt mit Ausnahme der beiden Beilagen No. 4 und 9, welche Herr Kuhn in Danzig gedruckt hat. Die Holzschnitte und Phototypien sind wie in den früheren Jahren in der Anstalt des leider vor Kurzem verstorbenen Herrn P. Meurer in Berlin hergestellt.

*Danzig, den 25. Februar 1898.*

**Die Provinzial-Commission**  
zur Verwaltung der Westpreussischen Provinzial-Museen.  
Döhn. von Grass. Jaeckel. Damus. Bischoff.

## Nachträge und Berichtigungen.

pag. 45. Anm. 128. Bei einer nochmaligen Besichtigung und Untersuchung der östlichen Schildbogenwand des ehemaligen Refektoriums auf der Westseite des Glockenthurms wurde festgestellt:

Die Mittelkonsole mit Masswerk verziert ist wie angegeben aus dem halben Achteck gebildet, die Kämpfer sind vielfach beschädigt, in den Ecken sind zwischen den Schildbogenprofilen nur je eine Gewölberippe nachweisbar, über der Mittelkonsole dagegen fünf anstatt der angegebenen drei, von denen jedoch zwei so nahe an das Schildbogenprofil gerückt sind, dass es fraglich erscheint, ob jemals auf diesen beiden Rippenanfängen Gewölberippen aufgesetzt haben; die Anfänger in den Ecken erscheinen abgesehen von der Verstümmelung ursprünglich und unverändert.

Bezüglich des ebenda erwähnten jetzt im Schlosse zu Marienburg aufbewahrten Säulensockels ist zu berichtigen, dass der zugehörige zehneckige Säulenschaft nach weiteren Ermittlungen nur einen Durchmesser von etwa 40 cm besessen haben kann; der obere Rand des Sockels ist beschädigt, weist aber noch den Anlauf einer Hohlkehle nach; die Ergänzung der Hohlkehle und eines abschliessenden Rundstabes führt auf den oben angegebenen Durchmesser der Säule. Hiernach würde diese Säule mit den erhaltenen Säulenschaften (s. pag. 47 und Anm. 136) nahezu übereinstimmen. Die beiden gleichfalls in Marienburg befindlichen wie der Sockel aus Kalkstein angefertigten Gewölbeanfänger mit sieben Rippen ausser den Schildbogenprofilen sind mit dem Befunde an der erhaltenen Schildbogenwand nicht gut zusammenzubringen. Hiernach muss die Frage vorläufig bis zur Auffindung weiterer Merkmale unentschieden bleiben, ob das Refektorium mit Kreuzgewölben oder Sterngewölben überdeckt war, und ob die drei Werkstücke, der Sockel und die beiden Anfänger aus dem Schlosse und den beiden Räumen des Südflügels stammen.

pag. 47. Spalte 2, Absatz 1. Die Granitsäule im Hauptgeschosse des Nordflügels (Raum neben der Treppe) ist zehneckig aus dunkelgrauem Granit, der Durchmesser der Säule beträgt rd. 38 cm bei einem Umfange von 1,19 m und einer Seitenlänge von 12 cm. Der Sockel und das Kapitell sind in Cement geputzt.

pag. 47. Anm. 136. Die beiden Säulenschäfte sind wie die Säule im Nordflügel des Schlosses zehneckig, von gleichem Materiale und besitzen die gleichen Abmessungen.

pag. 80. Spalte 1, Absatz 3 am Schlusse muss es wohl richtiger heissen: „die beiden oberen mit einem Heiligen im Mittelpunkte“ anstatt „mit Christus im Mittelpunkte“.

pag. 82. Zu den Bischofsbildern auf dem hohen Chore ist zu bemerken, dass in den jetzigen Ueberschriften der Bilder ein Versehen stattgefunden hat. Ueber dem Bischofe Vincentius Kielbasa, dem vorletzten der dargestellten Bischöfe, steht jetzt der Name Johannes IV., über dem Bilde Johannes IV. der Name des Hiob von Dobeneck; das Bild des Bischofs Hiob von Dobeneck war nach den älteren Aufzeichnungen nicht vorhanden. Ueber die angegebene Vormerkung des Namens dieses Bischofs unter dem nächstfolgenden Felde lässt sich jetzt nichts mehr mit Sicherheit feststellen; die Schlussfolgerung hieraus ist demnach hinfällig, die Thatsache jedoch, dass die Bischofsbilder unter dem genannten Bischofe angefertigt worden sind, bleibt hiervon unberührt.

pag. 85. Spalte 1 oben hinter dem Epitaph des Rathsherrn Blackhall ist einzufügen:

Bild des Erzpriesters Georg Friedrich Werner (gest. 1739) auf ovaler Kupferplatte gemalt von guter Ausführung ähnlich den Portraits in der v. d. Gröben'schen Grabkapelle und wohl von demselben Meister ausgeführt.

pag. 85. In Anm. 250 muss es heissen „Anm. 186“ anstatt „Anm. 190“.

III.

# POMESANIEN.

— 3 —



Die alte Landschaft Pomesanien erstreckt sich von der Ossa, dem Grenzflusse gegen das Kulmerland, nordwärts bis zum frischen Haffe; die Insel Zantir, das grosse Marienburger Werder, befand sich zwar zu Anfang des 13. Jahrhunderts in theilweisem Besitze der pommerellischen Fürsten, gehörte aber noch keinem Bisthume an, und muss dasselbe daher gemäss der Bisthumsordnung für die vier preussischen Diöcesen vom Jahre 1243 zu Pomesanien gerechnet werden. Im Westen bildet die Weichsel die Grenze gegen Pommerellen, im Osten fällt die Landschaftsgrenze ungefähr mit der heutigen Provinzialgrenze zusammen, nach der Chronik des Peter von Dusburg umschloss dieselbe ehemals jedoch noch das Gebiet von Alt-Christburg. Pomesanien umfasst jetzt die fünf Kreise Marienwerder ö. d. W., Rosenberg, Stuhm, Marienburg und Elbing einschl. der Stadt Elbing. Im Süden greift der in seinem Haupttheile zum Kulmerlande gehörige Kreis Graudenz ein Stück nach Pomesanien hinein, im Nordosten überschreitet der Landkreis Elbing die Landschaftsgrenze und erstreckt sich über den Elbingfluss und Draussen-see in den alten Nachbargau Pogesanien bis nach Tolkemit.

Zu Anfang des 13. Jahrhunderts lag die Landschaft Pomesanien noch völlig in den Banden des Heidenthums. Wohl waren ihre Bewohner vielfach mit ihren christlichen Nachbarn, den Pommern im Westen und besonders den Polen im Süden in Berührung gekommen; diese Berührungen, theils friedliche Handelsbeziehungen zum Umtausch von Landeserzeugnissen gegen im Lande nicht gewonnene Produkte wie Eisen und Salz, theils kriegerische Unternehmungen besonders der südlichen Nachbarn zu ihrer Unterwerfung und Bekehrung, waren jedoch nicht geeignet,

die heidnischen Preussen dem Christengotte näher zu bringen und dieselben zur Annahme des Christenthums geneigt zu machen. Erst kurz bevor der Deutsche Orden seine Kulturmission im Kulmerlande begann, lernten die heidnischen Pomesanier die christliche Lehre als Friedensbotschaft kennen, als Bischof Christian, nachdem das Kulmerland verloren gegangen war und alle Anstrengungen, dasselbe mit Waffengewalt wiederzugewinnen, sich erfolglos erwiesen hatten, wahrscheinlich mit Unterstützung der Cistercienser von Oliva und der pommerellischen Fürsten seine im Kulmerlande unterbrochene Missions-thätigkeit unter den heidnischen Pomesaniern wieder aufnahm und fortsetzte. Sein Stützpunkt befand sich in Zantir, woselbst er nach seiner Beschwerdeschrift über den Deutschen Orden vom Jahre 1240 eine Burg und Stadt und eine Kathedralkirche angelegt hatte. Wann derselbe seine Thätigkeit hier begann, und was für Erfolge er zu verzeichnen hatte, ist nicht überliefert, der Beginn ist jedenfalls bald nach dem erfolglosen mit Unterstützung des Herzogs Kourad von Masovien und des Herzogs Heinrich von Schlesien unternommenen Kreuzzuge (Vertrag von Lonyz 1222) zu setzen, ihr Ende nahm dieselbe mit seiner Gefangennahme durch die heidnischen Preussen im Frühjahr 1233. Vielleicht darf man als Frucht seiner Arbeit bezeichnen, dass, als der Deutsche Orden den Boden Pomesaniens betrat, demselben sich eine kleine Anzahl edler Pomesanier anschloss und ihm trotz aller Anfechtungen der nächsten Jahrzehnte treu ergeben blieb. Zu erwähnen ist hier besonders die Familie der Stange von Tiefenau, welche sich in den trübsten Tagen der Ordensherrschaft, in den beiden Aufständen, grosse Verdienste um den Schutz des christlichen

Glaubens in dem westlichen Theile Pomesaniens und um den Schutz der Burg Marienwerder als Verwalter des bischöflichen Besitzthums erwarben.

Bald nach dem ersten siegreichen Vorstosse der Ritter im Kulmerlande, nach der Eroberung der von den heidnischen Preussen angelegten Schutzburgen und nach der Errichtung der beiden Hauptfesten zu Thorn und Kulm, durch welche der Orden sich den Besitz der westlichen Hälfte des Landes und den freien Verkehr auf der Weichsel sicherte, rüstete der Landmeister Hermann Balk zu einem neuen Kriegszuge, um die vor den siegreichen christlichen Waffen zurückgewichenen Pomesanier in ihrem eigenen Lande aufzusuchen und dem Christengotte zu unterwerfen. Im Frühjahr 1233 zog das christliche Heer ausgerüstet mit allem, was zur Anlage einer festen Niederlassung nothwendig war, zu Schiffe weichselabwärts und erbaute ungefähr 7 Meilen unterhalb Kulms auf einer Insel, Quidin genannt, das erste feste Haus im Lande Pomesanien, das nach der Schutzheiligen des Ordens den Namen „*insula S. Mariae*“ erhielt. Noch im Laufe desselben Sommers wurde mit Hülfe eines Kreuzheeres, das der Burggraf Burchard von Magdeburg dem Orden zuführte, dies neuerbaute Haus an eine andere Stelle des hohen rechtsseitigen Nogatufers unter Beibehaltung des Namens verlegt, und kurz darauf mit Unterstützung der weiter aus Polen, Pommerellen und Schlesien unter Führung ihrer Herzöge zum Kampfe gegen die Ungläubigen herbeigeeilten Pilgerscharen neben der Burg eine feste Stadt gleichen Namens gegründet. Nachdem Burg und Stadt als Ausgangs- und Stützpunkt der weiteren Unternehmungen hinreichend gesichert und befestigt waren, zog das gesammte Kreuzheer (Herbst 1233), Ritter und Kreuzfahrer in nordöstlicher Richtung in das Land Reisen hinein, die Pomesanier zur Unterwerfung zu zwingen. An der Sirgune (Sorge) kam es zu einem blutigen Treffen, in dem die Streitmacht der Heiden niedergeworfen, und, wie der Chronist erzählt, fünftausend Preussen vom Schwerte

der Kreuzfahrer hingerafft wurden. Diese beiden wichtigen Ereignisse, der Bau der Burg und die schwere Niederlage ihrer besten Streitkräfte im eigenen Lande verfehlte nicht, auf die heidnische Bevölkerung einen gewaltigen Eindruck zu machen, viele Preussen unterwarfen sich dem Orden, liessen sich taufen und nahmen, vielfach allerdings nur äusserlich und durch die Noth gezwungen, das Christenthum an. Während der beiden folgenden Jahre herrschte verhältnissmässig Ruhe im Lande, wenigstens berichtet der Ordenschronist nichts von wichtigen Ereignissen und kriegerischen Unternehmungen, die Ritter befestigten in dieser Zeit ihre Stellung im Lande in Erwartung der kommenden unausbleiblichen Kämpfe und dehnten ihre Herrschaft auf die weitere Umgebung von Marienwerder aus bis in die Gegend von Riesenburg und Stuhm; auch die heidnischen Pomesanier rüsteten sich zu neuem Kampfe und errichteten eine grössere Anzahl von Befestigungen, um den Rittern das weitere Vordringen zu verlegen. Der Kampf entbrannte im Sommer des Jahres 1236, nachdem der Markgraf Heinrich von Meissen mit einem ansehnlichen zur Kriegführung reichlich ausgerüsteten Heere von Rittern und Pilgern in Preussen erschienen war. Sämmtliche Befestigungen der Heiden bei Stuhm, Pestlin, bei Riesenburg, Wildenberg und am Drausensee sowie eine nicht näher bezeichnete Burg an der Ossa wurden erobert und dem Erdboden gleich gemacht. Mit der Zerstörung dieser Befestigungen war der Widerstand der heidnischen Pomesanier gebrochen, und die erste Unterwerfung unter die Herrschaft des Deutschen Ordens vollendet.

In den nächstfolgenden sechs Jahren wird das Land Pomesanien nicht erwähnt, die Kriegszüge des Ordens richteten sich in dieser Zeit ausschliesslich auf die Unterwerfung der östlich von den Pomesaniern wohnenden preussischen Stämme der Pogesanier, Warmier, Barther und Natanger und auf die Gewinnung und Sicherung der Herrschaft auf dem frischen Haffe, durch dessen Besitz sich ihnen ein neuer sicherer Weg nach Osten



und eine gesicherte Verbindung über See mit den westlichen Ländern Deutschlands und den angrenzenden christlichen Reichen eröffnete. Für die weitere Gestaltung der Verhältnisse Pomesaniens in dieser Zeit ist von besonderer Wichtigkeit die Erbauung der Burg Elbing (1237) am Elbingflusse unweit des Haffes und die Anlage der gleichnamigen Stadt neben derselben durch lübische Kaufleute, wodurch die erstrebte Seeverbindung mit dem Deutschen Westen hergestellt wurde. Zwar liegt Elbing nicht mehr in Pomesanien, sondern bereits in der anschliessenden Landschaft Pogesanien, aber doch in so unmittelbarer Nähe der Grenze, dass von hier aus ein Einfluss auf die Entwicklung und Gestaltung der Verhältnisse in Pomesanien ausgeübt werden konnte. Ob in dieser Zeit von den Rittern ausser Marienwerder und Elbing bereits weitere Burgen und Befestigungen zur Sicherung und Verwaltung des neu erworbenen Gebietes von Pomesanien angelegt worden sind, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen; Stuhm wird als heidnische Befestigung bereits 1236 genannt, Christburg (Alt-Christburg) in einer Urkunde von 1239 erwähnt, aus beiden Stellen lässt sich jedoch ein Schluss auf die Erbauung oder das Bestehen einer Ordensbefestigung in dieser Zeit nicht ziehen.

Im Sommer des Jahres 1242 brach in denjenigen Theilen Preussens, welche der Orden seiner Herrschaft bereits sicher unterworfen glaubte, der erste Abfall der Neubekehrten aus. Dieser Aufstand gestaltete sich um so gefährlicher, als die aufständischen Preussen sich mit dem Pommernherzoge Swantopolk verbündet hatten, der missgünstig die Erfolge der Deutschen Ritter betrachtend und aus dem Anwachsen der deutschen Macht für das Bestehen seines Reiches fürchtend um dieselbe Zeit mit den Rittern in Streit gerathen war und die Feindseligkeiten gegen dieselben eröffnet hatte. Sämmtliche bis dahin im Lande errichteten Burgen gingen verloren und wurden von den Aufständischen zerstört mit Ausnahme von Elbing und Balga in den unteren Gebieten

und von Thorn, Kulm und Rehden im Kulmerlande. Mehrere Jahre lang schwankte das Kriegsglück hin und her, und erst, nachdem der Orden mit dem Herzoge Swantopolk in Unterhandlungen getreten war, die vorläufig zwar noch zu keinem dauernden Frieden führten, den Preussen jedoch ihren Verbündeten entzogen, und nachdem die Ritter mitten in dem aufständischen Gebiete das feste Haus Christburg erbaut und unter dem Schutze desselben eine befestigte Stadt angelegt hatten, schenkten die Preussen, besonders die Neugetauften, den friedlichen Mahnungen des päpstlichen Legaten Jakob von Lüttich, der zur Schlichtung des Streites zwischen ihnen und dem Orden nach Preussen gekommen war, williges Gehör. Am 7. Februar 1249 kam es durch seine Vermittelung zwischen dem Orden und den Pomesaniern und einem Theile der Pogesanier, Warmier und Natanger nach Anhörung der beiderseitigen Klagen zu einem Vergleiche, in dem einerseits die den christlichen Preussen zustehenden Rechte genau festgelegt, andererseits ihnen aber als Sühne für ihren Abfall und zur Bekundung ihres redlichen Willens, christlichen Frieden zu halten, bestimmte Pflichten auferlegt und vorgeschrieben wurden. Mit den übrigen weiter landeinwärts wohnenden Preussen währte der Kampf noch mehrere Jahre fort, bis auch sie die nutzlosen Bemühungen, den siegreichen christlichen Waffen zu widerstehen, einsahen und sich der Herrschaft des Deutschen Ordens unterwarfen; mit ihnen zugleich schloss auch Herzog Swantopolk endlich dauernden Frieden mit den Deutschen Rittern (1253).

Kurze Zeit jedoch nur währte die Ruhe. Im Herbste des Jahres 1260 erhoben sich die Preussen der östlichen inneren Gaue Pogesanien, Warmien, Barthen, Natangen und Sanland zu gemeinsamen Vorgehen gegen den verhassten Orden, überfielen an einem vorher bestimmten Tage alle ausserhalb der Befestigungen befindlichen Christen und machten sie nieder oder schleppten sie in die Gefangenschaft. Die äussere Veranlassung zu dieser Erhebung gaben die Ver-

legenheiten, welche den Rittern in Kurland im Kampfe gegen die Samaiten entstanden — im Juli desselben Jahres hatten die Ritter daselbst auf dem Felde bei Durben eine schwere Niederlage erlitten — so dass die Preussen die rechte Zeit gekommen glaubten, das ihnen aufgezwungene verhasste Joch abzuschütteln. Auch vereinzelt Bedrückungen und Grausamkeiten mögen hier mitgewirkt haben, der Hauptgrund der Auflehnung ist aber in der bis dahin nur ganz äusserlichen Bekehrung und in dem Freiheitsdrange zu suchen, welcher die Preussen die ihnen auferlegten Verpflichtungen als drückende Lasten empfinden liess, denen gegenüber die vielen aus der Neuordnung aller Verhältnisse nach christlichen Grundsätzen ihnen zufließenden Wohlthaten als nicht hinreichende Entschädigungen erschienen. Für den Ordensstaat war dieser zweite grosse Aufstand ganz besonders gefährlich, einmal weil derselbe sich auf ein grösseres Gebiet erstreckte und sich auch auf die entfernteren heidnischen Gaue ausdehnte, dann aber ganz besonders, weil die Preussen im Verlaufe der Jahre von der Kriegführung der Ritter gelernt und zu ihren Hauptleuten und Anführern Männer erwählt hatten, die unter der Obhut der Ritter im Ordenslande selbst oder auch in Deutschland auferzogen und aufgewachsen waren und hier ihren Blick für die Schwächen ihrer Landsleute und für die Vortheile der abendländischen Kultur erweitert und geschärft hatten. Fast zwei Jahrzehnte wüthete der blutige von beiden Seiten mit Erbitterung geführte Kampf, um schliesslich doch mit dem Siege der christlichen Waffen zu enden. Kulmerland und Pomesanien waren dem Christenthum treu geblieben und hatten sich in dem Kampfe auf die Seite des Ordens gestellt, dafür hatten beide Landschaften aber auch den ganzen Angriff der abgefallenen preussischen Scharen auszuhalten, die in wiederholten Kriegszügen alles verwüsteten und zerstörten, was friedlicher Fleiss in harter Arbeit bis dahin geschaffen hatte. Besonders hatte Pomesanien unter diesen Kämpfen zu leiden, das nicht wie das

Kulmerland gegen die meist plötzlich hereinbrechenden Scharen der Heiden durch zahlreiche Burgen und den Kolonisten und christlichen Eingeborenen mannigfachen Schutz bietende befestigte Plätze gesichert war. Erst nach dem Jahre 1275 konnte hier in Pomesanien der Orden und mit ihm in seinem Gebietstheile der Bischof und sein Domkapitel mit Aussicht auf Erfolg die friedliche Kulturarbeit wieder in Angriff nehmen.

Aus der Zeit nach der ersten Unterwerfung Pomesaniens (1236—42) sind nur einige wenige Nachrichten bekannt, aus denen sich jedoch entnehmen lässt, dass der Orden auch hier wie im Kulmerlande sofort nach der ersten Besitzergreifung bestrebt gewesen ist, geordnete Verhältnisse einzuführen, das Land anzusiedeln und für das geistliche Wohl der Kolonisten und Neubekehrten zu sorgen. Neben einigen Ortschaften, einer Landstrasse von Marienwerder nach Kirsberg (Alt-Christburg) wird ausdrücklich der Pfarrei Pestlin Erwähnung gethan, eine Kirche war sicher auch in der Stadt Marienwerder vorhanden; jedenfalls waren diese beiden aber nicht die einzigen Pfarreien, welche zu dieser Zeit in dem neuerworbenen Gebiet errichtet worden sind.

Eine rege Thätigkeit entfaltete der Deutsche Orden nach Niederwerfung des ersten Aufstandes. In dem auch kulturgeschichtlich durch Mittheilung einzelner Sitten und Gebräuche der heidnischen Preussen interessanten Vergleiche vom 7. Februar 1249 wird den Pomesaniern neben anderen Verpflichtungen noch als besondere Sühne der Bau von 13 Kirchen in ihrem Lande aufgegeben. Aus der kurz bemessenen Frist, bis Pflingsten desselben Jahres mussten dieselben fertig gestellt sein, lässt sich entnehmen, dass diese ersten auf pomesanischem Boden ausdrücklich genannten Kirchenbauten nur klein gewesen und als Holzbauten gedacht und ausgeführt worden sind. Die namentlich bezeichneten Ortschaften heissen: Posilge, Pestlin, Linken und Lippitz bei Christburg, Kamerau bei Buchwalde (Kr. Stuhm), Poburse

bei Liebwalde (O.-Pr.), Görken bei Christburg (mit 2 Kirchen), Prenzlau bei Garnsee, Riesenkirch, Alt-Christburg, Raudnitz bei Deutsch-Eylau und Neu-Christburg. Fast sämtliche genannten Ortschaften liegen an der Ostgrenze der Landschaft, der grössere Theil in der nächsten Umgebung von Christburg, es scheint demnach hier eine zahlreiche Bevölkerung gesessen, und der Hauptsitz des Aufstandes sich befunden zu haben. Von den aufgeführten neuen Kirchorten hat Pestlin schon vordem eine Pfarrei besessen (1236), die übrigen Orte werden mit Ausnahme der beiden Christburg vor dem Jahre 1249 urkundlich nicht genannt. Auch an einigen anderen Orten bestanden zwischen dem ersten und zweiten Heidenaufstande bereits Kirchen und Pfarreien, so in Ladekopp und Marienburg (1255), von allen diesen kirchlichen Gebäuden hat jedoch keins den grossen Heidenaufstand überdauert; von den im Jahre 1249 aufgeführten Ortschaften besitzen jetzt nur noch sechs Orte Kirchen, die übrigen Kirchen sind nach der Zerstörung in dem zweiten Aufstande entweder nicht wieder aufgebaut oder an einen anderen günstigeren Platz verlegt.

Im Jahre 1250 theilte der Landmeister Ludwig in Preussen gemäss der Bisthums-eintheilung des päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena (1243) das Bisthum Pomesanien, zu dem auch einige Gebiete von Pogesanien geschlagen waren, in drei Theile. Von diesen drei Theilen wählte der Bischof Ernst, zuerst 1249 erwähnt, nach mehrmaligem Wechsel im Jahre 1254 endgültig denjenigen Theil, in welchem Marienwerder und Riesenburg liegt, als Besitzthum seiner Kirche; eine Neuregelung und Festlegung der Grenzen des bischöflichen Landbesitzes fand nochmals im Jahre 1294 durch den Landmeister Meinhard von Querfurt statt. Jedoch Bischof Ernst sowohl wie auch sein Nachfolger Albert weilten nur selten in ihrem Bisthume, das wegen seiner Armuth in Folge der Verwüstungen der beiden Heidenaufstände nicht den nothwendigen Unterhalt bot und ihnen ausserdem auch nicht die genügende Sicher-

heit gewährte. Erst kurz vor seinem Tode, im Jahre 1285, als nach Niederwerfung des grossen Heidenaufstandes friedliche Zustände im Lande eingekehrt waren, und mit der Neuordnung aller Verhältnisse der Wohlstand aufzublühen begann, war es dem Bischofe Albert möglich, in seiner Diocese ein Domkapitel einzusetzen und eine geregelte kirchliche Verwaltung einzuführen. Während dieser ganzen Zeit hatten zuerst Ordensritter, zuletzt der Ritter Dietrich Stange das bischöfliche Besitzthum verwaltet und in der Burg und Stadt Marienwerder Wachtdienste versehen; kurz nach Begründung des Domkapitels übergab der letztere Burg und Stadt dem Bevollmächtigten des Bischofs.

Nach der Niederwerfung des zweiten grossen Aufstandes theilte das Land die Schicksale der übrigen Ordensländer, es folgte eine lange Zeit friedlicher Entwicklung, in der unter der Fürsorge und weisen Verwaltung des Ordens und der pomesanischen Bischöfe, welche in dem ihnen überwiesenen ungefähr den heutigen Kreisen Marienwerder ö. d. W. und Rosenberg entsprechenden Landestheile Hoheitsrechte ausübten, die zerstörten Städte und Dörfer wieder aufgebaut, neue Niederlassungen gegründet wurden, und der Wohlstand in allen Theilen des Landes kräftig aufblühte.

Im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts gingen aber alle diese Errungenschaften friedlichen Fleisses wieder völlig verloren in dem langen Kampfe, in welchen die allmählich aufgewachsene Feindschaft zwischen dem Orden und den Polen und die Unzufriedenheit und die Zwietracht im Inneren zwischen dem Orden und seinen Unterthanen das Land verwickelte. Im Frieden zu Thorn (1466) musste der Deutsche Orden zusammen mit Pommerellen und dem Kulmerlande auch das Land Pomesanien mit Ausnahme des bischöflichen Gebietes, welches bei dem Deutschordenslande verblieb, an die Krone Polen abtreten.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts, als das Ordensland Preussen durch den letzten Hochmeister in ein weltliches Herzogthum um-

gewandelt, und in demselben die Reformation eingeführt wurde, ging das weltliche Besitzthum der pomesanischen Bischöfe in den unumschränkten Besitz der preussischen Herzöge und darnach der Kurfürsten von Brandenburg über und bildete später zusammen mit der Provinz Ostpreussen das Geburtsland des Königreichs Preussen. Die übrigen Theile Pomesaniens, das Palatinat Marienburg mit dem Sitze des Woiwoden in dem ehemaligen Hauptthause des Deutschen Ordens verblieb in polnischem Besitze bis zur ersten Theilung Polens im Jahre 1772, durch welche nach jahrhundertelanger Trennung das einstige preussische Ordensland wiederum als ungetheiltes Ganzes unter dem preussischen Adler vereinigt wurde.

Die Germanisirung und Kultivirung Pomesaniens lag ausschliesslich in den Händen der Ordensritter und des Bischofs und seines Domkapitels, klösterliche Niederlassungen waren zur Ordenszeit im eigentlichen Pomesanien nicht vorhanden. Die Gründung des Cistercienserklosters in Garnsee, wozu der Ritter Dietrich Stange im Jahre 1285 dem Abte von Pelplin einen grösseren Landbesitz überwiesen hatte, scheiterte höchstwahrscheinlich an dem Widerspruche des Ordens auf Grund der in dem Vergleiche von 1249 aufgeführten Bestimmung, wonach in Preussen ohne Erlaubniss des Papstes Kirchen und Geistliche Grundbesitz nicht erwerben durften; der den Cisterciensern überwiesene Landbesitz ging später, der Zeitpunkt ist nicht überliefert, durch Kauf in den Besitz der pomesanischen Bischöfe über. Das einzige Kloster in dem gesammten zu Westpreussen gehörigen Gebiete von Pomesanien und Pomesanien in mittelalterlicher Zeit ist das Dominikanerkloster in Elbing, das von den Dominikanermönchen, welche den Deutschen Rittern zur Belehrung und Bekehrung der Heiden in das Land gefolgt waren, unmittelbar nach Gründung der Stadt Elbing mit Genehmigung und Unterstützung des Landmeisters im Jahre 1238 angelegt worden ist; ausserdem wird im Jahre 1469 ebenda noch ein Brigittenkloster erwähnt. In polnischer

Zeit um 1700 fand die Gründung zweier weiteren Klöster statt zu Christburg und Cadinen. Das Dominikanerkloster in Elbing wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts von den letzten Mönchen dem evangelischen Rathe übergeben, das Brigittenkloster war schon einige Jahre zuvor eingegangen, die beiden anderen wurden zu Anfang des 19. Jahrhunderts aufgehoben. Von den Klosterbauten in Elbing ist nur die Kirche der Dominikaner und ein Theil des anschliessenden Kreuzganges erhalten, Cadinen ist bis auf ganz unbedeutende Reste abgebrochen, in Christburg dagegen, wo im Jahre 1685 den Reformaten für ihre Niederlassung das alte Heilige-Geisthospital eingeräumt worden war, steht heute noch die ganze in kleinen Verhältnissen dürftig ausgeführte Anlage aufrecht; die Kirche, welche noch einen geringen Rest der mittelalterlichen Heilig-Geistkirche enthält, ist noch in gottesdienstlichem Gebrauche, das Klostergebäude dient Schulzwecken.

Das Land Pomesanien ist nicht so reich an hervorragenden kirchlichen Denkmälern als das Kulmerland. Die städtischen Pfarrkirchen sind bis auf einige wenige sämmtlich von kleineren Abmessungen und von einfacherer Ausführung. Die bedeutendste unter ihnen ist die ehemalige Domkirche des Bisthums und zugleich Pfarrkirche der Stadt Marienwerder, welche zusammen mit dem an dieselbe sich anschliessenden Domkapitelsschlosse eine der grossartigsten Bauanlagen des Deutschordenslandes bildet. Unter den übrigen städtischen Kirchen hat den mittelalterlichen Charakter die Kirche in Deutsch Eylau noch am meisten bewahrt, die anderen sind sämmtlich in den schweren Kriegszeiten, welche das Land durchgemacht hat, und durch sonstige Unglücksfälle stark verstümmelt und verändert worden; bemerkenswerth ist bei einer Anzahl dieser Kirchen die abweichende seitliche Stellung des Glockenthurmes. Die erhaltenen alten Landkirchen schliessen sich in Anlage und Ausführung den gleichzeitigen Bauten im Kulmerlande an, unter ihnen befinden sich auch einige

dreischiffige Anlagen. Auffallend ist die geringe Anzahl mittelalterlicher Dorfkirchen im Kreise Rosenberg, im ehemaligen bischöflichen Gebiete, wo sich nur in zwei Dorfkirchen Reste aus der Ordenszeit haben nachweisen lassen. Da es unwahrscheinlich ist, dass die mittelalterlichen massiven Kirchen sämmtlich untergegangen und spurlos verschwunden sind, so liegt die Annahme nahe, dass hier ähnlich wie in dem Löbauer Lande und den östlichen Theilen des Kulmerlandes in früheren Zeiten auch auf kirchlichem Gebiete fast ausschliesslich der Holzbau geherrscht hat. Auf die Ausführung in Holz und vergänglicheren Materialien dürfte, abgesehen von den vielfach veränderten Verhältnissen, im wesentlichen auch der Untergang einer Anzahl von Kirchen zurückzuführen sein, von deren Gründung und früherem Bestehen uns nur der Wortlaut der Handfesten und das Vorhandensein der Pfarrhufen Kunde giebt.

Die erhaltenen mittelalterlichen Kirchen stammen sämmtlich aus dem 14. Jahrhunderte, der Blüthezeit der Baukunst im Ordenslande; ältere Reste aus dem Schlusse des 13. Jahrhunderts finden sich nur in der ehemaligen Dominikanerkirche in Elbing und dürften vielleicht auch noch in der Nikolaikirche daselbst enthalten sein. Unter den Landkirchen sind als die ältesten diejenigen mit schmucklosem Unterbau aus Granitfindlingen zu bezeichnen, der jüngste mittelalterliche Kirchenbau ist die kleine Heilig-Leichnamkirche in Elbing, welche inschriftlich im Jahre 1405 erbaut worden ist.

Unter den kirchlichen Gebäuden der nachmittelalterlichen Zeit ist keins, das sich durch künstlerischen Werth auszeichnet, es sind dies sämmtlich kleine unbedeutende und mit geringen Mitteln ausgeführte nur dem Bedürfnisse dienende Gebäude ohne besonderen künstlerischen Schmuck.

Von der inneren Ausstattung der kirchlichen Gebäude gilt dasselbe, was von den Kirchen des Kulmerlandes gesagt worden ist; im wesentlichen gehört dieselbe der späten Renaissancezeit an, doch haben sich in einigen

Kirchen auch noch einige wenige ältere Kunstgegenstände aus mittelalterlicher Zeit wenn auch vielfach in stark zerstörtem und verstümmeltem Zustande erhalten.

Profanbauten aus der Zeit des Deutschen Ordens sind nur wenige erhalten. Von den Schlössern und Burgen, welche die Ritter sowie der Bischof und sein Domkapitel zum Schutze und zur Verwaltung des Landes errichteten, sind ausser dem Haupthause Marienburg, von dem wenigstens die architektonisch werthvollen Haupträume der Zerstörung entgangen sind, und ausser dem ehemaligen Kapitelschlosse in Marienwerder, das trotz aller Abbrüche und Umbauten im Aeusseren seine alte Erscheinung in den Hauptumrissen bewahrt hat, nennenswerthe Reste nur noch anzuführen in Stuhm, wo der Orden ein festes Haus besass, und in Schönberg, wo sich das Domkapitel im Laufe des 14. Jahrhunderts einen durch seine Anlage interessanten befestigten Sittersitz inmitten seiner Güter errichtet hatte. Von den übrigen festen Häusern des Ordens in Elbing und Christburg und des Bischofs zu Marienwerder und Riesenburg ist ausser einem Stück der hohen Futtermauer und einer Anzahl Kellerräume in Riesenburg nichts erhalten. Auch die Befestigungen der Städte sind im Laufe der Zeit mit ihren Thoren und Thürmen verschwunden, in den meisten Städten lässt sich die ehemalige mittelalterliche Umwehrung noch verfolgen, die Mauern selbst sind zu meist aber abgebrochen. Erwähnenswerth sind zwei Thorthürme in Marienburg und ein Thor in Riesenburg mit einfacher Blendenverzierung und ein schmuckloser Thorthurm in Elbing; Reste der alten Stadtmauer finden sich noch in Stuhm, Marienburg, Rosenberg und Riesenburg. Die mittelalterlichen öffentlichen Gebäude der Städte, Rathhäuser und Kaufhäuser sind gleichfalls in den Stürmen der Jahrhunderte untergegangen, nur in Marienburg steht heute noch das alte mittelalterliche Rathhaus der Ordenszeit in seinen Haupttheilen gut erhalten aufrecht. Aeltere Privatbauten von einiger Bedeutung sind selten, einige Häuser mit mittelalterlichen

Giebeln (verstümmelt) sowie eine Anzahl Renaissancebauten des 16. und 17. Jahrhunderts besitzt nur die Stadt Elbing; ausserdem sind noch anzuführen die Wohngebäude einiger grösseren Landsitze aus dem 17. und 18. Jahrhunderte zu Rundewiese und Littschen im Kreise Marienwerder, Finkenstein (Kreis Rosenberg) und Stangenberg im Kreise Stuhm. Zu erwähnen wären sodann noch als besondere

Eigenthümlichkeit einiger Ordensstädte die sog. Gesässe oder Beischläge, in schmuckloser Form in Stuhm und in reicherer besserer Ausführung in Elbing, und die sogenannten Laubenhäuser auf den Marktplätzen, von denen sich allerdings nur in späteren Umbauten eine Anzahl in fortlaufender Reihe in Marienwerder und Christburg und besonders charakteristisch in Marienburg erhalten haben.



1. KREIS MARIENWERDER  
östlich der Weichsel.







## Kreis Marienwerder.

**Benutzte Litteratur.** *Perlbach*, Preussische Regesten, Altpreussische Monatsschrift 1874 und 1875. — *Cramer*, Geschichte des vormaligen Bisthums Pomesanien und Urkundenbuch zur Geschichte des vormaligen Bisthums Pomesanien. Zeitschrift des historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder Heft 11—13 u. 15—18. — *Töppen*, Geschichte der Stadt Marienwerder und ihrer Kunstbauten, Marienwerder 1875. — *Bergau*, Schloss und Dom zu Marienwerder, Versuch einer kritisch-historischen Erläuterung. Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde 1865. — *Harnoch*, Chronik und Statistik der evangelischen Kirchen in den Provinzen Ost- und Westpreussen. Neidenburg 1890.

Der Kreis Marienwerder wird von der Weichsel in zwei Hälften zerschnitten, von denen die westliche bereits früher eine Besprechung erfahren hat (Pommerellen I. pag. 257 ff.). Der östliche Theil im Westen von der Weichsel bespült grenzt im Norden an den Kreis Stuhm, im Osten an den Kreis Rosenberg, im Süden stösst er an den Kreis Graudenz, der anschliessend an die alten Verwaltungsbezirke des Deutschen Ordens die Ossa, den Grenzfluss zwischen Pomesanien und dem Kulmerlande, überschreitet und ein Stück in die ehemalige Landschaft Pomesanien hineinschneidet. Der ganze Kreis besitzt einen Flächeninhalt von 95 296 Hektaren und eine Bevölkerung von 64 025 Seelen, von denen 35 902 der evangelischen, 27 076 der katholischen Konfession angehören; auf den Theil des Kreises ö. d. W. entfallen hiervon 55 530 Hektare und 38 777 Einwohner, darunter 30 304 Evangelische und 7984 Katholiken.

Der Kreis Marienwerder ö. d. W. war zur Ordenszeit ausschliesslich Besitzthum der pomesanischen Kirche bis auf einen kleinen Theil im Nordwesten mit dem Mittelpunkte Tiefenau; dem Bischofe und seinem Domkapitel lag daher auch die Fürsorge für die Germanisirung und die Kultivirung des Landes ganz allein ob, nachdem gemäss der Bisthumsordnung für die Ordenslande von 1243<sup>1)</sup> der Landmeister im Jahre 1250<sup>2)</sup> das Land in drei

Theile getheilt, und der erste Bischof Ernst das ihm als bischöflichen Antheil zustehende Drittel des Landes um Marienwerder und Riesenburg endgültig gewählt hatte (1254)<sup>3)</sup>. Mit dem Lande zugleich erhielt der Bischof auch die von dem Orden angelegte Burg und Stadt Marienwerder. Ueber sonstige Ansiedlungen im Gebiete des Kreises zu dieser Zeit sind nur sehr unvollkommene Nachrichten überliefert, sicher ist jedoch, dass um das Jahr 1255 auf bischöflichem Gebiete ausserhalb der Stadt Marienwerder zwei Kirchen bestanden, welche die Pomesanier nach dem Vertrage von 1249 zu erbauen<sup>4)</sup> sich ver-

Gebiet von Marienwerder und Riesenburg, das Gebiet von Christburg und Preuss. Holland und das Gebiet Marienburg mit dem grossen Werder (Insel Zantir).

<sup>3)</sup> Bischof Ernst wählte zuerst das Gebiet von Marienwerder und Riesenburg (1250), vertauschte darnach dieses gegen den Theil, in welchem Christburg liegt, um sodann nach wenigen Jahren, da dieses im Osten der Diöcese gelegene Gebiet zu sehr den Einfällen der Heiden ausgesetzt war, sich endgültig für das zuerst erwählte Marienwerder zu entscheiden (1254). Diese letzte Wahl wurde kurz darauf, im März 1255, von dem Papste Alexander IV. bestätigt. Vergl. ebenda No. 344, 478 u. 501.

<sup>4)</sup> Ebenda No. 316. Im Ganzen hatten die Pomesanier als Sühne für ihren Abfall vom Christenthume und als Strafe für ihre Auflehnung gegen den Orden 13 Kirchen an näher bezeichneten Orten zu erbauen. Von diesen dreizehn Kirchen standen zehn in Christburg und seiner näheren Umgebung, die drei übrigen Kirchen lagen getrennt bei Garnsee, Riesenburg und Deutsch-Eylau. Aus der Lage der Kirchorte darf man wohl mit einiger Sicherheit einen Schluss ziehen einmal

<sup>1)</sup> Perlbach, Regesten No. 198.

<sup>2)</sup> Ebenda No. 343. Die drei Theile waren: das

pflichtet hatten, in Prenzlau bei Garnsee und zu Riesenkirch im Rosenberger Kreise; vielleicht war damals auch bereits in Tiefenau eine Kirche erbaut<sup>5)</sup>. Alle Errungenschaften der christlichen Kultur gingen jedoch wiederum verloren in dem grossen Heidenaufstande, welcher im Jahre 1260 ausbrach und fast zwei Jahrzehnte lang jede friedliche Kulturarbeit hemmte und hinderte. Alle Niederlassungen und Ansiedlungen wurden zerstört, das Land verwüstet und zur Einöde gemacht, selbst die Stadt Marienwerder wurde mehrere Male von den Preussen eingenommen und verbrannt, so dass die ersten Bischöfe sich gezwungen sahen, aus Mangel an den nothwendigsten Mitteln meist ausserhalb ihres Bisthums zu leben<sup>6)</sup> und die Verwaltung ihres

auf die Vertheilung der damaligen Bevölkerung, sodann aber besonders auf den hauptsächlichsten Sitz der aufständischen Pomesanier während des ersten Aufstandes. Hiernach waren mehr die inneren Gebiete der Landschaft, Christburg und Umgegend, der Mittelpunkt des Aufstandes gewesen, was sehr wohl mit den Berichten des Ordenschronisten von Dusburg übereinstimmt. Das Land Resia, das Gebiet um Riesenburg, scheint nach einer Notiz in einer Verleihung von 1236 (ebenda No. 145) zur Zeit der ersten Kämpfe nur sehr wenig angebaut gewesen zu sein, die Gebiete an der Weichsel von Marienwerder stromabwärts bis nach Tiefenau, dem Sitze des dem Orden treuergebenen pomesanischen Edlen Dietrich von Dypenowe hatten sich anscheinend nicht an dem Aufstande betheiligt, um so mehr aber unter den Kriegs- und Verwüstungszügen der aufständischen Heiden und ihres Verbündeten, des Herzogs Swantopolk von Pommern zu leiden gehabt.

5) Tiefenau wird zuerst 1299 als Pfarr- und Kirchdorf genannt. Da jedoch der Ritter Dietrich von Tiefenau gleich bei seinem ersten Auftreten als Freund des Ordens erscheint, so liegt die Annahme nahe, dass er selbst frühzeitig das Christenthum angenommen und bald auch auf seinen Besitzungen christliche Einrichtungen zur Ausbreitung und Befestigung des christlichen Glaubens getroffen hat.

6) Perlbach, Regesten No. 301. — 1248. Papst Innocenz IV. erlaubt dem Erzbischofe von Preussen auf seinen Vorschlag, dass drei seiner Suffragane wegen Mangels des nothwendigen Unterhalts bei der Halsstarrigkeit der Neubekehrten ein anderes kirchliches Beneficium, wenn es sich nur mit dem bischöflichen Amte vereinigen lasse, so lange übernehmen könnten, bis sich die Umstände gebessert hätten. Hiernach scheint es, als ob der erste Bischof Ernst, urkundlich zuerst genannt am 10. Januar 1249 (ebenda No. 315),

Landes, soweit von einer solchen überhaupt die Rede sein konnte, und den Schutz ihrer Burg Marienwerder fremden Händen anzuvertrauen. Erst nach der Rückkehr friedlicher Zustände gegen Ende des 13. Jahrhunderts und nach Einrichtung des Domkapitels im Jahre 1285 nahmen die Bischöfe dauernden Sitz in ihrem Bisthume und widmeten sich der Kultivirung und Verwaltung ihres Landes<sup>7)</sup>.

Klösterliche Niederlassungen bestanden im Gebiete des Kreises nicht; die Gründung eines Cistercienserklosters war beabsichtigt, die Errichtung des Klosters kam jedoch nicht zustande, und die für dasselbe von dem Ritter Dietrich Stange bestimmten Ländereien gingen später durch Kauf in den Besitz des pomesanischen Bischofs über<sup>8)</sup>.

zu dieser Zeit bereits sein Amt angetreten hatte. Die ungünstigen Verhältnisse im Bisthume währten jedoch verstärkt durch den im Jahre 1260 ausbrechenden zweiten grossen Heidenaufstand noch mehrere Jahrzehnte, so dass die kirchliche Pflege und Verwaltung erst gegen Ende des Jahrhunderts in allen Theilen des Bisthums in erspriesslicher Weise eingerichtet werden konnte.

7) Bischof Albert, der zweite pomesanische Bischof, setzt zu Anfang des Jahres 1285 in einer aus Ulm datirten Urkunde sechs Deutschordenspriester zu Domherren seiner Kirche nach der Regel des Deutschen Ordens ein, bestätigt gegen Ende desselben Jahres seine Stiftung zu Marienwerder in der Domkirche und verspricht in einer weiteren Urkunde vom 9. Januar 1286 seinem Domkapitel ein Drittel seines Bisthums mit allen Rechten und Einkünften (Perlbach, Regesten No. 940, 960 und 968). Die Abgrenzung und Ueberweisung des versprochenen Gebietes an das Domkapitel wurde auf spätere Zeit verschoben, der Zeitpunkt ist nicht überliefert, anscheinend hat die Auseinandersetzung zwischen dem Bischofe und seinem Domkapitel, wobei letzteres das nachmalige Erbhauptamt Schöneberg mit der Stadt Rosenberg erhielt, in der Zeit zwischen 1294 und 1312 stattgefunden (Gesch. des vormalig. Bisthums Pomesanien pag. 68). Bischof Albert starb im Jahre 1286, sein Nachfolger Heinrich befand sich zwar auch noch vielfach ausser Landes, doch zeugen eine Anzahl Urkunden von der Fürsorge, welche er in Gemeinschaft mit seinem Domkapitel seinem Bisthume und den Einwohnern seines Landes angedeihen liess (Script. r. Pr. V. pag. 392 ff.).

8) Pomesan. Urkundb. No. 7. Der Ritter Dietrich Stange schenkt von dem ihm überwiesenen Lande 200 kulmische Hufen zu einem Kloster der Cistercienser in Garnsee. Unter den Zeugen der Abt Johannes von Pelplin.

Die Hauptorte des Kreises sind die Stadt Marienwerder, jetzt Sitz der Königlichen Regierung, ehemals Metropole des Bisthums Pomesanien und Sitz des Domkapitels, und das kleine Landstädtchen Garnsee. Die Gründung des letzteren ist nicht überliefert, der Name Garnsee wird zuerst 1285 genannt<sup>9)</sup>, die erste bekannte Handfeste ausgestellt von dem Bischofe Berthold stammt aus dem Jahre 1334<sup>10)</sup>, doch wird ein Schulze von Gardzey bereits ein Jahrzehnt früher in einer Urkunde vom Jahre 1323 als Zeuge aufgeführt<sup>11)</sup>. Marienwerder nach der Chronik von Dusburg im Jahre 1233 im Anschlusse an die Verlegung der Burg auf das hohe Nogatufer von den Rittern neben dem Schlosse angelegt und befestigt<sup>12)</sup> erhielt sicher schon von dem Landmeister Hermann Balk in der ersten Zeit ihres Bestehens eine Handfeste; ein Stadtrichter wird 1236 urkundlich erwähnt<sup>13)</sup>. Diese älteste Handfeste ist nicht mehr erhalten, eine neue Handfeste verlieh den Bürgern der Bischof Berthold im Jahre 1336<sup>14)</sup>.

Der Kreis Marienwerder ö. d. W. besitzt jetzt in 9 Ortschaften 11 gottesdienstlichen Zwecken dienende Gebäude und zwar 8 evangelische, darunter die lutherische Kapelle in Marienwerder, und 3 katholische. Von den katholischen Kirchspielen sind diejenigen zu Marienwerder und Johannisdorf erst in neuester Zeit gegründet, die kirchlichen Gebäude entstammen demnach auch erst der jüngsten Zeit, die Einrichtung des Kirchspiels Tiefenau dagegen fällt noch in die Zeit der Ordensherrschaft, und ebenso gehört auch die kleine Kirche daselbst in ihren Haupttheilen noch der mittelalterlichen Zeit an. Unter den evangelischen Kirchen ist das bedeutendste kirchliche Bauwerk nicht nur des Kreises sondern auch des ganzen vormaligen Bisthums die Dom- und Pfarrkirche zu Marienwerder, eine

dreischiffige Anlage mit überhöhtem Mittelschiffe und polygon geschlossenem Altarhause; dieselbe zeichnet sich durch eine einheitliche Gliederung aus und nimmt eine Ausnahmestellung ein unter allen Kirchen des Ordenslandes durch die hier sonst nicht vorkommende Anordnung einer Gruftkirche unter dem hoch über dem Fussboden des Kirchenschiffes gelegenen Chorc. Die zweite städtische Pfarrkirche zu Garnsee besitzt aus mittelalterlicher Zeit nur noch den Glockenthurm, das Schiff entstammt einem Neubau des 18. Jahrhunderts; bemerkenswerth ist an dieser Kirche die Stellung des Thurmes auf der Ostseite und die Anordnung der Sakristei im untersten Geschosse desselben. Die gleiche Stellung des Thurmes und die gleiche Lage der Sakristei zeigt die Dorfkirche zu Gr. Krebs, ein ziemlich gut erhaltener Bau des 14. Jahrhunderts etwa gleichzeitig mit der Domkirche zu Marienwerder mit einfachem Blendengiebel im Westen des rechteckigen Schiffes und über der kleinen Vorhalle vor dem westlichen Haupteingange. Die Kirche zu Niederzehren, ein einfaches Rechteck mit Sakristei auf der Nordseite und kleinem verstümmelten und veränderten Glockenthürmchen im Westen über zwei den ehemaligen Haupteingang flankirenden strebepfeilerartigen Vorlagen zeichnet sich durch die Blendengliederung seines Unterbaus und durch einen abgetreppten Blendengiebel über der Ostfront aus; die Kirche zu Gr. Tromnau, bestehend aus einschiffigem Langhause, geradegeschlossenem Chore und Thurme, jetzt des Triumphbogens und des Zwischengiebels zwischen Schiff und Altarhaus beraubt, mit einfachem abgetreppten Blendengiebel im Osten und blendengeschmückten Thurme im Westen dürfte nach dem aus Granitsteinen ausgeführten Unterbau in ihrer Anlage wohl die älteste der mittelalterlichen Kirchen des Kreises sein, wenn auch die Ausbildung des Giebels und der Thurm einer etwas späteren Zeit zuzuschreiben sind. Die übrigen Kirchen zu Gr. Nebrau und Neudörfchen sowie die lutherische Kapelle in Marienwerder gehören der neueren Zeit an, die erstgenannte ist im Jahre 1749 er-

<sup>9)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 7.

<sup>10)</sup> Ebenda No. 44.

<sup>11)</sup> Ebenda No. 29.

<sup>12)</sup> Script. r. Pr. I. pag. 57.

<sup>13)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 1.

<sup>14)</sup> Ebenda No. 46.

baut, die beiden anderen sind erst im 19. Jahrhunderte errichtet.

Nachrichten über die Gründung der Pfarreien sind nicht bekannt ausser von Gr. Krebs, wo die Pfarrei bei Besetzung des Dorfes im Jahre 1293 mit vier kulmischen Hufen dotirt wird<sup>15)</sup>; ein Pfarrer von Gr. Krebs wird urkundlich im Jahre 1336 genannt<sup>16)</sup>. Die Pfarrei Marienwerder ist jedenfalls schon bei der Erbauung der Stadt und bei der Verleihung der ersten Handfeste eingerichtet worden, in der späteren Handfeste wird eine Dotation nicht mehr erwähnt; ein Pfarrer von Marienwerder wird zuerst im Jahre 1285<sup>17)</sup> in einer Urkunde des Bischofs Albert ausgestellt „in ecclesie nostra cathedrali“ als Zeuge aufgeführt. Auch die Pfarrei Tiefenau dürfte nach den Verleihungen des Ordens aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts schon in dieser Zeit vor dem ersten Heidenaufstande gegründet worden sein, ein Pfarrer von Tiefenau tritt urkundlich zuerst im Jahre 1299<sup>18)</sup> auf. Die übrigen Pfarreien Garnsee, Gr. Tromnau und Niederzehren, woselbst mittelalterliche Kirchengebäude auf die frühzeitige Einrichtung des christlichen Gottesdienstes hindeuten, sind höchstwahrscheinlich nach den Vergleichungen von 1285 und 1293<sup>19)</sup> zwischen dem Bischofe und dem Domkapitel einerseits und dem Ritter Dietrich Stange und seinen Erben andererseits, in welchen den letzteren das Recht, auf ihrem Gebiete Kirchen zu erbauen, zugestanden wird, erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts errichtet worden; in Garnsee wird zu Anfang des 14. Jahrhunderts (1338)<sup>20)</sup> ein Pfarrer erwähnt, über die beiden anderen Kirchorte sind kirchliche Nachrichten aus mittelalterlicher Zeit nicht überliefert. Von den drei übrigen bisher nicht genannten Kirchorten erhielt Gr. Nebrau im 16. Jahrhunderte eine neue Kirche, nachdem die ältere aus der Ordenszeit stammende untergegangen und ab-

gebrochen war<sup>21)</sup>; das Kirchspiel Neudörfchen wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts eingerichtet<sup>22)</sup>, die katholische Kirche zu Johannisdorf gegenüber Mewe im Jahre 1872 erbaut. Die Kirchorte sind bis auf die beiden letztgenannten sämmtlich alt und mit Ausnahme des zuerst im Jahre 1396 urkundlich erwähnten Nebrau bis in das 13. Jahrhundert zurückzuführen<sup>23)</sup>.

Bemerkenswerthe Profanbauten aus älterer Zeit sind nicht erhalten, von der mittelalterlichen Befestigung der beiden Städte im Kreise sind heute nur noch einige dürftige Reste in Marienwerder übrig geblieben. Auch von den Bauten, welche die Grossgrundbesitzer im Kreise, z. B. die Familie Stange auf ihren nicht unbedeutenden Gütern errichtete, ist nichts auf unsere Zeit gekommen bis auf einen unbedeutenden mittelalterlichen Mauerwerksrest in Klostersee. Zu erwähnen sind hier nur die Gutsgebäude zu Littschen und Rundewiese, zwei einfache Renaissancegebäude, von denen das erstere im Jahre 1664, das andere zu Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut worden ist, und ausserdem das Gutsgebäude zu Weiss-

<sup>21)</sup> Harnoch pag. 517.

<sup>22)</sup> Ebenda pag. 520. Die jetzige Kirche stammt aus den Jahren 1845—49. — Sämmtliche Kirchen des Kreises Marienwerder ö. d. W. sind massiv erbaut und zwar grösstentheils aus Ziegeln, nur in Gr. Tromnau bestehen die Umfassungswände ganz und in Tiefenau theilweis aus Granitsteinen.

<sup>23)</sup> Die ältesten Handfesten der Kirchorte sind bis auf diejenige von Gr. Krebs nicht bekannt, in den zugänglichen Quellen werden genannt: Marienwerder 1233, Tiefenau als Wohnsitz des pomesanischen Ritters Dietrich von Dypenow 1236, Garnsee, Gr. Tromnau und Niederzehren 1285, Gr. Krebs 1293, Nebrau 1396, (Pomesan. Urkundb. No. 104); über die Anlage von Neudörfchen konnten nähere Angaben nicht ermittelt werden. — Zur Ordenszeit werden als Kirchorte noch erwähnt: Prenzlau b. Garnsee (1249, Perlbach, Regesten No. 316); Brockow, Brakau 1303, Aussetzung dreier freien Hufen für die Kirche durch den Ritter Dietrich Stange (Pomesan. Urkundb. No. 24); Russenau im Werder 1365, 1394 und 1414 (ebenda No. 65, 100 u. 126); Pantkow (Gr. Bandtken, Erwähnung eines Pfarrers 1417, Script. r. Pr. V. pag. 402); sonst konnte über Kirchen und Pfarreien an den vier genannten Orten nichts mehr ermittelt werden. In späterer Zeit (1727) wird noch eine Filialkirche von Garnsee in Zigahnen erwähnt (Harnoch pag. 508).

<sup>15)</sup> Ebenda No. 15.

<sup>16)</sup> Cod. digl. Pr. II. No. 158.

<sup>17)</sup> Urkundb. des Bisth. Kulm No. 111.

<sup>18)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 18.

<sup>19)</sup> Ebenda No. 7 u. 14.

<sup>20)</sup> Ebenda No. 47.

hof, dessen ganze Anlage auf eine ehemalige Befestigung hindeutet.

Von den Bauten, welche der deutsche Orden bei seinem Betreten des Landes zur Beherrschung und zum Schutze des neubesetzten Gebietes anlegte, hat nichts die Jahrhunderte überdauert. Die erste Ordensbefestigung (1233) auf pomesanischem Boden, die Burg Marienwerder auf der Insel Quidin, wurde noch in demselben Jahre wieder aufgegeben und an einen günstigeren Platz neben der jetzigen Stadt Marienwerder verlegt<sup>24)</sup>. Von dieser ersten Burg ist heute nicht einmal mehr die Lage bekannt<sup>25)</sup>, das Ordenshaus auf der Höhe südlich von Marienwerder, in dem ersten Heidenaufstande zerstört und darnach wieder aufgebaut<sup>26)</sup>, ging bei der späteren Theilung des Landes in den Besitz der Bischöfe über und wurde, da die erste Anlage sicher nur aus Holz in Verbindung

<sup>24)</sup> Script. r. Pr. I. pag. 56.

<sup>25)</sup> Eine Burg Klein-Quidin wird im Jahre 1236 durch den Landmeister Hermann Balk an den Edlen Dietrich von Tiefenau verliehen (Pomesan. Urkundb. No. 1). Die ehemalige Lage dieser Burg ist nicht mehr mit Sicherheit zu bestimmen, nach ihrer Namensbezeichnung darf man vielleicht annehmen, dass dieselbe gleichbedeutend ist mit der ersten Ordensbefestigung auf pomesanischem Boden. Weiteres bei Töppen, Gesch. der Stadt Marienwerder pag. 2.

<sup>26)</sup> Script. r. Pr. I. pag. 69. Im ersten Heidenaufstande gingen sämmtliche Burgen in Pomesanien und Kulmerland verloren mit Ausnahme von Kulm, Thorn und Rehden; auch Elbing an der Grenze von Pomesanien blieb erhalten.

mit Erdwällen und Plankenzäunen bestand, von diesen oder ihren Verwaltern jedenfalls noch im Verlaufe des 13. Jahrhunderts in Stein umgebaut; ihre eigentliche Residenz hatten die Bischöfe in Riesenburg aufgeschlagen, woselbst der zweite Bischof Albert bereits im Jahre 1276 den Bau eines zweiten Schlosses begonnen hatte. Das ehemalige Bischofsschloss in Marienwerder ist jetzt gänzlich verschwunden, schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts scheint es verfallen und unwohnlich gewesen zu sein<sup>27)</sup>, heute erinnert an seine einstige Stätte nur noch die Strassenbezeichnung „*Alt-Schlösschen*“. Erhalten dagegen ist noch der feste Bau, welchen das Domkapitel sich zu Marienwerder in unmittelbarem Anschlusse an die Domkirche des Bisthums errichtete. Zwar hat dies Kapitelschloss im Laufe der Jahrhunderte mehrfache Umbauten, welche das Innere vollständig verändert haben, und schliesslich zu Ende des 18. Jahrhunderts eine Verstümmelung durch den Abbruch zweier Flügel erfahren, trotzdem bildet dasselbe aber noch heute zusammen mit der höher gelegenen Domkirche und dem tiefer gelegenen weit in die Niederung hinein sich erstreckenden Dansk, über dessen Bedeutung und Zweck vielfach gestritten worden ist, ein hochinteressantes mittelalterliches Architekturbild.

<sup>27)</sup> Gesch. des Bisth. Pomesanien pag. 238. In den Jahren 1539 u. 1540 werden grössere Abbrüche an dem alten Bischofsschlosse erwähnt.

## Garnsee.

Garnsee, in mittelalterlicher Zeit Garzanum, Gardzey, Garsen, Gardensee und Garnsee wird zuerst 1285 erwähnt. In diesem Jahre leistete der Ritter Dietrich, genannt Stange, bis dahin Verwalter des bischöflichen Besitzthums und Schutzherr der bischöflichen Burg Marienwerder, im Einverständnisse mit seinen Mit-

erben und Erben zu Gunsten des Domkapitels Verzicht auf die Güter, welche vormals der Bischof Albert seinen Vorfahren verliehen hatte, gegen die Ueberweisung eines Gebietes von zwölfhundert Hufen zu kulmischem Rechte mit der Vergünstigung, eine Stadt, befestigte Häuser und Mühlen anzulegen und Kirchen



zu erbauen, und mit der Verpflichtung zu vier Ritterdiensten innerhalb der Grenzen des Bisthums<sup>28)</sup> Von diesen zwölfhundert auf fünf verschiedene Orte, bei Garnsee, Werene oder Klösterchen, Plowenz, Ottlau und Tromnau vertheilten Hufen schenkte Dietrich Stange das Gebiet von Garnsee mit zweihundert kulmischen Hufen zu einem Kloster der Cistercienser in Garnsee. Aus der Anwesenheit des Abtes Johannes von Pelplin bei der Ausstellung der Urkunde sowie aus den späteren Geschnissen lässt sich mit ziemlicher Sicherheit entnehmen, dass dem Kloster Pelplin als Mutterkloster die Einrichtung der neuen Niederlassung übertragen worden war<sup>29)</sup>. Diese Einrichtung ist jedoch niemals erfolgt, ihr stand entgegen der von den Rittern in dem Vergleiche mit den heidnischen Preussen vom Jahre 1249 aufgestellte und von dem päpstlichen Legaten Jakob von Lüttich gebilligte und genehmigte Rechtsgrundsatz<sup>30)</sup>, wonach im Ordenslande Kirchen und geistliche Personen weder Grundbesitz erwerben noch durch Testament ihnen vermachte Liegenschaften in dauerndem Besitze behalten durften. Infolge dieser Bestimmung verkaufte das Kloster Pelplin den ihm zur Gründung des Klosters Garnsee überwiesenen Landbesitz an den Bischof, in dessen Landestheile derselbe gelegen war. Der Zeitpunkt des Verkaufs ist nicht verzeichnet,

<sup>28)</sup> Cod. dipl. Pr. II. No. 8 und Pomesan. Urkundb. No. 7. — Dieses Abkommen erfährt wenige Jahre später (1293) eine weitere Abänderung.

<sup>29)</sup> Siehe vor. — Pomesan. Urkundb. No. 44 und Script. r. Pr. V. pag. 425. Handfeste der Stadt Garnsee vom Jahre 1334. Hinter dieser Urkunde findet sich ein Vermerk des Bischofs Johann I. (1377—1409). Derselbe lautet: „*Item nota, quod civitas illa empta est ab abbate et conventu monasterii Polpelyn, ut patet in literis et instrumentis desuper confectis, et hec area in testamento ipsis fuit assignata.*“

<sup>30)</sup> Perlbach, Regesten No. 316. Es heisst daselbst: „Die Neuhekehrten dürfen Testamente machen über Mobilien und Immobilien; wenn sie jedoch Immobilien einer Kirche oder einem Geistlichen vermachen, so soll dieser sie binnen Jahresfrist an die Erben verkaufen, widrigenfalls sie an den Orden fallen, da in Preussen ohne Erlaubniss des Papstes keine andere Kirche Grundbesitz erwerben dürfe, indem der Orden das Land von der römischen Kirche zu Lehen habe.“

nach den weiteren Ausführungen des erwähnten Vergleichs muss derselbe jedoch bald nach Ausstellung der Verleihung erfolgt sein; im Jahre 1334 befand sich die Stadt Garnsee in bischöflichem Besitze.

Nach der Urkunde von 1285 muss zu dieser Zeit in Garnsee bereits eine christliche Niederlassung bestanden haben; aller Wahrscheinlichkeit nach erhob sich diese Ansiedelung auf einer alten heidnischen Wohnstätte, wenigstens lässt die Lage der nachmaligen Stadt Garnsee auf einem schmalen Landrücken zwischen zwei Seen, der nur von Norden und Süden einen leicht zu befestigenden Zugang gestattete, einen festen Wohnsitz in vorchristlicher Zeit hier mit grosser Sicherheit vermuthen. Wann die christliche Niederlassung Stadtrecht erhielt, ist nicht überliefert, die älteste bekannte Handfeste stammt aus dem Jahre 1334<sup>31)</sup>. In derselben befreit der Bischof Berthold die Bewohner von Garnsee von der bisherigen Zinsleistung, erweitert ihren ländlichen Besitz und ihre Gerechtsame und verleiht ihnen kulmisches Recht. Aus dem Wortlaute dieser Handfeste, der Nichterwähnung des den Bürgern ursprünglich verliehenen Landgebiets und der bei Neugründungen üblichen Freijahre sowie aus dem Auftreten eines Schulzen zu Gardzey in einer früheren Urkunde (1323<sup>32)</sup> geht unzweideutig hervor, dass die Gründung der Stadt bereits viel früher, vielleicht schon zu

<sup>31)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 44 und Cod. dipl. Pr. V. No. 3. Der Bischof gewährt der Stadt, *que quidem civitas prius fuerat consualis*, zur Beförderung ihres Wachstums und ihrer weiteren Entwicklung Freiheit von allen Abgaben und verleiht „*universis civibus ac incolis civitatis ibidem*“ sechs Hufen zu gemeinsamen Nutzen, den See bei der Stadt und gemeinsame Weide mit den Bauern „*ville ibidem adjacentis*“. Ferner erhält die Stadt einen Wald von vier Hufen gegen eine jährliche Abgabe von 1½ Mark und von sechs Denaren von jeder Hofstätte, den halben Zins von den Fleisch- und Schuhbänken und von den Buden der Gewandschneider und von der Badestube; die andere Hälfte des Zinses von den Verkaufsbuden behält sich der Bischof vor, die Hälfte des Zinses von der Badestube erhält der Schulze.

<sup>32)</sup> Ebenda No. 29. Handfeste von Kl. Krebs. Unter den Zeugen „*Nicolaus de Gardzey scultetus.*“

Anfang des Jahrhunderts erfolgt ist<sup>33)</sup>. Wenige Jahre später (1338<sup>34)</sup> veränderte derselbe Bischof den Bürgern und Bauern in Garnsee ihre Handfeste aufs neue, setzte nach den vorgenommenen Aufmessungen die Zahl der Hufen auf 123 und den Hufenzins auf 15 Scot fest und bestimmte ferner mit Rücksicht auf eine Anzahl Hufen von geringerer Ertragsfähigkeit, dass die üblichen Scharwerke und sonstigen Dienste nur von 100 Hufen zu leisten seien. Eine dritte Handfeste<sup>35)</sup> erhielt die Stadt im Jahre 1361 durch den Bischof Nikolaus; im Wesentlichen decken sich die Bestimmungen dieses Privilegs mit denen der beiden älteren Handfesten, nur werden den Bürgern einige kleine Erleichterungen gewährt. Alle drei Handfesten stellen sich als Ergänzungen, Erweiterungen und Veränderungen des ursprünglichen Privilegs dar, es wurde daher in ihnen nur das besonders erwähnt und hervorgehoben, was verändert wurde und der urkundlichen Festlegung bedurfte, gemeinschaftlich ist aber allen drei Handfesten die Theilung der Einwohner Garnsees in Bürger und Bauern, und zwar spricht die älteste Handfeste von der Stadt und dem bei dieser liegenden Dorfe, wogegen die beiden anderen ihre Verleihung an die Bürger und Bauern in Garnsee richten. Es scheint demnach hier in Garnsee ähnlich wie in der benachbarten um das Jahr 1300 angelegten Stadt Lessen<sup>36)</sup> von Anfang an eine Trennung in zwei Niederlassungen, eine städtische und eine ländliche unter einem Schulzen und mit zum Theil gleichen Rechten und gleichen Verpflichtungen beabsichtigt gewesen zu sein. In der ersten Handfeste werden Verkaufsbuden und eine Badestube erwähnt, in der letzten auch eine Herberge (*curia mansionis*), der Schulze erhielt vier freie Hufen und ebensoviel auch der Pfarrer.

<sup>33)</sup> Nach Henneberger, Erklärung seiner Wandtafel von 1594, soll Garnsee 1328 gegründet sein, nach dem Auftreten eines Schulzen im Jahre 1323 entbehrt diese Nachricht jedoch der Glaubwürdigkeit.

<sup>34)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 47.

<sup>35)</sup> Ebenda No. 60.

<sup>36)</sup> Vergl. das. Kreis Graudenz II. pag. 514.

Ueber die Gründung der Pfarrei geben die Handfesten keine genaue Auskunft, zuerst erwähnt wird ein Pfarrer im Jahre 1338<sup>37)</sup>; aus der Art und Weise der Erwähnung ist aber zu schliessen, dass die Gründung der Pfarrei schon erheblich früher zugleich mit der ersten Besetzung der Stadt stattgefunden haben muss. Ueber die weiteren Schicksale der Stadt im vierzehnten Jahrhunderte finden sich keine Aufzeichnungen, auch aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, das mit seinen zahlreichen Kämpfen so viel Unglück über das gesammte Ordensland brachte, kann nur berichtet werden, dass gegen Ende des Jahres 1454 die böhmischen Ordenssöldner, welche in Garnsee lagen, dem Hochmeister den Gehorsam aufsagten<sup>38)</sup>, und dass im Jahre 1466 zur Zeit des Friedensschlusses die Stadt als völlig verwüstet und zerstört bezeichnet wird<sup>39)</sup>. Wann die Stadt zerstört worden ist, auf welcher Seite die Bürger in dem dreizehnjährigen Kriege gestanden, und in welcher Weise dieselben sich in diesem Kampfe zwischen dem Orden und dem Bunde theiligt haben, ist des Näheren nicht überliefert.

Garnsee blieb als bischöfliches Besitzthum nach dem Thorner Frieden (1466) im Verbands des Deutsch-Ordenslandes und wurde mit diesem zu Anfang des 16. Jahrhunderts zu dem Herzogthume Preussen vereinigt. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts muss die Stadt bereits wieder zu einigem Wohlstande emporgeblüht sein, so dass die Bürger für ihre Kirche einige Aufwendungen machen konnten, aus dieser Zeit oder bald nach 1500 muss wenigstens den Schriftzeichen ihrer

<sup>37)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 47. Handfeste von 1338. Bestimmung über das dem Pfarrer zu entrichtende Messkorn; ausserdem wird unter den Zeugen noch ein „*dominus Henricus viceplebanus*“ aufgeführt.

<sup>38)</sup> Ebenda No. 157. Der Pfleger von Lochstedt meldet in einem von Marienwerder am Sonnabend vor Martini 1454 datirten Briefe dem Hochmeister, dass die Böhmen in Garnsee sich um 100 Pferde verstärkt und dem Hochmeister den Gehorsam aufgekündigt haben; er übersendet ihm den Absagebrief.

<sup>39)</sup> Script. r. Pr. V. pag. 194. Paul Pole's Preussische Chronik. Die Stadt genannt „*Garsen*“.

Inscription nach die grosse Glocke stammen. Kurz nach der Mitte des 16. Jahrhunderts (1554)<sup>40)</sup> wurde die Stadt von einer grossen Feuersbrunst heimgesucht und fast gänzlich eingeäschert. Von diesem Unglücksfalle erholte sich dieselbe nur sehr langsam, noch im Jahre 1559<sup>41)</sup>, in welchem Herzog Albrecht den Bürgern ein neues Privileg verlieh, werden die Aecker und Gärten als wüst und die Stadt selbst als ungebaut bezeichnet, und wird aus diesem Grunde zum leichteren und schnelleren Aufbau den Einwohnern Freiheit von allen Abgaben auf die Dauer von vier Jahren gewährt. Aus den beiden folgenden Jahrhunderten sind bemerkenswerthe Ereignisse aus der Geschichte der Stadt und ihrer Einwohner nicht bekannt und zu berichten.

**Die Stadt** auf einem schmalen Landrücken zwischen zwei Seebecken gelegen mit Zugängen im Norden und Süden schliesst sich in ihrer Anlage an die Gestalt und Form des Grund und Bodens an, auf dem dieselbe erbaut ist, und besteht im Wesentlichen aus einer von Norden nach Süden laufenden Hauptstrasse und einigen kleinen Nebenstrassen; die Hauptstrasse erweitert sich in ihrem südlichen Theile zum Marktplatze, an den Marktplatz schliesst sich in der Südostecke der Stadt der ehemalige Kirchhof mit der Kirche. Von der früheren Stadtbefesti-

<sup>40)</sup> Gesch. des vormaligen Bisthums Pomesanien pag. 263.

<sup>41)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 253. Die Handfeste ist in Königsberg ausgestellt. Nach derselben erhalten die Bürger 34 Hufen, den Wald in den früher bestimmten Grenzen und die beiden wüsten Güter Schwartzhoff und Pribernelle mit zusammen 12 Hufen 5 Morgen mit bestimmten Einschränkungen und mehrere Seen; ferner wird den Bürgern das Recht verliehen, in der Stadt Buden, Badestuben und Weichhäuser anzulegen, eine Windmühle zu bauen, zwei Jahrmärkte und allwöchentlich einen Wochenmarkt abzuhalten. Von den 34 Hufen und den beiden Gütern haben die Bürger einen Hufenzins von 1 Mark = 20 Gr. zu leisten und von den beiden Gütern ausserdem gewisse Scharwerksdienste. Die Gefälle von den Verkaufsbuden u. s. w. werden den Bürgern auf zehn Jahre verschrieben zur Besserung der Stadt, darnach erhält die Stadt von den Brod- und Fleischbäcken ein Viertel, von den übrigen Buden die Hälfte des Zinses; für das Ackerland wird den Bürgern Zinsfreiheit auf vier Jahre gewährt.

gung, der Stadtmauer, den Thürmen, Thoren und Weichhäusern, welche noch in der Handfeste von 1559 erwähnt werden, ist nichts erhalten, ebenso auch nicht von älteren öffentlichen Gebäuden und Privathäusern.

**Die Kirche**<sup>42)</sup> ist evangelisch und fiskalischen Patronats. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist gut (1892).

Das Kirchengebäude besteht aus zwei verschiedenen Zeiten entstammenden Theilen, aus dem jüngeren rechteckigen von Norden nach Süden gerichteten Schiffe mit Vorraum und Treppenhaus auf der Mitte der Westseite und aus dem der Ordenszeit angehörenden dem Treppenhaus auf der Ostseite gegenüberliegenden Thurme, in dessen unterstem Geschosse sich die Sakristei befindet. Auf der Ostseite schliesst sich ausserdem auf der Südseite des Thurmes mit diesem und der Sakristei durch einen kleinen Vorraum verbunden ein in neuester Zeit (1880) im Ziegelrohbau ausgeführter Konfirmandensaal an; der Vorraum enthält den Zugang zu den beiden Räumen und zugleich eine kleine zu dem Thurmgewölbe über der Sakristei führende Treppe.

Das Schiff der Kirche, auf drei Seiten mit Emporen auf dorisirenden Säulen ausgestattet, hat eine lichte Weite von 14,7 m und eine innere Länge von 25,1 m und ist mit einer flachen geputzten durch zwei Quergurte in drei Felder getheilten Holztonne überdeckt, die Beleuchtung erfolgt durch breite rechtwinklig eingeschnittene, auf den Langseiten rundbogig, auf den Giebelseiten spitzbogig überwölbte Fenster, zugänglich ist das Innere durch das Vorhaus und durch einen Nebeneingang auf der Nordseite.

Das Aeussere des Schiffes, auf den Ecken mit Verstärkungspfählen besetzt und mit Mansardendach überdeckt, ist im Putzbau aus-

<sup>42)</sup> Ob ausser der Pfarrkirche in mittelalterlicher Zeit noch weitere kirchliche Gebäude in Garnsee bestanden haben, konnte nicht ermittelt werden. — Ueber die Einführung der Reformation ist Näheres nicht bekannt, 1555 soll schon ein evangelischer Prediger hier gewesen sein, sicher wird ein solcher im Jahre 1559 genannt (Rhesa, Presbyterologie von Westpreussen, Königsberg 1834).



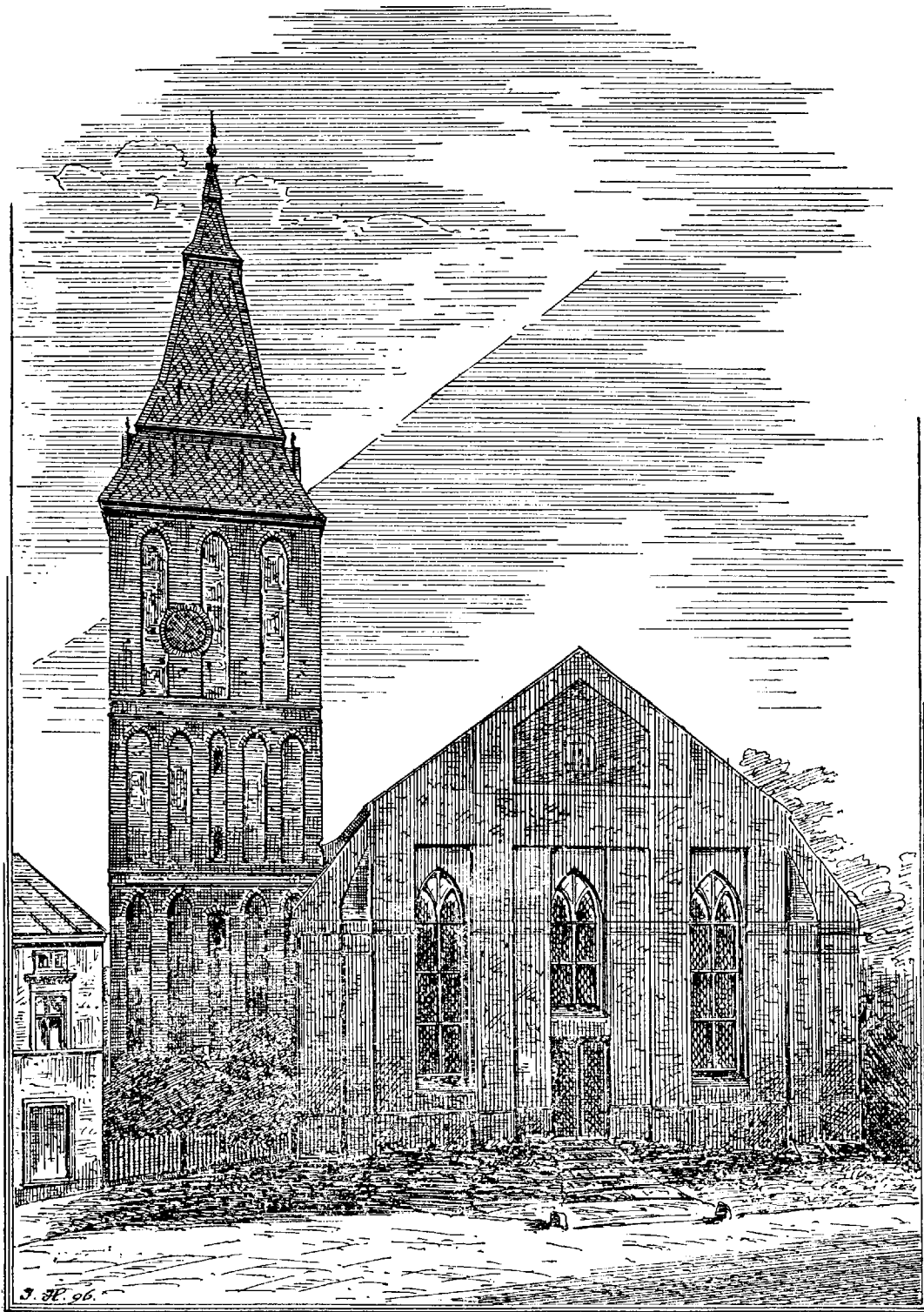


Fig. 1. Garnsee. Ansicht der Kirche.

geführt in der einfachsten Weise ohne alle Kunstformen (Fig. 1).

Der älteste Theil des Kirchengebäudes, der Thurm<sup>43)</sup>, bildet ein Viereck von ungefähr 9,3<sup>m</sup> Seite mit 2,5<sup>m</sup> starken äusseren Wänden und 2,0<sup>m</sup> starker Westwand. Das unterste Geschoss desselben von dem auf der Südseite anschliessenden Vorraume durch eine spitzbogige Thür zugänglich und durch eine zweite Thür in der Westwand mit dem Kirchenschiffe verbunden ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, dessen spitzbogige Schildbögen etwas eingemischt, und dessen Grate mit einem birnstabförmigen Profile besetzt sind; erleuchtet wird die Sakristei durch ein zweimal eingemishtes und mit Fasenstein profilirtes Fenster auf der Ostseite. Der Eingang zu den oberen Geschossen des Thurmes befindet sich jetzt auf der Südseite<sup>44)</sup>, ursprünglich lag derselbe in der Westwand, wo eine alte mit einzelnen Bögen abgedeckte Oeffnung das frühere Vorhandensein einer Treppe in der Dicke der westlichen Thurmwand vermuthen lässt.

Das Aeusserere des Thurmes (Fig. 1) baut sich in drei durch einfache Friese zwischen ausgesetzten Schichten getrennten Geschossen auf und zeigt auf allen Seiten eine in gleicher Anordnung mit kleinen Abweichungen sich wiederholende Blendengliederung; von den beiden Friesen umläuft nur der obere alle vier Seiten, wogegen der untere auf der westlichen Ecke abbricht. Das unterste Geschoss ist über dem aus einem Ablaufsteine bestehenden Sockel auf den beiden freien Seiten mit je

<sup>43)</sup> Harnoch a. a. O. pag. 508 spricht die Ansicht aus, der Thurm der Kirche sei „in den Plan der Festung erbaut“ gewesen. Wie die Untersuchung jedoch lehrt, ist der Kirchthurm als Glockenthurm geplant und angelegt, hat niemals mit der Stadtmauer als Befestigungsthurm im Zusammenhange gestanden sondern von Anfang an hinter derselben innerhalb der Befestigung; die Stadtmauer begrenzte etwas östlich vom Kirchthurme den Kirchhof. Die Seiten des Thurmes zeigen keinerlei Spur eines Maueranschlusses, ausserdem fehlt denselben jedes Merkmal der Befestigungsthürme.

<sup>44)</sup> Der Eingang, flachbogig in mehreren Ringen neben einander überwölbt, befindet sich anscheinend an Stelle einer älteren Oeffnung (Lichtöffnung).

fünf Blenden belebt, von denen die mittelste flachbogig geschlossen auf der Ostseite etwas breiter das Sakristeifenster und über diesem eine zweite kleinere Oeffnung zur Beleuchtung des Raumes über der Sakristei umrahmt, auf der Nordseite etwas schmaler als die übrigen Blenden nur die obere Lichtöffnung enthält. Auf der verbauten Südseite lässt sich jetzt die gleiche Gliederung nicht mehr mit Sicherheit nachweisen, hier findet sich in Höhe der Blendenbögen eine wagerechte Nuth, über derselben ein schräger Putzstreifen und darunter abgebrochenes und verändertes Mauerwerk, auch fehlt hier der auf den beiden anderen Seiten die Geschosse trennende Fries. Das zweite Geschoss ist auf der Ost-, Nord- und Südseite gleichfalls mit je fünf Blenden gegliedert, auf der Westseite fehlt dieser Schmuck; auf der Ost- und Nordseite sind die Blenden spitzbogig geschlossen, auf der Südseite besitzen dieselben eine rechteckige Form, die mittelste Blende ist auf allen drei Seiten schmaler und enthält je zwei kleine Lichtöffnungen übereinander. Das oberste Geschoss zeigt auf allen vier Seiten je drei spitzbogige Blenden ohne Durchbrechungen, den Abschluss bildet ein Holzgesims und über diesem ein vierseitiges in mehreren Absätzen aufsteigendes mit Schiefer gedecktes spitzes Zeltdach.

Der Thurm ist in Ziegeln ausgeführt und im Rohbau erhalten, Blenden und Friese waren ehemals geputzt. Der Verband des Mauerwerks zeigt den Wechsel von Läufer und Binder und ein Steinformat von 31—32<sup>cm</sup> : 14—15<sup>cm</sup> : 8,5<sup>cm</sup>; Formsteine sind ausser den schon erwähnten am Sockel, am Fenster und am Gewölbe der Sakristei nicht aufgefunden.

Ueber die ursprüngliche Gestalt der Kirche sind Aufzeichnungen nicht vorhanden, nach den wenigen vorhandenen Merkmalen an dem erhaltenen Thurme sowie nach den nichtgrossen Abmessungen des die Kirche umgebenden Kirchhofes ist mit einiger Sicherheit anzunehmen, dass dieselbe einstmals eine der Kirche zu Gr. Krebs verwandte Anlage mit dem Thurme im Osten besessen hat; ihre Er-

bauung ist ungefähr in die gleiche Zeit wie jene um 1330—40 zu setzen. Das Schiff der Kirche wurde wegen Baufälligkeit, und weil der Innenraum dem Bedürfnisse nicht mehr genügte, zu Anfang des 18. Jahrhunderts abgebrochen und an seiner Stelle das jetzige in den Jahren 1729—31 erbaut; die letzten Arbeiten an dem Kirchengebäude sind die Errichtung der jetzigen Thurmkrönung und der Anbau des Konfirmandensaals in den Jahren 1879 und 1880.

**Kunstgegenstände.** Die innere Ausstattung der Kirche ist einfach und schmucklos, Altar und Kanzel ein Ganzes bildend stehen der abweichenden Grundrissanordnung der Kirche entsprechend auf der Mitte der östlichen Langseite vor dem Thurme, dessen Westwand hier eine breite 85 cm tiefe flachbogige Nische mit abgerundeten Ecken bildet. Zu erwähnen sind aus älterer Zeit einige wenige Reste eines alten schmiedeeisernen Beschlages an der Sakristeithür.

Die kirchlichen Geräthe stammen aus neuester Zeit<sup>45)</sup>.

Die drei vorhandenen Glocken sind sämtlich glatt und unverziert, die kleinste ist ohne Inschrift, die zweite trägt am Kranze eine Inschrift in lateinischen Buchstaben, die jedoch unsauber ausgeführt und theilweise verschoben völlig unleserlich ist, die dritte Glocke enthält in glatten breiten gothischen Minuskeln die Bitte „*o rex glorie xpc veni cum pace dns. ihs. xpc.*“

<sup>45)</sup> Zeitschrift des histor. Vereins für den Regierungsbez. Marienwerder. Heft 33. Aufzeichnungen des Pfarrers Michael Richter (Vater u. Sohn, gest. 1718 u. 1736) in den Kirchenbüchern zu Garnsee und Tromnau von R. von Flanss. Es wird hier berichtet, dass im Jahre 1701 die älteren Kirchengeräthe gestohlen, und nach dieser Zeit neue Geräthe angefertigt worden sind. Es folgen sodann einige Angaben über die neubeschafften Geräthe und in einer Anmerkung die Notiz, dass die Kirche in späterer Zeit noch zweimal, in den Jahren 1824 und 1855 bestohlen worden sei. Einige Gegenstände sind aus dem letzten Diebstahle zurückgewonnen, doch befinden sich unter denselben nach gefälliger Mittheilung des Herrn Pfr. Daniel keine Stücke aus älterer Zeit.

## Gr. Krebs.

7 km O. von Marienwerder.

Gr. Krebs, zur Ordenszeit Crebissee, Krebisehe, Gross-Crebisse (1323), ein Bauerndorf. Im Jahre 1293<sup>46)</sup> verleiht der Bischof Hein-

<sup>46)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 15. — 1293. Marienwerder. Bischof Heinrich und sein Domkapitel geben die in Crebissee noch freien Hufen zur Besetzung und zur Gründung eines Dorfes aus. — Die Hufenzahl und die Grenzen des Gebiets sind nicht angegeben, der Pfarrer erhält vier Hufen, der Schulze die zehnte Hufe frei, der letztere erhält ausserdem ein Drittel der Gerichtsbussen, einen Krug im Dorfe, eine Fleischbank und eine Bank für Gewebe. Für die unbebauten Hufen werden elf Freijahre bewilligt und der Zins darnach auf eine Mark Denare und zwei Hühner für die Hufe festgesetzt, für die bereits angebauten Aecker in Littschen haben die Bauern während der Freizeit alljährlich die Gesamtsumme von zwei Mark Denare zu entrichten.

rich von Pomesanien in Uebereinstimmung mit seinem Domkapitel die sämtlichen Hufen in Crebissee, über welche der Bischof und das Domkapitel noch verfügen konnten, an die Pomesanier Albert und Mar und des letzteren Sohn Kristan zur Besetzung und zur Gründung eines Dorfes nach kulmischem Rechte. Die Hufenzahl des überwiesenen Gebietes ist nicht angegeben, ebenso fehlt auch eine Beschreibung der Grenzen, nur so viel geht aus dem Wortlaute der Handfeste hervor, dass in die Verleihung das benachbarte nachmals selbständige Gut Littschen mit einbegriffen war. Das ausgethane Gebiet war bis auf eine Anzahl Aecker auf der Flur von Littschen unbebaut, hiernach sowie

nach der Gewährung von elf Freijahren für die un bebauten Hufen ist die Besetzung von 1293 als die erste und eigentliche Gründung des Dorfes anzusehen. Allen Anzeichen nach muss die Besiedelung und Entwicklung des günstig in unmittelbarer Nähe der Bischofsstadt gelegenen Geländes sich sehr schnell vollzogen, und das ausgedehnte Gebiet schon frühzeitig eine Theilung in drei Niederlassungen anstatt der anfänglich bei der Aussetzung vorgesehenen einen Dorfschaft bedingt haben. Im Jahre 1323<sup>47)</sup> ertheilt der Bischof Rudolf von Pomesanien dem getreuen Manne Heinrich, genannt Zletener, eine Handfeste über 32 Hufen in Klein-Krebs unter ähnlichen Bedingungen, wie sie die Haupturkunde aufzählt. Nach dem Wegfalle der bei den ersten Gründungen üblichen Freijahre muss die neue Ortschaft schon einige Zeit bestanden haben, bevor dieselbe die Rechte eines besonderen Gemeinwesens erhielt; unter den Zeugen der Verschreibung werden der Schulze Michael von Gross-Krebs und der Schulze Andreas von Littschen aufgeführt, die Ansiedelung des gesammten im Jahre 1293 zur Besetzung ausgegebenen Gebiets war demnach zu dieser Zeit, um das Jahr 1320 vollendet.

Aus der Zeit der Ordensherrschaft sind weitere Nachrichten über die Schicksale des Dorfes und seiner Bewohner nicht überliefert, bei der Nähe der Stadt Marienwerder, die während der Kriege des 15. Jahrhunderts viele Unbilden zu erdulden und schwere Belagerungen zu bestehen hatte, lässt sich aber annehmen, dass auch das Dorf Gross-Krebs vor schweren Beschädigungen nicht verschont geblieben ist. Auch der Hochmeisterkrieg

47) Ebenda No. 29. — 1323. Marienwerder. Bischof Rudolf von Pomesanien verleiht das Dorf „*parvum Crebisse*“ mit 32 Hufen an den Schulzen Heinrich gen. Zletener und seine Erben „*titulo locationis*“. Der Schulze erhält drei freie Hufen, den halben Zins des Kruges und ein Drittel der Gerichtsbussen; der jährliche Zins wird auf eine halbe Mark und zwei Hühner festgesetzt, Freijahre werden nicht mehr bewilligt. — Nach einer Visitationsverhandlung vom Jahre 1543 (vergl. unter Anm. 51) besass das Dorf Gross-Krebs hundert Hufen einschl. der vier Pfarrhufen.

(1520)<sup>48)</sup> ist nicht spurlos an den Ortschaften in der Umgegend von Marienwerder vorübergegangen; in einer Verschreibung vom Jahre 1540<sup>49)</sup> wird das Gut Littschen nebst zwei benachbarten Gütern als wüst liegend und unbesetzt bezeichnet, in einer anderen von 1542 werden in Gross-Krebs eine Anzahl wüster Hufen erwähnt, und dem neu eingesetzten Schulzen Nadebor die baldige Besetzung dieser Hufen, die sorgsame Ueberwachung der Dorfbewohner und die Aufsicht auf die Bewirthschaftung ihrer Hufen zur Pflicht gemacht<sup>50)</sup>. Ueber die beiden folgenden Jahrhunderte fehlen nähere Aufzeichnungen, nach den gesammten Verhältnissen und Schicksalen des Landes waren dieselben jedoch auch für die Ortschaft nicht immer glücklich und friedlicher Entwicklung förderlich<sup>51)</sup>.

Die Kirche ist evangelisch<sup>52)</sup>, ihr ursprünglicher Titel ist nicht mehr bekannt; Patron ist der Landesherr. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist gut (1892).

Die Kirche (Fig. 2) bildet ein Rechteck, Altarhaus und Gemeinderaum unter einem Dache, von 10,6 m innerer Breite und 20,8 m Länge; auf der Ostseite erhebt sich in abweichender Anordnung ein kräftiger ungefähr

48) Geschichte des Bisth. Pomesanien pag. 204. Im Jahre 1520 erschienen zweimal polnische Heerhaufen vor Marienwerder. Vergl. daselbst.

49) Ebenda pag. 237. Herzog Albrecht verleiht dem Bischof Paul Speratus die Dörfer Littschen, Schadau und Mundmannsdorf zu erblichen Rechten unter Bewilligung von 20 Freijahren, weil sämmtliche drei Güter wüst und unbesetzt waren.

50) Pomesan. Urkundb. No. 225. — 1542. Bischof Paul Speratus ertheilt dem Schulzen Nadebor aus Kobitten im Gebiete von Preuss-Mark eine Handfeste über die Schulzerei in Gross-Krebs.

51) Man vergl. die kleine Schrift: Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde zu Gr. Krebs. Zur Jubelfeier der vor 600 Jahren erfolgten Begründung derselben, dargestellt von Rich. Willuhn, Pfarrer. Marienwerder 1893.

52) Nach Harnoch pag. 509 soll Gr. Krebs bis zum Jahre 1576 Filiale von Marienwerder gewesen sein, diese Nachricht ist jedoch nicht sicher begründet. In der Visitationsverhandlung von 1543 wird ein Pfarrer nicht ausdrücklich genannt, die erste namentliche Auführung eines evangelischen Geistlichen findet sich zum Jahre 1576 verzeichnet. Vergl. Willuhn a. a. O.

8,8 m im Geviert messender Thurm, der in seinem untersten Geschosse die mit einem rundbogigen Tonnengewölbe überdeckte Sakristei (b) enthält, auf der Westseite schliesst sich vor dem Haupteingange eine kleine massive und mit dem Kirchenschiffe gleichzeitig erbaute Vorhalle an, eine zweite Vorhalle aus Fachwerk in neuerer Zeit (1850) erbaut schützt den Nebeneingang auf der Südseite. Zugänglich ist das Kirchengebäude nur durch die beiden Vorhallen (a), eine dritte kleine flachbogige Thür auf der Südseite des Thurmes ist ein späterer Zusatz und dient nur zur Erleichterung des Verkehrs mit der Sakristei und der Glockenstube, ursprünglich hatte man zu beiden nur durch das Kirchenschiff Zutritt. Die Eingangsportale in den Vorhallen sind spitzbogig geschlossen, die inneren sind mit je drei Formsteinen profilirt (Fig. 3 und 4), das äussere Portal auf der Westseite trägt auf der Aussenkante als Gliederung nur den verzierten Hohlkehlenstein aus Fig. 3. Das Schiff der Kirche ist jetzt mit einer rundbogigen Holztonne mit einzelnen Spannbalken überdeckt und durch rundbogige mit rechteckiger aussen mehrfach abgetreppter Laibung eingeschnittene Fenster erleuchtet. Von diesen Fenstern sind die drei auf der Nordseite bei einer Wiederherstellung des Kirchengebäudes zu Anfang des 18. Jahrhunderts neu angelegt, ursprünglich besass die Kirche auf dieser Seite keine Lichtöffnungen; die übrigen Fenster auf der Südseite und in dem westlichen Giebel erfuhren zu gleicher Zeit eine Verbreiterung und Erhö-

ung<sup>53</sup>), so dass die ehemalige Gestalt und Ausbildung jetzt nicht mehr zu bestimmen ist; nach der ganzen Anlage und sonstigen Ausbildung des Kirchengebäudes waren die alten Fenster jedenfalls übereinstimmend mit den Portalen ausgebildet und mit den gleichen Formsteinen verziert. Die westliche Vorhalle ist im Inneren auf den Langseiten mit gekuppelten Spitzbogenblenden auf kleiner Mittelkonsole (Fig. 5) gegliedert, eine besondere Lichtöffnung besitzt dieselbe nicht; die Sakristei (b) mit dem Kirchenschiffe durch einen kurzen in der Dicke der Thurm-mauer liegenden Gang verbunden, an dessen Ende sich ein

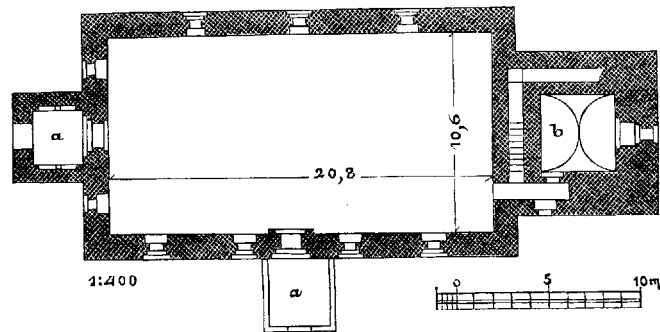


Fig. 2. Gr. Krebs. Grundriss der Kirche.

Aussugsbecken (piscina) befindet, erhält ihr Licht durch ein flachbogiges rechtwinklig eingeschnittenes unprofilirtes Fenster, das aussen von einer rechteckigen höher aufsteigenden Blende umrahmt wird; die Mauerstärke der Sakristei misst rd. 2,2 m. Die Treppe zu dem oberen Geschosse des Thurmes zweigt sich in der westlichen Thurm-wand von dem Gange zur Sakristei ab und mündet ungefähr auf der Mitte der Nordseite in den Raum über

sondere Lichtöffnung besitzt dieselbe nicht; die Sakristei (b) mit dem Kirchenschiffe durch einen kurzen in der Dicke der Thurm-mauer liegenden Gang verbunden, an dessen Ende sich ein

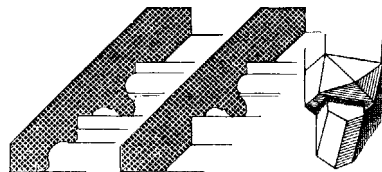


Fig. 3-5. Gr. Krebs. Profil des West- und Südportals, Konsole in der westlichen Vorhalle.

Aussugsbecken (piscina) befindet, erhält ihr Licht durch ein flachbogiges rechtwinklig eingeschnittenes unprofilirtes Fenster, das aussen von einer rechteckigen höher aufsteigenden Blende umrahmt wird; die Mauerstärke der Sakristei misst rd. 2,2 m. Die Treppe zu dem oberen Geschosse des Thurmes zweigt sich in der westlichen Thurm-wand von dem Gange zur Sakristei ab und mündet ungefähr auf der Mitte der Nordseite in den Raum über

<sup>53</sup>) Nach den Pfarrakten, vergl. das kleine Schriftchen unter Anm. 51. Pfarrer Knobbe liess 1722—25 das ganze Dach und die gewölbte Decke der Kirche neu machen, die Ringmauern um drei Fuss erhöhen, fünf ganz neue Fenster durchhauen und sechs andere höher ziehen. Die beiden Westfenster besitzen innen abweichend eine schräge Laibung, aussen eine alte Sohlbank und theilweise Gliederung durch Abfasung; hienach sind dieselben bei der erwähnten Wiederherstellung der Kirche nur erhöht, nicht verbreitert worden; als neu angelegte Fenster in dieser Zeit sind die drei Fenster der Nordseite und die beiden kleinen Fenster des Westgiebels zu bezeichnen.

dem Sakristeigewölbe, von da führen hölzerne Treppen zur Glockenstube; die Ueberdeckung Thurmes ist nur von einigen kleinen Lichtschlitzen durchbrochen, welche das Innere

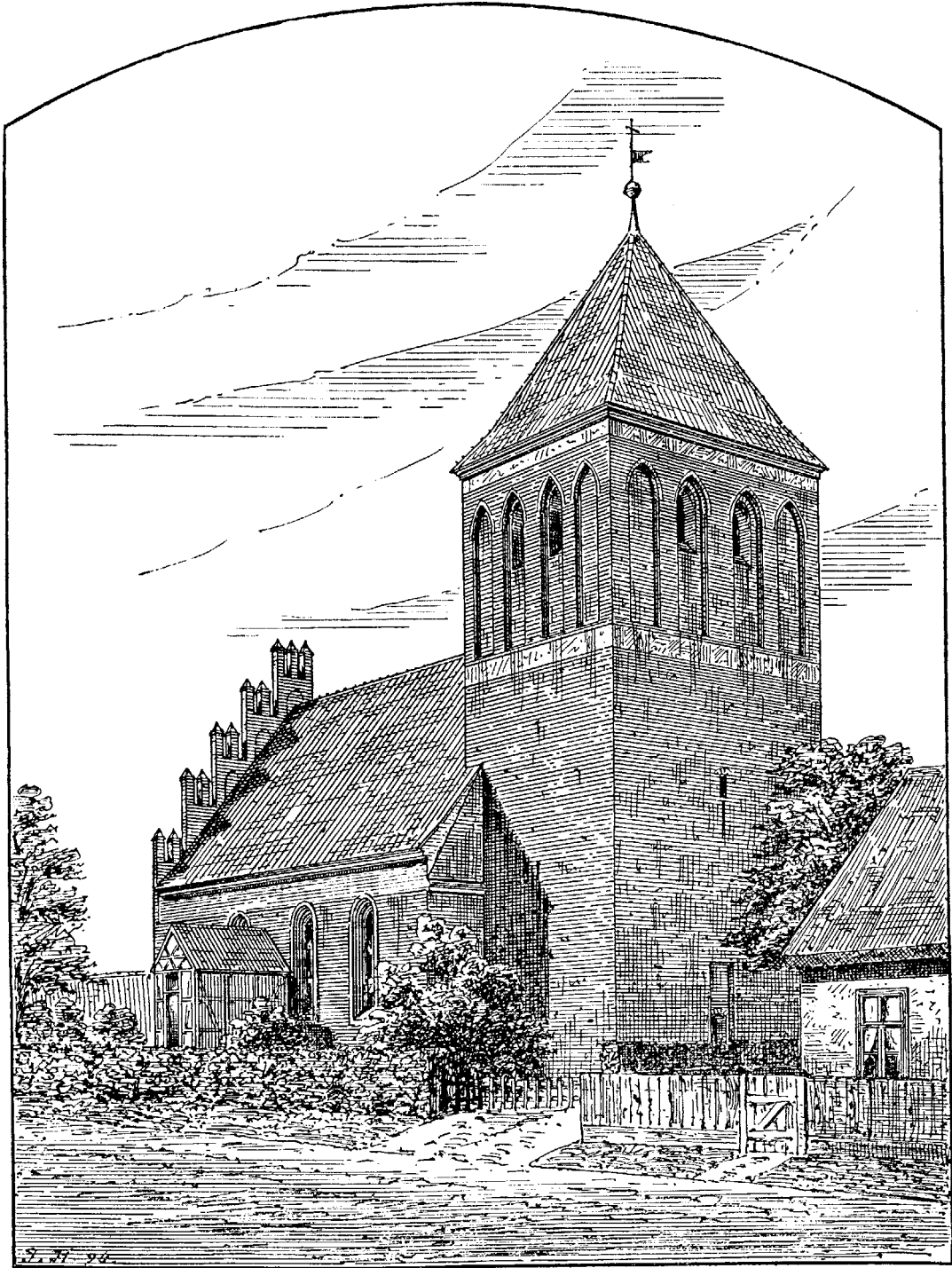


Fig. 6. Gr. Krebs. Ansicht der Kirche.

der massiven Treppe besteht aus einzelnen zum Theil gefasten Bögen. Der mittlere Theil des spärlich erleuchten, in der Kirchenwand befindet sich eine tiefe Nische, früher anschei-

nend Oeffnung, durch die man das Innere des Kirchenschiffes übersehen konnte<sup>54</sup>). Die Anlage des Thurmes, das Tonnengewölbe in seinem untersten Geschosse und die geschützte

flossenen kriegerischen Zeiten als Zufluchtsort für die Dorfsassen angelegt worden ist, auffällig ist jedoch das Fehlen aller Verteidigungsvorrichtungen<sup>55</sup>).

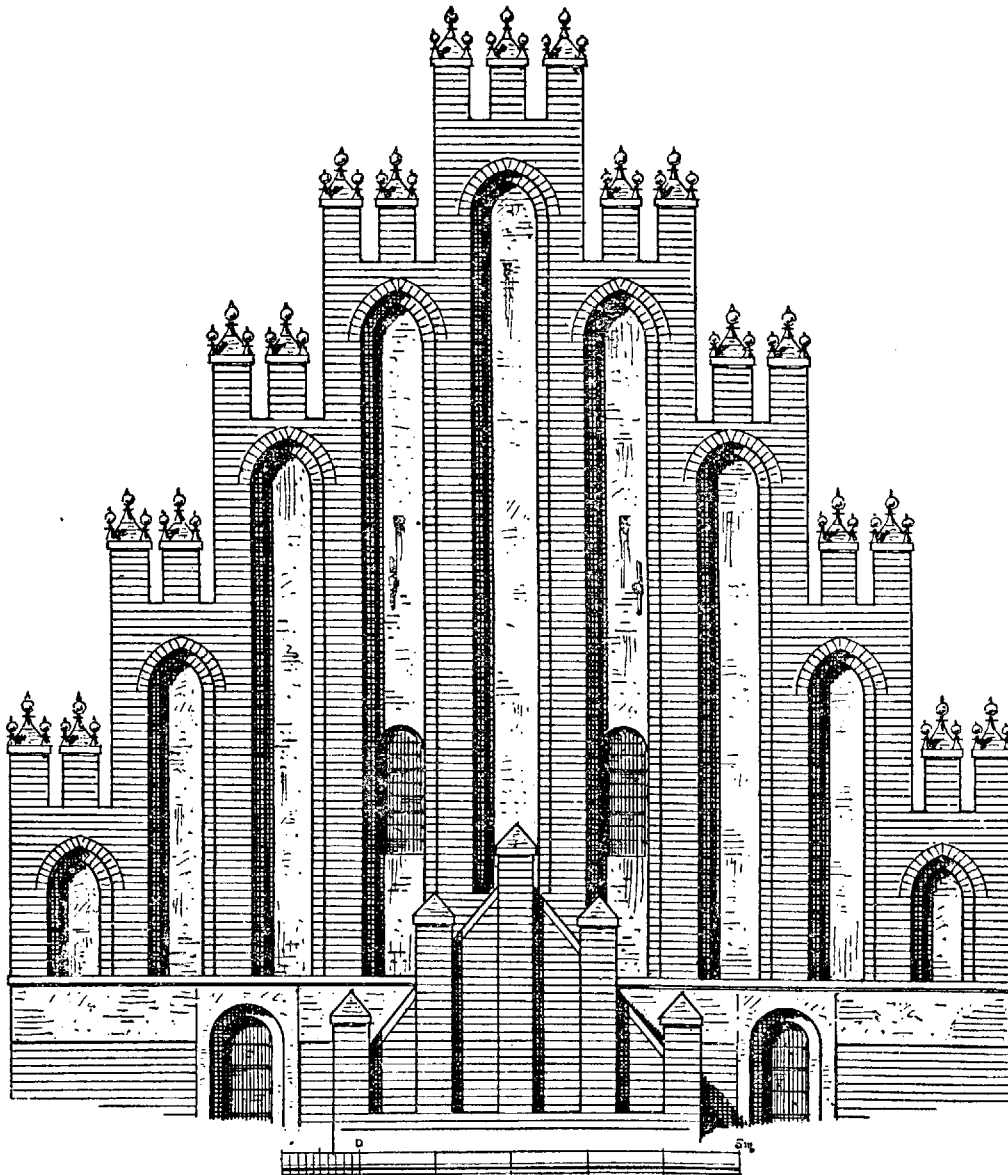


Fig. 7. Gr. Krebs. Ansicht des Westgiebels (1:100).

und versteckte Lage der Treppe legen die Vermuthung nahe, dass der Thurm von seinen Erbauern in Erinnerung an die jüngst ver-

<sup>54</sup>) Nach der alten Nische in der Kirchenwand befand sich vielleicht ehemals über der Sakristei eine Sängerempore, wie solche an dieser Stelle sich noch in einer grossen Anzahl von Kirchen nachweisen lassen.

Das Aeussere der Kirche (Fig. 6) zeigt

<sup>55</sup>) Bisher hat sich in Westpreussen bei keiner Kirche die Benutzung als Zufluchtsort gegen feindliche Ueberfälle sicher nachweisen lassen; wenn die Anlage des Thurmes hier eine solche Vermuthung nahe legt, so spricht doch die Lage der Kirche auf nur ganz wenig sich erhebendem für die Vertheidigung ungünstigen Terrain dagegen.

vielfache Veränderungen; ihre alte Erscheinung und Gliederung haben im Wesentlichen nur der Westgiebel und der Thurm bewahrt. Der Unterbau des Schiffes ist jetzt nur durch die mit glatten Putzfaschen umrahmten Fenster belebt, die beiden Langseiten sind gegen das Fussgesims des Westgiebels um neun Schichten (ungefähr 3 Fuss) erhöht und mit einem einfachen Renaissancegesimse abgeschlossen, die kleinen Pultgiebel neben dem Thurme glatt und unverziert lassen im Mauerwerke noch deutlich die alte Giebelschräge erkennen und tragen am Fusse derselben annähernd in Höhe des ehemaligen Langhausgesimses ein neues Gesims ähnlich dem jetzigen Gesimse des Schiffes; eine Sockelgliederung ist an dem ganzen Gebäude nicht vorhanden.

Der Westgiebel (Fig. 7) erhebt sich über einer ausgesetzten unten und oben abgefasten Flachsicht als neuntheiliger Treppengiebel, unter dem Fussgesimse zieht sich ein hoher Putzfries hin, der ehemals höchst wahrscheinlich auch die übrigen Seiten des Schiffes gürtete. Die einzelnen Staffeln des Giebels sind in ihrer Fläche mit schlanken doppelt-eingemischten unprofilirten Blenden belebt und auf ihren Absätzen mit kleinen Pfeilerchen besetzt, deren über einer ausgekragten Schicht angeordnete einfachen Zeltdächer auf den vier Ecken und auf der Spitze einen eigenartigen jetzt jedoch vielfach zerstörten Schmuck von zierlich gedrehten und glasirten Thonspitzen tragen. Die Flächen der Blenden sind geputzt, die beiden rundbogigen Fenster in den mittleren Blenden sind unverziert und ein späterer Zusatz (Anfang d. 18. Jahrhundert.). Die kleine Vorhalle am Westgiebel auf der Vorderseite durch das spitzbogige Portal gegliedert, auf den Langseiten mit Holzgesims trägt im Giebel fünf einfache mit Zeltdach abgedeckte Fialenpfeiler, zwischen denen etwas zurückgesetzt die schmucklose Giebelschräge in die Erscheinung tritt.

Der Thurm (Fig. 6) steigt in seinem unteren Theile ganz ungliedert auf nur durchbrochen von dem flachbogigen Sakristeifenster und einigen schmalen Lichtschlitzen, ist hier durch einen Putzfries von der gleichen Höhe wie

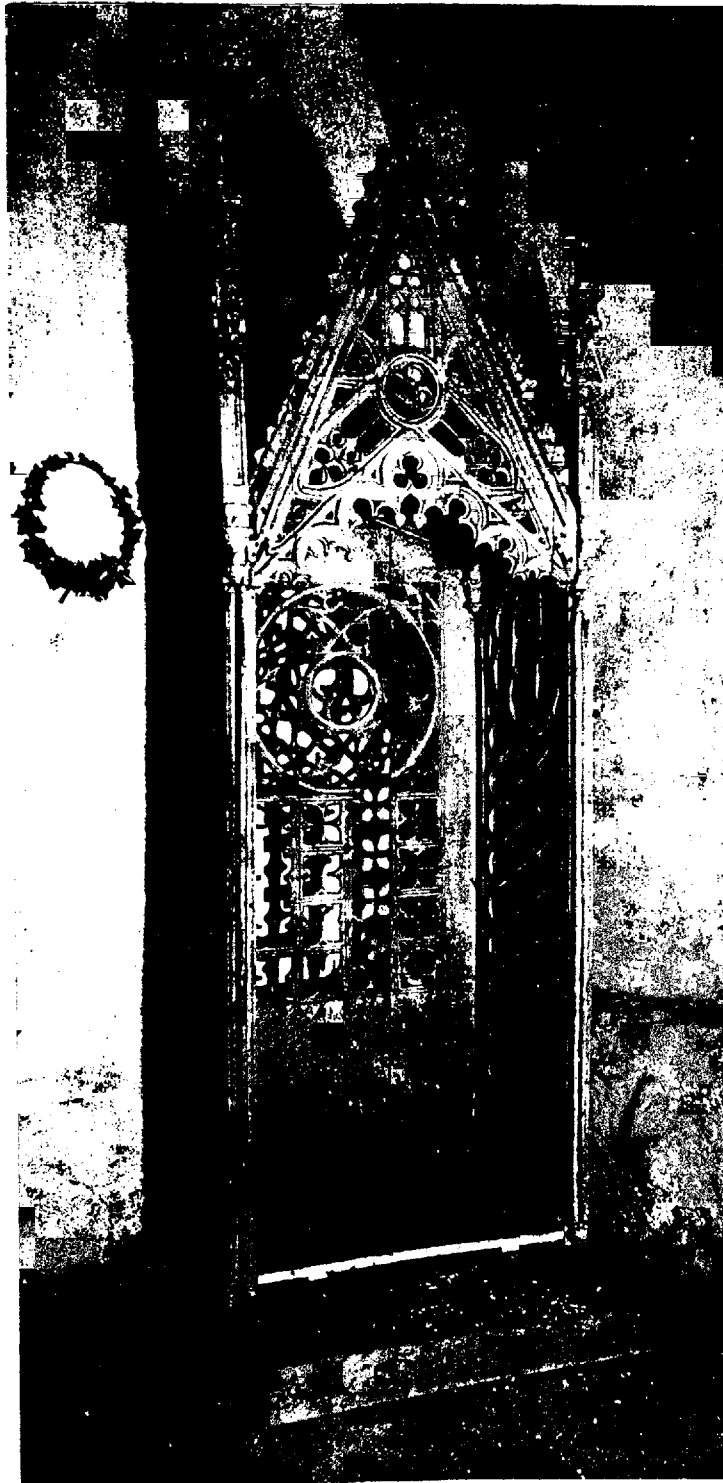
am Westgiebel gürtet und über diesem auf allen vier Seiten mit je vier einfachen spitzbogigen Blenden belebt, von denen die mittleren in ihrem oberen Theile je eine spitzbogige rechteckig eingeschnittene Schallöffnung umrahmen; auf der Westseite sind die beiden mittleren Blenden wegen des ehemals höher aufsteigenden Kirchendaches verkürzt und reichen nur bis zu der Sohlbank der Schallöffnungen. Den Abschluss des Thurmes bildet jetzt ein Fries und über demselben ein neues Gesims aus mehrfach übereinander ausgekragten Schichten, das vierseitige Zeltdach ist von einer Kugel und Wetterfahne mit der Jahreszahl 1722 gekrönt.

Der Bau ist ganz aus Ziegelsteinen auf Granitfundamenten erbaut und im Ziegelrohbau erhalten mit theilweiser Verwendung von Putzflächen in den Blenden und Friesen. Das Mauerwerk zeigt den Wechsel von Läufer und Binder im Verbands und ein Steinformat von 31<sup>cm</sup> : 15<sup>cm</sup> : 8—8,5<sup>cm</sup>; die wenigen Formsteine stimmen mit denen am Dome zu Marienwerder überein.

Ueber die Erbauung der Kirche geben die vorhandenen wenigen Aufzeichnungen keinen Aufschluss. Errichtet und mit den üblichen vier Hufen dotirt wurde die Pfarrei gleich bei der Besetzung des Dorfes im Jahre 1293, ein Pfarrer wird zuerst genannt im Jahre 1336<sup>56)</sup>. Nach der gesammten damaligen Lage des Landes sowohl als der neugegründeten Ortschaft selbst kann das erste Kirchengebäude nur ein den einfachsten Bedürfnissen genügender Holzbau gewesen sein, den heute noch erhaltenen massiven Bau konnten die Bauern erst in Angriff nehmen, nachdem die neue Ansiedelung sich zu einem gewissen Wohlstande emporgearbeitet hatte. Nach den geschichtlichen Nachrichten war die Ansiedelung des nicht unbedeutenden Gebiets um das Jahr 1320 vollendet, hiernach sowie nach der Uebereinstimmung der vorhandenen weni-

<sup>56)</sup> Cod. dipl. Pruss. II. No. 158. — 1336. Privilegium der Stadt Marienwerder. Unter den Zeugen wird neben den Schulzen von Gr. Krebs, Kl. Krebs und Littschen auch der Pfarrer Johannes vom „*groczen krebisse*“ aufgeführt.



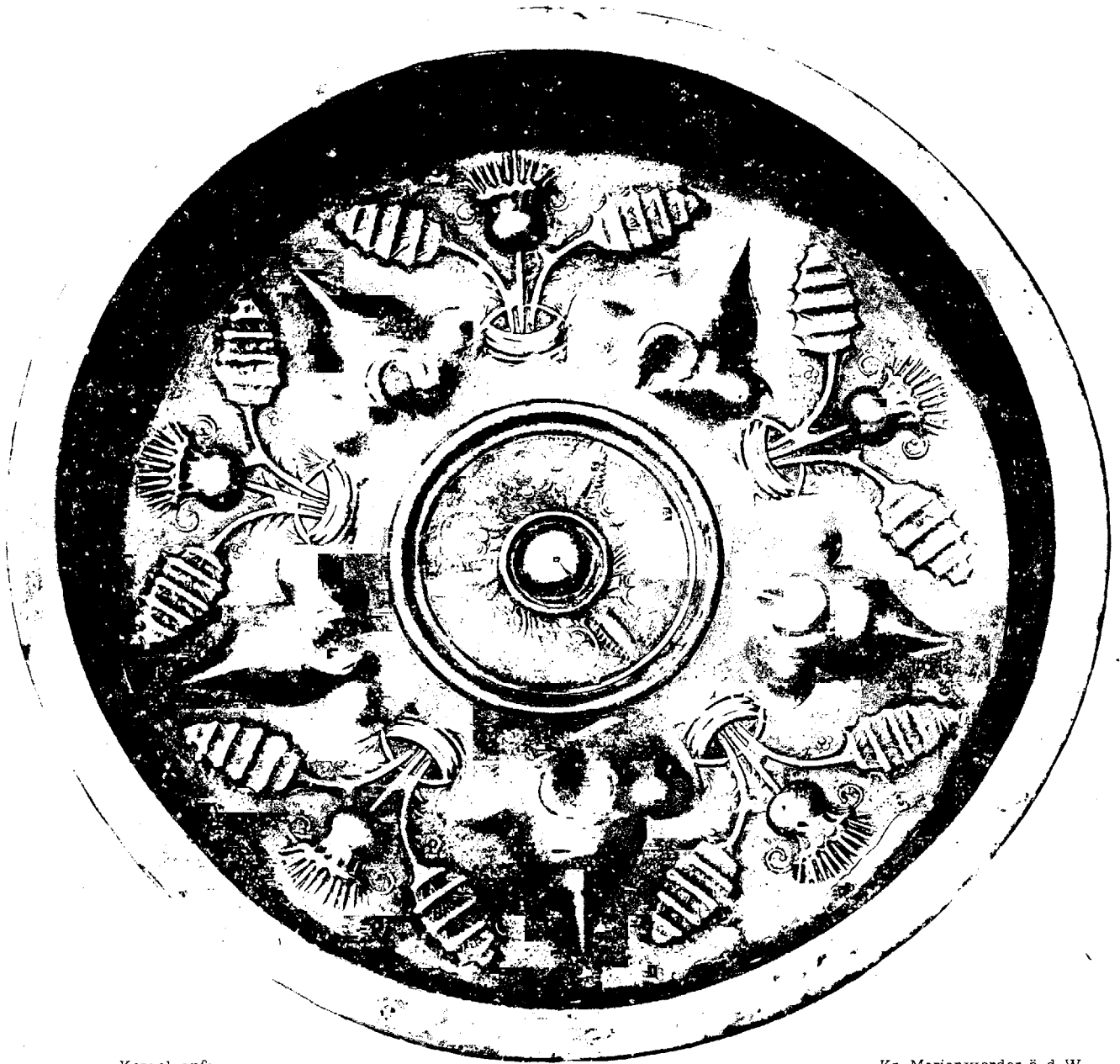


Kergel aufg.

Kr. Marienwerder ö. d. W.

## GR. KREBS. GOTHISCHES GESTÜHL.

Stadt-  
bäckerei  
Elbing



Kergel aufg.

Kr. Marienwerder ö. d. W.

GR. KREBS. MESSINGNE TAUFSCHÜSSEL.

Stadt-  
bibliothek  
Erlangen

gen Kunstformen mit denjenigen der Domkirche zu Marienwerder ist der Massivbau mit Sicherheit gleichzeitig mit der Hauptbauthätigkeit an dem genannten Dome in die Zeit von 1330—40 zu setzen. Als wesentliche Veränderungen gegen die ursprüngliche Erscheinung des Gebäudes ausser der Verstümmelung und Veränderung der Pfeilerspitzen am Westgiebel sind die nachträgliche Erhöhung der Langhauswände sowie die Veränderung und Erhöhung der alten schmalen spitzbogigen Fenster auf der Süd- und Westseite und die Hinzufügung einiger neuen Fenster zu bezeichnen; ob der jetzige Abschluss des Thurmes mit einem Zeltdache der ursprünglichen Anlage entspricht, ist nicht mehr festzustellen. Was die Kirche während der Kriege des fünfzehnten Jahrhunderts und in den späteren Kriegszeiten gelitten hat, entzieht sich der Beurtheilung; zu Anfang des 18. Jahrhunderts wird das Kirchengebäude als baufällig bezeichnet, der Wiederherstellung in dieser Zeit durch den Pfarrer Knobbe (1722—25) verdankt dasselbe seine jetzige innere und äussere Erscheinung sowie die schon erwähnten Veränderungen gegen die ursprüngliche Anlage.

**Kunstgegenstände.** Die innere Ausstattung der Kirche ist ohne Bedeutung und stammt aus später Zeit, der Altar wurde im Jahre 1734 von dem Pfarrer Knobbe geschenkt und im Jahre 1764 neu angestrichen und vergoldet.

Die werthvollste Arbeit in der Kirche bilden die Reste eines alten gotlischen Gestühls von 92<sup>cm</sup> Breite und 63<sup>cm</sup> Tiefe, das nach seinen Formen noch der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zugeschrieben werden muss (Beilage No. 1). Die linke Schmalseite zeigt durchbrochenes Masswerk bis unten hin, an der Rückwand ist nur die Brüstung geschlossen, die andere Schmalseite wie die beiden anderen Seiten mit reichem Masswerkmuster verziert ist nicht durchbrochen und zeigt aussen eine glatte Wand; die Vorderseite und die linke Schmalseite sind mit

durchbrochenen von Fialen flankirten Giebeln abgeschlossen, die Rückwand trägt einen Giebel mit aufgelegtem Masswerke. Ueber den Zweck und die ehemalige Benutzung des Gestühls liess sich nichts ermitteln, nach einigen Anzeichen scheint dasselbe nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten zu sein, sondern Veränderungen erfahren zu haben<sup>57</sup>).

Runde messingene Taufschüssel (Beilage No. 2) von 44,5<sup>cm</sup> Durchmesser in getriebener Arbeit, tief mit schmalen Rande; der Grund trägt eine kreisförmige Erhöhung in der Mitte, darum ein feines Ornamentband mit dreimal sich wiederholender Zeichnung, den äusseren Kreis füllt ein fünftheiliges durch grössere umgegliederte Blätter getrenntes Distelornament. Um 1600.

Zwei messingene Standleuchter von 45<sup>cm</sup> Höhe mit achteckigem Stücke an dem sonst runden Schafte auf drei Löwenfüssen; die Löwenfiguren fehlen.

Erhalten aus früherer Zeit haben sich ferner noch der alte achteckige Taufstein und zwei kleine runde Weihwasserbecken, sämmtlich aus Granit.

Von den drei alten Grabsteinen aus den Jahren 1620, 1641 und 1699 auf dem Altarplatze, der letzte mit siebenzehn erhabenen gearbeiteten Wappen, besitzt keiner künstlerischen Werth<sup>58</sup>).

Die drei vorhandenen Glocken sind in den Jahren 1856 und 1883 umgegossen worden.

<sup>57</sup>) Bergau a. a. O. pag. 629 spricht die Ansicht aus, das Gestühl sei ein Ueberrest der Chorstühle in der Domkirche zu Marienwerder, ohne jedoch irgend welchen Beweis beizubringen.

<sup>58</sup>) Der erste Grabstein mit den Jahreszahlen 1620 und 1622 gedenkt der Angehörigen des Pfarrers Johann Finis, der zweite trägt das Wappen der Frau Barbara Wolfin, geborene Remingerin von Reming aus Oesterreich, welche um ihres Glaubens willen vertrieben in Littschen eine Zufluchtsstätte fand und dort verstarb; der dritte Stein mit zum Theil schon unleserlicher lateinischer Inschrift ist dem Andenken des Barons Wolf, genannt Lüdinghausen, gewidmet. Näheres bei Willuhn a. a. O.

LICZA  
**Littschen.**

11 km O. von Marienwerder.

Littschen, zur Ordenszeit Liczin und Liczen, wird zuerst im Jahre 1293 in der Handfeste von Gr. Krebs genannt<sup>59)</sup> und stand anfänglich unter dem Schulzen von Gr. Krebs; eine Anzahl Aecker waren damals auf der Feldflur von Littschen bereits angebaut. Wenig später, nach der Erwähnung eines eigenen Schulzen im Jahre 1323<sup>60)</sup> bildete Littschen ein besonderes bäuerliches Gemeinwesen. Ueber die Umwandlung des Bauernhofes in ein Gut sind bestimmte Nachrichten nicht verzeichnet, anscheinend vollzog sich diese Umwandlung im Laufe des 16. Jahrhunderts ganz allmählich. Im Jahre 1480 wird der Ort noch als Dorf (villa) bezeichnet<sup>61)</sup>, desgleichen auch im Jahre 1540, in welchem dasselbe in den erblichen Besitz des Bischofs Paul Speratus überging<sup>62)</sup>. In der Folge wechselte Littschen mehrfach den Besitzer, unter denselben ist als der wichtigste der Kanzler und Hauptmann von Marienwerder Johann von Kospot (gest. 1666)<sup>63)</sup> zu nennen als Erbauer des heute in seiner äusseren Erscheinung noch erhaltenen herrschaftlichen Wohnhauses.

Das Gutsgebäude (Beilage No. 3) stellt sich dar als ein rechteckiges eingeschossiges Gebäude unter abgewalmten Ziegeldache, mit Erkern im Dachgeschosse auf den drei vorderen Seiten und einem Anbau an der Hinter-

front; dasselbe ist als Backsteinbau mit sichtbaren Ziegelflächen ausgeführt. Das hochgelegene Erdgeschoss ist durch Pilaster von einen und einen halben Stein Breite mit Basis aus Sandstein und ionischen Kapitellen und durch ein dreitheiliges Gebälk gegliedert, dessen Architrav und Kranzgesims aus Eichenholz besteht; die zwischen den Pilastern angeordneten rechteckigen Fenster sind unverziert. Die drei Erker sind mit korinthischen Pilastern und mit einem hölzernen Konsolengesimse eingefasst und mit kleinem Giebel abgeschlossen, von denen der auf der Vorderseite (Nordseite) die Wappen des Erbauers Johann von Kospot (drei Sterne) und seiner Gemahlin sowie die Jahreszahl 1664 trägt; unter den oberen Fenstern und in den Giebeln finden sich als Verzierung Blumengewinde aus gebranntem Thon angebracht. Die Eingangsthür auf der Vorderseite im Korbbogen geschlossen besitzt eine Sandsteinumrahmung mit ionischen Halbsäulen und zeigt über derselben die Wappen des späteren Besitzers, des Grafen Anton Günther von Rittberg und seiner Gemahlin<sup>64)</sup>.

Das Innere des Gebäudes ist sehr verändert und modernisirt, nur einige Räume zeigen noch Reste der ehemaligen Dekoration; in dem einen Raume hat sich ein Kamin erhalten aus schwarzem und weissem Marmor mit zwei Säulchen auf Postamenten und zwei Wappen in dem Fries; in dem Anbau in der Hinterfront befindet sich ein Korridor mitscharfgratigen rundbogigen Kreuzgewölben und in einem Raume ebenda ein Kamin mit einfachen Stuckverzierungen und eine Decke

<sup>59)</sup> Vergl. Gr. Krebs, Anm. 46.

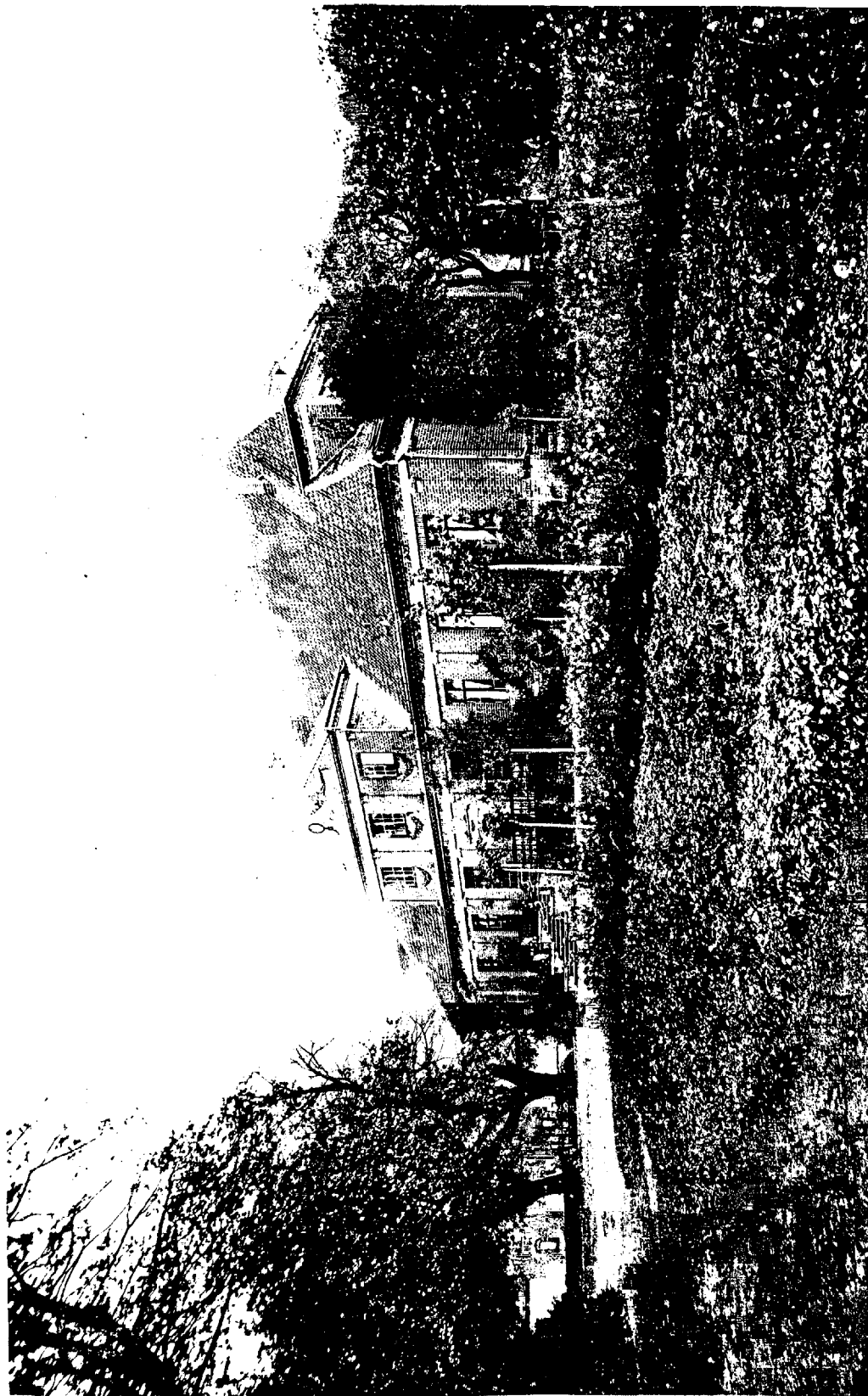
<sup>60)</sup> Ebenda Anm. 47. — Unter den Zeugen der Schulze Andreas von Lytzin.

<sup>61)</sup> Gesch. des vormalig. Bisth. Pomesanien pag. 185. Bischof Johann IV. löst im Jahre 1480 die von seinem Vorgänger verpfändeten Dörfer Leistenau und Littschen wieder ein.

<sup>62)</sup> Ebenda pag. 237. Vergl. Gr. Krebs Anm. 49.

<sup>63)</sup> Zeitschr. des histor. Vereins für den Regierungsbez. Marienwerder Heft 20, pag. 27. Geschichte Westpreussischer Güter von R. von Flanss.

<sup>64)</sup> Ebenda pag. 30—33 finden sich nähere Angaben über die vier Wappen und ihre Träger. Graf Anton Günther von Rittberg erwarb Littschen im Jahre 1739.



Kergel aufg.

Kr. Marienwerder ö. d. W.

## LITTSCHEN. GUTSGEBÄUDE (1664).

Stadt-  
bücherei  
Elbing



mit einfachen Stuckleisten<sup>65</sup>). Am meisten hat noch die Diehle ihre alte Erscheinung bewahrt, ihren alten Sandsteinkamin, die Treppe mit geschnitzten Traillen und die Bretterdecke mit Rankenmalerei, einem Wappenfelde in der Mitte, einigen symbolischen Bildern und verschiedenen Sinnsprüchen, alles von der einfachsten Ausführung und ohne besonderen künstlerischen Werth<sup>66</sup>). Das

<sup>65</sup>) Der Anbau an der Hinterfront ist aus anderem Materiale erbaut und dürfte hiernach sowie nach den schon erwähnten Stuckverzierungen einer späteren Zeit, dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts angehören.

<sup>66</sup>) Vergl. Anm. 63. Geschichte Westpreussischer Güter pag. 30. Das Wappenbild in der Mitte, schlecht

obere Geschoss besitzt Stülpedecken auf sichtbaren Balken, der Keller ist mit Tonnengewölben überdeckt, die allen Anzeichen nach gleichzeitig mit dem Gebäude aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammen.

Von sonstigen Kunstgegenständen ist nur zu erwähnen im Garten das Brustbild eines Mannes mit Allongen-Perrücke aus Sandstein auf gemauertem Pfeiler, angeblich das des Grafen Johann von Kospot, des Erbauers des erhaltenen herrschaftlichen Wohnhauses.

erkennbar, enthält allen Anzeichen nach das Gräfl. Truchsess von Waldburg'sche Wappen; hiernach stammen die Deckenmalereien aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

## Marienwerder.

Marienwerder, in mittelalterlicher Zeit Merginwerder, auch Quidin, Quidzyn und Kwidzyn, lat. insula S. Mariae genannt, gehört zu den ältesten Gründungen der Deutschen Ritter auf preussischem Boden. Bald nach dem ersten siegreichen Vordringen und nach der Errichtung der ersten Befestigungen im Kulmerlande zu Thorn und Kulm und einigen anderen Orten, im Frühjahr 1233 rüstete der Landmeister Hermann Balk ein Heer mit allem Nöthigen zum Burgenbau aus, führte dasselbe auf Schiffen heimlich die Weichsel stromabwärts nach der Insel Quidin und legte höchstwahrscheinlich mit Rath und Unterstützung des pomesanischen Edlen Dietrich von Tiefenau hier auf einem Hügel in der Nähe der jetzigen Stadt Marienwerder einen befestigten Platz an als Stütz- und Ausgangspunkt seiner weiteren kriegerischen Pläne zur Unterwerfung der heidnischen Pomesanier und nannte dasselbe nach der Patronin des Ordens „*insula S. Marie*“. Der Platz für diese neue Befestigung war jedoch anscheinend nicht besonders günstig gewählt, denn noch im Laufe desselben Sommers verlegte der

Landmeister mit Hülfe des Burggrafen Burchard von Magdeburg, welcher zu dieser Zeit mit einer ansehnlichen Schar von Kreuzfahrern zur Unterstützung der Ritter nach Kulm gekommen war, das eben erbaute castrum an die Stelle, wo Marienwerder jetzt liegt, unter Beibehaltung des Namens, befestigte dasselbe gegen Ende des Sommers auf einem dritten Zuge, an dem sich ausser dem Burggrafen Burchard auch die Herzöge von Polen, Breslau und Pommern betheiligten, noch stärker und gründete neben demselben die feste Stadt Marienwerder<sup>67</sup>).

Die junge Ansiedelung erfreute sich zunächst einer kurzen Zeit friedlicher Entwicklung. Die siegreichen Waffen der Ritter und Kreuzfahrer drängten die Heiden von der Weichsel zurück und zwangen die

<sup>67</sup>) Script. r. Pr. I. pag. 56. Chronik des Peter von Dusburg. — Eine ausführliche Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Stadt in dem oben angegebenen Werke „Töppen, Geschichte der Stadt Marienwerder und ihrer Kunstbauten“; daselbst auf pag. 412 ff. eine Zusammenstellung der Quellen und sonstigen Hilfsmittel.

Pomesanier durch das blutige Treffen an der Sorge (1233)<sup>68</sup>) mitten in der volkreichsten Gegend des Landes und durch die Einnahme und Zerstörung der gegen das weitere Vordringen der Christen errichteten Verschanzungen und Landwehren bei Stuhm, Pestlin und einigen anderen Orten (1236), sich zu unterwerfen und das Christenthum anzunehmen<sup>69</sup>) Schon im Jahre 1242 jedoch erhoben sich die Pomesanier zusammen mit ihren östlich wohnenden Stammesgenossen und verbündet mit dem Pommernherzoge Swantopolk, ihrem vormaligen Gegner, überfielen die christlichen Niederlassungen, zerstörten die Burgen und tödteten ihre Bewohner oder führten dieselben in die Gefangenschaft. In Pomesanien währte dieser Kampf bis zum Anfange des Jahres 1249<sup>70</sup>). Marienwerder wird in demselben nicht erwähnt, nach dem Berichte des Ordenschronisten Peter von Dusburg ist aber auch Marienwerder, Stadt und Schloss, der Zerstörung anheimgefallen<sup>71</sup>); über die Zeit des Wiederaufbaus ist nichts überliefert<sup>72</sup>).

Bald nach Beilegung des ersten Aufstandes in Pomesanien durch gütlichen Vergleich vollzog sich für die Stadt ein wichtiges Ereigniss. Der erste pomesanische Bischof Ernst wählte im Jahre 1254<sup>73</sup>) als den ihm nach der

<sup>68</sup>) Ebenda I. pag. 58.

<sup>69</sup>) Ebenda I. pag. 60.

<sup>70</sup>) Perlbach, Regesten No. 316.

<sup>71</sup>) Script. r. Pr. I. pag. 69. Nach diesem Berichte blieben in dem ersten Heidenaufstande in Pomesanien und im Kulmerlande nur die drei Burgen Kulm, Thorn und Rehden, in den unteren Gebieten nur Balga und Elbing im Besitze der Ritter.

<sup>72</sup>) In einer Urkunde des Bischofs Ernst vom Jahre 1254 (vergl. Anm. 73) werden Schloss und Stadt Marienwerder als „*quondam inhabitata a Christicolis*“ bezeichnet, es scheint demnach zu dieser Zeit Stadt und Burg noch nicht vollständig wieder aufgebaut gewesen zu sein.

<sup>73</sup>) Perlbach, Regesten No. 343. — 1250. Christburg. Landmeister Ludwig von Preussen theilt mit Zustimmung der älteren Brüder und des Komthurs Heinrich Stange in Christburg die Diocese Pomesanien in drei Theile unter Angabe der Grenzen. — Ebenda No. 344. 1250. Derselbe beurkundet, dass der erste Bischof Ernst denjenigen Theil gewählt habe, in welchem Marienwerder liegt. — Ebenda No. 478. 1254. Grau-

Bisthumsordnung für Preussen von 1243 in seinem Bisthume zustehenden Landesantheil endgültig dasjenige Gebiet, in welchem Marienwerder liegt; Marienwerder wurde hierdurch mit dem neben der Stadt errichteten Ordensschlosse bischöfliches Besitzthum. Zunächst jedoch blieben Stadt und Burg noch unter bischöflichen Verwaltern, da Bischof Ernst sowohl wie sein Nachfolger der geringen Einkünfte wegen meist ausserhalb ihrer Diocese weilten und nur zeitweise im Ordenslande sich aufhielten. Dazu kam ausserdem noch die Unsicherheit im Lande während des im Jahre 1260 ausgebrochenen zweiten grossen Heidenaufstandes, in dem zwar die Pomesanier dem Christenglauben und ihrem Gelübde getreu auf der Seite des Deutschen Ordens blieben und aushielten, dafür aber auch die ganze Gewalt des heidnischen Angriffs und alle Drangsale des langandauernden Kampfes erdulden mussten. Zweimal wurde in dieser Zeit, 1263 und 1267, die Stadt von den heidnischen Scharen belagert und zerstört und durch die Ritter und Kreuzfahrer unter vielen Mühen wieder aufgebaut. Bei dem ersten Ueberfalle rettete sich ein Theil der Bürger in das Schloss, das dem Feinde zu widerstehen vermochte, bei dem zweiten fand ein Theil der Bürger gleichfalls Zuflucht auf dem Schlosse, während ein anderer Theil sich in ein Befestigungswerk der Stadt flüchtete und dieses siegreich vertheidigte<sup>74</sup>). Ein dritter Heidenzug (1277) führte die Sudauer unter Skomand in das Gebiet Pomesanien und vor die Thore der Stadt, der Feind begnügte sich diesmal aber mit der Zerstörung und Verheerung der Umgegend und offenen Orte, die Stadt und das Schloss selbst blieben unversehrt<sup>75</sup>).

Mit der Niederwerfung des zweiten Heidenaufstandes, besonders seit Errichtung des denz. Bischof Ernst vertauscht das vordem gewählte Drittel seiner Diocese mit der Stadt Christburg im Mittelpunkte, weil dasselbe zu sehr den heidnischen Angriffen ausgesetzt sei, mit dem Theile, in welchem Marienwerder liegt, wo er seine Kathedrale errichten will.

<sup>74</sup>) Script. r. Pr. I. pag. 122/3.

<sup>75</sup>) Ebenda I. pag. 137.

Domkapitels von Pomesanien traten für die Stadt geordnete Verhältnisse ein, und begannen für die Bürger eine lange Zeit friedlicher Entwicklung. Schon im Jahre 1276 hatte der zweite Bischof von Pomesanien Albert in Riesenburg den Bau eines zweiten bischöflichen Schlosses in Angriff genommen, jedoch erst zehn Jahre später (1285) kehrte er endgültig in sein Bisthum zurück, um nunmehr die Verwaltung seiner Ländereien, welche bisher zuerst von Ordensbrüdern<sup>76)</sup>, darnach von dem pomesanischen Ritter Dietrich Stange geführt worden war<sup>77)</sup>, selbst zu übernehmen. Kurz vorher hatte er seinen Willen kund gethan<sup>78)</sup>, sein Domkapitel nach der Regel des Deutschen Ordens einzurichten und sechs Personen zu Mitgliedern desselben ernannt<sup>79)</sup>, zu Ende desselben Jahres (1285)<sup>80)</sup> bestätigte er in feierlicher Versammlung diese seine Stiftung in der zur Domkirche des Bisthums erhobenen Pfarrkirche zu Marienwerder und überwies seinem Domkapitel wenig später (1286)<sup>81)</sup> ein Drittel seines bischöflichen Besitzthums und das Dorf Hospitale (b. Marienwerder) zu seinem Unterhalte und übertrug demselben zugleich auch das Patronat der Dom- und Pfarrkirche zu Marienwerder. Das neuerwählte Domkapitel erhielt seinen Sitz in Marienwerder und erbaute sich in der Folge neben seiner Domkirche ein festes Haus innerhalb der Umwehrgung der Stadt. Das bischöfliche Schloss, die ehemalige Ordensburg lag etwas abseits

<sup>76)</sup> Cod. dipl. Pr. I. No. 105. — 1257. Unter den Zeugen Konrad, ein Bruder des Deutschen Ordens als „*commendator episcopi insule sancte Marie*“.

<sup>77)</sup> Perlbach, Regesten No. 946. — 1285 übergibt der Ritter Dietrich Stange Burg und Stadt Marienwerder und die Verwaltung des Bisthums, die er bis dahin gehabt, an den Bevollmächtigten des Bischofs, Johann von Elniz.

<sup>78)</sup> Ebenda No. 915. — 1284. Schreiben des Bischofs Albert an den Propst von Kulm und zwei Ordensbrüder. Ohne Ortsangabe.

<sup>79)</sup> Ebenda No. 940. — 1285 d. 25. Februar. Urkunde des Bischofs Albert gegeben zu Ulm.

<sup>80)</sup> Ebenda No. 960. — 1285 d. 27. September. Urkunde des Bischofs Albert gegeben zu Marienwerder.

<sup>81)</sup> Ebenda No. 968. — 1286 d. 9. Januar. Urkunde desselben gegeben zu Marienwerder.

von der Stadt von derselben durch eine Parowe getrennt, zumeist residirten die Bischöfe jedoch in Riesenburg.

Die älteste Handfeste der Stadt ist nicht erhalten und ist auch nicht überliefert, wann und von wem dieselbe den Bürgern verliehen worden ist; nach der gesammten damaligen Lage der Dinge in den preussischen Landen, welche die möglichst schnelle Ansiedelung zuverlässiger Kolonisten erforderte, sowie nach dem Auftreten eines Stadtrichters im Jahre 1236<sup>82)</sup> ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die Bürger von Marienwerder bald nach Gründung der Stadt ihre Handfeste noch von dem Landmeister Herman Balk mit ähnlichen Vergünstigungen und Gerechtsamen erhielten, wie solche den Städten Kulm und Thorn in der sog. Kulmischen Handfeste zu Ende des Jahres 1233 verliehen worden war. Wie über das ursprüngliche Privileg, so sind auch über Veränderungen desselben bei Uebernahme der Verwaltung durch den Bischof und bei der Niederlassung des Domkapitels in der Stadt auf städtischem Grund und Boden Aufzeichnungen nicht vorhanden. Die im Laufe der Zeit zwischen dem Domkapitel und den Bürgern entstandenen Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten über die Abgrenzung ihrer beiderseitigen Besitzthümer, Gerechtsame und Verpflichtungen wurden im Jahre 1336 von dem Bischofe Berthold durch die Erneuerung der städtischen Handfeste unter Berücksichtigung der veränderten Verhältnisse beigelegt<sup>83)</sup>. Ueber andere Streitfragen, über die dem Domkapitel zugehörigen und zustehenden Räumlichkeiten um den Dom und das Domschloss sowie über gewisse Gerechtsame desselben ausserhalb der Stadt<sup>84)</sup>, über einzelne Liegenschaften,

<sup>82)</sup> Ebenda No. 145 und Cod. dipl. Pr. I. No. 46. — 1236. Verleihung der Burg Klein-Quedin an den pomesanischen Ritter Dietrich von Tiefenau. Unter den Zeugen „*Theodoricus iudex insule sancte Marie*“.

<sup>83)</sup> Cod. dipl. Pr. II. No. 158 und Pomesam. Urkundb. No. 46.

<sup>84)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 98. — 1393. Schiedsrichterlicher Spruch in dem Streite zwischen dem Domkapitel von Pomesanien und der Gemeinde der Stadt Marienwerder über einige Punkte der Handfeste.

Verpflichtungen und Lasten einigten sich die streitenden Parteien schliesslich theils durch ein selbstgewähltes Schiedsgericht theils durch Vermittelung des Bischofs auf gütlichem Wege<sup>85</sup>). Die Handfeste des Bischofs Berthold vom Jahre 1336 blieb während der ganzen Zeit der Ordensherrschaft als Hauptprivileg in Geltung und wurde, da sie in den vorangegangenen Kriegen verloren war, den Bürgern auf ihre Bitten von dem Bischofe Hiob von Dobeneck im Jahre 1505 nochmals in der alten Fassung erneuert<sup>86</sup>).

Die Blüthezeit der Stadt während der Ordenszeit war, wie überall im Ordenslande, die Zeit von der Niederwerfung des grossen Heidenaufstandes, oder hier von der Errichtung des Domkapitals (1285) und der Uebersiedelung der Bischöfe in ihr Bisthum bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts, dem Ausbruche der Kämpfe zwischen dem Orden und Polen. In dieser Zeit entstanden alle jene Bauten, welche ehemals die Stadt schmückten, die Befestigung mit ihren Thürmen und Thoren, das Rathhaus, die beiden Schlösser des Bischofs und des Domkapitals, die kirchlichen Gebäude, von denen heute leider nur noch die Domkirche und ein Theil des Schlosses der Zerstörung der Jahrhunderte entgangen sind und als Zeugen der ehemaligen Bedeutung und des Glanzes der alten Bischofsstadt aufrecht stehen.

Das fünfzehnte Jahrhundert brachte schwere Heimsuchungen über die Stadt. Nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg (1410) ergaben sich Bischof und Bürger die Nutzlosigkeit des Widerstandes erkennend dem Könige von Polen und entgingen so grösseren Unbilden, konnten jedoch nicht verhindern, dass sie trotzdem an ihrem Eigenthume schwere Schädigungen erlitten<sup>87</sup>). Als jedoch König Jagel im Jahre 1414 seinen

Verheerungszug durch Preussen wiederholte, setzten sich die Bürger kräftig zur Wehre und zogen sich, als trotz des heldenhaftesten Widerstandes die Polen über die Mauer drangen, auf den Dom zurück, schossen von hier aus ihre Stadt in Brand und setzten ihren Belagerern so heftig zu, dass dieselben endlich weichen und abziehen mussten<sup>88</sup>).

Als gegen die Mitte des Jahrhunderts die Unzufriedenheit im Lande gegen den Orden immer mehr anwuchs, und die preussischen Städte und Landesritter auf der Tagesfahrt zu Marienwerder im Jahre 1440<sup>89</sup>) sich zu dem preussischen Bunde zusammenschlossen, trat auch die Stadt anscheinend etwas zögernd diesem Bunde bei und kündigte mit demselben im Februar 1454<sup>90</sup>) dem Hochmeister und dem Orden den Gehorsam auf; auch der Bischof schloss sich den Aufständischen an; als jedoch nach der für die Ordenswaffen siegreichen Schlacht bei Konitz<sup>91</sup>) der Krieg für den Orden eine günstige Wendung zu nehmen schien, kehrten der Bischof und die Bürger freiwillig wieder zum Orden zurück<sup>92</sup>) und blieben demselben trotz aller Angriffe und Schädigungen bis zum Schlusse des Krieges treu. Gemeinschaftlich mit den Besatzungen der umliegenden ordensstreuen Städte unternahmen die Söldner von Marienwerder zahlreiche Kriegszüge, in denen sie dem Bunde und den Polen vielfachen Abbruch

<sup>88</sup>) Ebenda III. pag. 345. Chronik Johans von Posilge: „*Vort gab sich das heer ken Marienwerder, do vilin dy vinde mit macht yn dy stad obir dy muer, und noch grosir arbeit, dy dy burger hattin mit den findin, wichin sy yn den thum und schussin fuer yn dy stad, das sy bornyn wart, und das fuer wart so gros, das dy funde dorynne nicht mochtin blibin. Ouch so schossin sy gar sere mit buchsın und pflin von dem thume, das dy vinde von yn mustin wichin, wend sy sy ouch stor-mithin von busin der stad alumme*“.

<sup>89</sup>) Script. r. Pr. IV. pag. 77. Geschichte wegen eines Bundes. — Töppen pag. 16.

<sup>90</sup>) Ebenda IV. pag. 110.

<sup>91</sup>) Der Kampf fand am 18. September 1454 statt.

<sup>92</sup>) Script. r. Pr. IV. pag. 140. Geschichte wegen eines Bundes. Am 25. September 1454 befand sich Marienwerder wieder im Besitze des Ordens. — Ebenda III. pag. 681. Aeltere Hochmeisterchronik. Dieselbe Nachricht mit dem Zusatze „*und der bischoff nume den orden wyder an sych von Rysenberg*“.

<sup>85</sup>) Vergl. Töppen unter Topographie pag. 35 ff.

<sup>86</sup>) Pomesan. Urkundb. No. 192.

<sup>87</sup>) Script. r. Pr. III. pag. 322. Chronik Johans von Posilge: „*Do der koning ken Mergenwerder kwam, do lys her ufslan die spicher der thumhern, und spysete das hus czum Stkume gar wol mit allir not-dorft*“.

und Schaden zufügten<sup>93</sup>); dafür hatte aber auch wiederum die Stadt harte Angriffe von Seiten der Feinde auszuhalten, und dies um so mehr als die Strasse von Polen nach der Marienburg, welche 1457 durch Verrath der Ordenssöldner in den Besitz des Königs von Polen gekommen war, Marienwerder berührte. Um die Mitte des Jahres 1458<sup>94</sup>) erschien der König selbst nach der vergeblichen Belagerung von Lessen vor den Mauern der Stadt, doch vermochten die Bürger und Ordensleute die Angriffe der Polen erfolgreich zurückzuweisen. Verderblich wurde den Bürgern dagegen das Jahr 1460. Die Verrätherei des Bürgermeisters und einiger Genossen, die Stadt den Polen auszuliefern, wurde glücklich vereitelt<sup>95</sup>); bald darauf ernteten die Polen und Bundesleute die Felder bei Marienwerder ab<sup>96</sup>) und verheerten die Umgegend, im November überfielen die Polen aus Schwetz die Stadt, erstiegen die Mauer und plünderten und brannten dieselbe aus und erschlugen viel Volk; die Ordensleute und ein Theil der Bürger zogen sich auf den Dom zurück und bedrängten von hier aus den Feind so nachdrücklich, dass derselbe mit seiner Beute abziehen musste, ohne die Stadt in seine Gewalt bekommen zu haben<sup>97</sup>). Im Frieden zu Thorn (1466)<sup>98</sup>) verblieb die Stadt Marienwerder sowie das

<sup>93</sup>) Ebenda IV. pag. 148. — 1455 im September. Die Besatzung von Marienwerder betheilt sich an einem Streifzuge gegen Graudenz. — Ebenda pag. 149. 1455 im Oktober. Die Marienwerderer fangen mehrere Polen und nahmen ihnen 60 Wagenpferde ab. — Ebenda pag. 184. 1457. Zug der Söldner von Marienwerder und der Hofleute von Lessen und Riesenburg in das Land Dobrin.

<sup>94</sup>) Ebenda IV. pag. 193.

<sup>95</sup>) Ebenda IV. pag. 204.

<sup>96</sup>) Ebenda IV. pag. 203.

<sup>97</sup>) Ebenda IV. pag. 575. Geschichte des dreizehnjährigen Krieges. „Item umb trent Martini darnach do erfüllen und erstigen die vons hern koniges seitten also Puszkarse des landes soldener mit den seinen die stat Marienwerder und puchten und branten die stat reine aus, und der creuzherrn soldener, die dorinne woren, wichen uff den thum und behilden den mit denjennem, die mit in aus der stat doruff quomen, so das gros mort und jamer aldo geschach.“

<sup>98</sup>) Urkundb. des Bisth. Kulm No. 641.

gesamte bischöfliche Land in dem alten Verhältnisse zum Orden, wogegen die nördlich und südlich angrenzenden Theile Pomehaniens mit dem Königreiche Polen vereinigt wurden.

Kaum hatten sich die Bürger von den Schlägen und Verlusten des dreizehnjährigen Krieges ein wenig erholt, so brach neues schweres Unglück über die Stadt herein. In dem sog. Pfaffenkriege ergriff das Domkapitel die Partei des Ordens, die Polen belagerten die Stadt und nahmen dieselbe ein, die Bürger flüchteten wiederum auf den Dom und schossen von hier aus ihre Stadt in Brand. Mehrere Monate hielten sich die Bürger tapfer gegen ihre Belagerer, die den Dom eng umschlossen hielten und mit ihren Geschossen demselben grossen Schaden zufügten, mussten sich aber doch endlich am Neujahrstage 1479 auf Gnade und Ungnade ergeben<sup>99</sup>). Stadt und Schloss, dazu das gesammte bischöfliche Land waren wiederum auf das ärgste verwüstet, wie aus einem Schreiben des Bischofs Johann IV. (1480—1501) hervorgeht<sup>100</sup>), so dass es ganz besonderer Anstrengungen und Mittel bedurfte, die Schäden an dem Dome, den Schlössern und der Stadt auszubessern. Da traf zu Anfang des 16. Jahrhunderts die

<sup>99</sup>) Script. r. Pr. IV. pag. 685/6. Danziger Chronik vom Pfaffenkriege. „It. des donnerstaghs nechst noch sant Matheustagk (24. Sept.) puchten die Polen von Marienburgk die stat zcu Marienwerder aus, darumb das sie nicht wolten gehorsam sein, und die burger wichen uff den thumb und schossen feuer in die stat, das sie ausbrante.“ — „It. des sontags nach sant Matheus schlugen die von dem thume zcu Marienwerder den von Marienburgk eczliches volck todt in der trencken, so das die Polen sere ercornet worden und belegeten den thum al unhe und umb und begruben in fast.“ — „It des neuen jars tage anno lxxix gab sich der thum zcum Marienwerder ins hern koniges gewalt und gnaden, und die Polen zcogen abe.“

<sup>100</sup>) Töppen pag. 19. Bischof Johann IV. (1480 bis 1501) berichtet in einem um 1496 abgefassten Schreiben über den Zustand seines Bisthums unter Anderem, „dass . . . die Kirche auch zerschossen, die Gewölbe niedergelegt, als man das noch sehen mag in sanct Oretken (Dorotheen) kapelle, die Schlösser beide Marienwerder und Riesenburg also zerfallen und dachlos, dass wir, so es regnete, wenig trockene Stätten fanden, keinen menschlichen Rath wussten, denn allein an dem Hochmeister u. s. w.“

Stadt ein neuer schwerer Schlag durch einen Durchbruch der Weichsel bei Nebrau (1505)<sup>101)</sup>, welcher das ganze Niederungsland der Bürger unter Wasser setzte und, da die Mittel zur Wiederherstellung der Deiche fehlten, auf viele Jahre zur Bewirthschaftung untauglich machte, so dass sich der Bischof veranlasst sah, den Bürgern zu ihrem Unterhalte den Schlossacker zeitweise bis zur Wiederherstellung der Deiche zur Benutzung zu überweisen. Fünfzehn Jahre später (1520) in dem Kriege, welchen der letzte Hochmeister, der nachmalige Herzog von Preussen, Markgraf Albrecht von Brandenburg, gegen die Krone Polen führte, standen die polnischen Scharen wiederum im Bisthume und vor den Mauern der Stadt. Der erste Angriff wurde glücklich abgeschlagen, dem später mit grossen Geschützen anrückenden Heere konnte aber Stadt und Schloss nicht standhalten, nach kurzer heftiger Beschiessung übergaben der Befehlshaber Stadt und Schloss und kurz darauf auch die Domherren den Dom<sup>102)</sup>.

Mit der Umwandlung des Ordensstaates Preussen in ein weltliches Herzogthum (1525)<sup>103)</sup> unter polnischer Lehnshoheit, womit zugleich die Einführung der Reformation in den preussischen Landen und die Abtretung der weltlichen Herrschaft durch den Bischof (1527) verbunden war, begann für Marienwerder eine neue lange Zeit friedlicher Entwicklung unter der Fürsorge der preussischen Herzöge, welche das Wiederaufblühen der in den vergangenen Kriegen ganz verwüsteten Stadt durch neue Verleihungen und mannigfache Vergünstigungen zu fördern versuchten. Zwar wurde die Ruhe in dieser Zeit zweimal durch Kriegslärm unterbrochen, so im Jahre 1563 während des sog. Nusskrieges, wo Herzog Albrecht mit grosser Macht in Marienwerder erschien zum Schutze seiner Grenzen, sodann im Jahre 1576, wo König Stephan Bathori auf seinem Zuge gegen Danzig Marienwerder berührte und daselbst

<sup>101)</sup> Ebenda pag. 20.

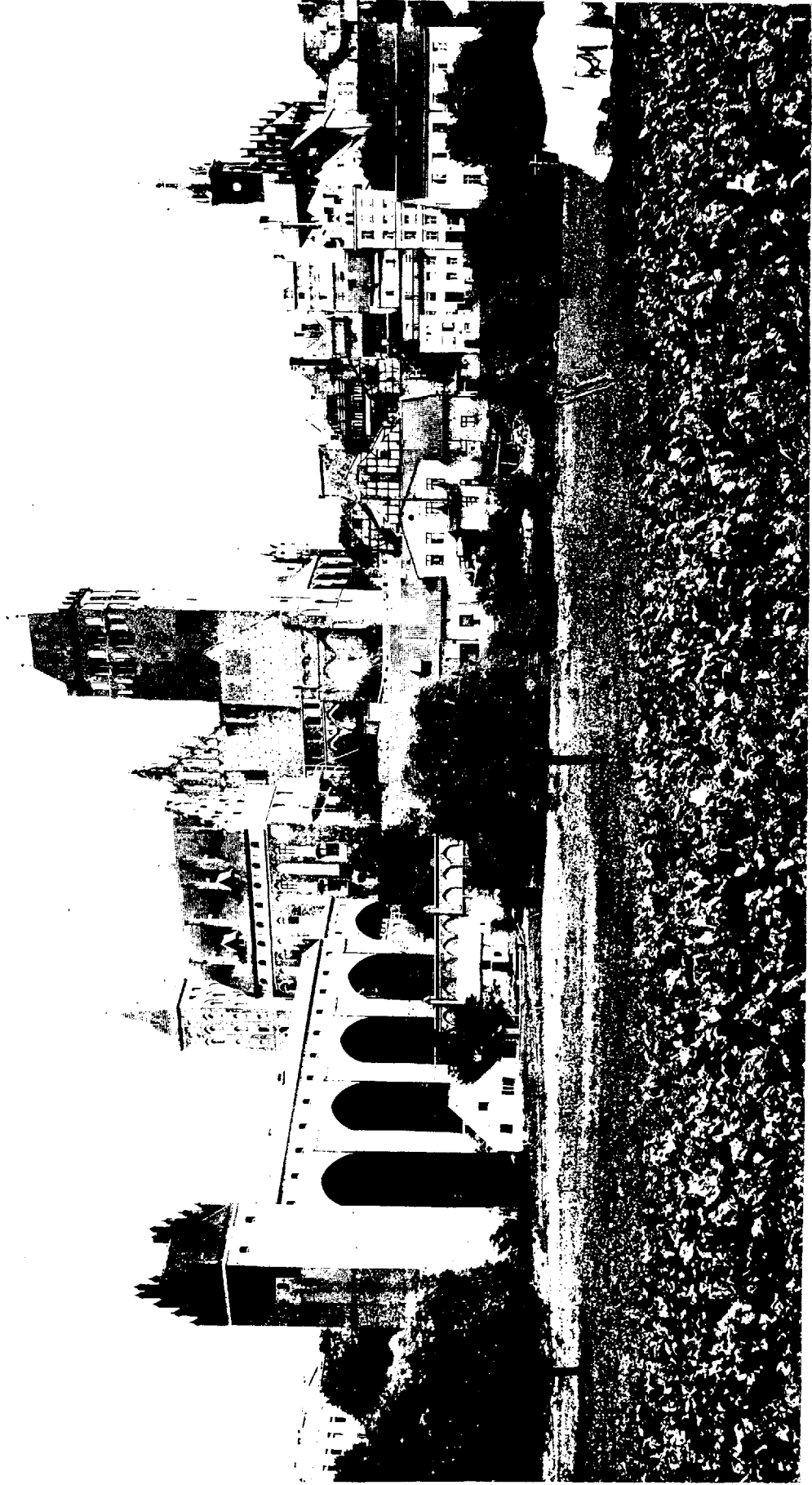
<sup>102)</sup> Script. r. Pr. V. pag. 506 u. 531. Danziger Chroniken.

<sup>103)</sup> Das Geschichtliche nach Töppen pag. 21 ff.

zur Nacht lag, in beiden Fällen aber blieb die Stadt vor den Schrecken des Krieges bewahrt. Weit mehr dagegen berührten die Stadt zwei Brände, von denen der eine im Jahre 1540 die innere Stadt selbst heimsuchte und einen Theil derselben in Asche legte, der andere 1572 die Höfe und Scheunen der Bürger vor den Mauern einäscherte und zerstörte.

Im ersten schwedisch-polnischen Kriege blieb die Stadt vor grösseren Belästigungen verschont, nur eine kurze Zeit hielten die Schweden dieselbe zu ihrer Sicherheit und Deckung ihres Rückzuges besetzt (1628). Im zweiten schwedisch-polnischen Kriege (1655—1660) waren die Schicksale der Stadt wechselvoller. Die erste Besetzung durch die Schweden im December 1655 währte nur kurze Zeit, da der grosse Kurfürst sich mit den Schweden verständigte; das polnische Heer kam nicht so weit. Als jedoch der Kurfürst im Frieden zu Wehlau (1657) wieder auf die Seite Polens trat, erschien 1658 ein grösserer Heerhaufen vor der Stadt, nahm dieselbe ein und plünderte sie; die kleine Besatzung des Schlosses aber vertheidigte sich glücklich, so dass die Schweden nach empfindlichen Verlusten wieder abziehen mussten. Zu Anfang des folgenden Jahres rückten die Schweden abermals unter dem Generalstatthalter vor Marienwerder, die Stadt musste sich ergeben, und nach kurzem Widerstande auch das Schloss; die Besetzung währte jedoch nicht lange, da der Feind die zur Besetzung der eingenommenen Städte nothwendigen Truppen nicht entbehren konnte. Eine zweite Belagerung um die Mitte desselben Jahres (1659) wurde von den Bürgern und der Besatzung des Schlosses siegreich abgeschlagen.

Nach dem Frieden von Oliva (1660) erfreute sich die Stadt fast ein Jahrhundert der Ruhe und des Friedens, da die Kriege zu Anfang des 18. Jahrhunderts Preussen nur wenig berührten und in Mitleidenschaft zogen, dagegen wurde die Stadt in dieser Zeit (1710) von einer schweren Feuersbrunst heimgesucht, welche grossen Schaden anrichtete und die Ostseite des Marktes sowie



Aufnahme und Druck von B. Th. Kühn.

Kr. Marienwerder ö. d. W.

MARIENWERDER. ANSICHT DER DOMKIRCHE U. D. DOMSCHLOSSES.

Stadt-  
bücherei  
Elbing



die anschliessende Strasse bis zur Graudenzer Vorstadt zerstörte. Im siebenjährigen Kriege erschienen zu Anfang des Jahres 1757 die Russen in den ganz von Truppen entblösten preussischen Landen und besetzten unter anderen Städten auch Marienwerder, das durch die von hier aus seit Alters über die Weichsel nach Deutschland führende Strasse und den kurz vor Ausbruch des Krieges durch Friedrich den Grossen angelegten Weichselübergang eine besondere Bedeutung besass, und errichteten hier ihr Hauptquartier. Im Frieden zu Hubertusburg (1763) endete die russische Besetzung und Marienwerder kehrte wieder unter preussische Herrschaft zurück.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatten die Bürger in dem Unglücksjahre 1807<sup>104)</sup> nochmals alles Ungemach und alle Drangsale des Krieges durch Einquartierungen und Brandschatzungen zu erdulden, entgingen jedoch dem Schicksale, dem Herzogthume Warschau einverleibt zu werden. Auch im Jahre 1812 wurde die Stadt schwer heimgesucht, da ein grosser Theil der von Napoleon nach Russland geführten Truppen seinen Weg über Marienwerder nahm, und erst zu Anfang des Jahres 1813, als die ersten Russen an der Weichsel erschienen und die letzten Franzosen aus der Stadt verjagten, endete diese letzte schwere Heimsuchung.

**Die Stadt** (Beilage No. 4) liegt auf dem ziemlich hoch über die Niederung sich erhebenden Uferrande des hier sehr breiten Weichselthales. Das Plateau, auf dem dieselbe sich ausbreitet, fällt von Osten nach Westen und von Norden nach Süden nicht unbeträchtlich ab. Auf der Südseite trennt eine breite tief eingeschnittene Parowe mit einem kleinen Wasserlaufe den Stadthügel von dem gegenüberliegenden etwas höher aufsteigenden Vorsprunge des Uferrandes, auf dem sich ehemals das von dem Landmeister Herman Balk erbaute Ordenshaus erhob, welches später in den Besitz der pomesanischen Bischöfe überging; auf der Nordseite dicht hinter dem Dome und dem

Domschlosse zieht sich eine zweite erheblich kleinere jetzt zum grössten Theile ausgefüllte Einsenkung von der Höhe zur Niederung hinab; eine dritte noch etwas weiter nördlich gelegene Einsenkung trennte das vor die Stadt vorspringende Vorschloss des Kapitelhauses, den Wirthschaftshof der Domherren, von dem sich weiter erstreckenden Höhenzuge ab. Der Platz für die Stadt war sehr günstig gewählt, auf der Westseite und auf der Südseite und zum Theil auch auf der Nordseite war die Stadt ihrer hohen Lage wegen völlig sturmfrei, auf der Angriffsseite im Osten und Nordosten schützte sie ein breiter Graben, dessen letzte Reste zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch als schmales Wasserbecken (Fig. 8)<sup>105)</sup> vorhanden waren, und dessen Spuren auch heute noch in den tiefgelegenen Gärten zu verfolgen sind.

Der ehemalige Umfang der mittelalterlichen Stadt setzt sich in der heutigen Stadt noch ziemlich deutlich ab (kreuzweis schraffirt), von der ehemaligen Befestigung mit Mauer, Thürmen und Thoren sind dagegen nur noch ganz geringe Reste in der hohen Futtermauer auf der Westseite und zum Theil auch auf der Südseite nach der Parowe zu erhalten, auch in den kleinen auf der Ostseite an der ehemaligen Stadtmauer angelegten Häusern dürften hier und da noch einige Reste derselben vorhanden sein. Thore besass die Stadt drei, ihre ehemalige Lage wird jetzt noch durch die vom Inneren der Stadt auslaufenden Hauptverkehrsstrassen angedeutet, nach Norden das Marienburger oder Riesenburger Thor<sup>106)</sup>, nach Südosten das Graudenzer, nach Süden fast auf der Südwestecke gelegen das Nieder- oder Wasser-

<sup>105)</sup> Der Lageplan der Stadt nach Töppen a. a. O.

<sup>106)</sup> Töppen pag. 34. Das Marienburger Thor wurde 1771 abgebrochen, die beiden anderen Thore wurden schon früher beseitigt. An Stelle der abgebrochenen wurden die neuen Accisethore etwas weiter hinaus aufgebaut; diese letzteren sind nach dem Kriege 1815 wieder abgebrochen worden. Vergl. ebenda über die Thore und Thürme auch pag. 52 ff. Ueber die Form der alten Thore ist nichts bekannt, Zugbrücken waren nur an dem Marienburger und Graudenzer Thore vorhanden.

<sup>104)</sup> Ebenda pag. 287 ff.

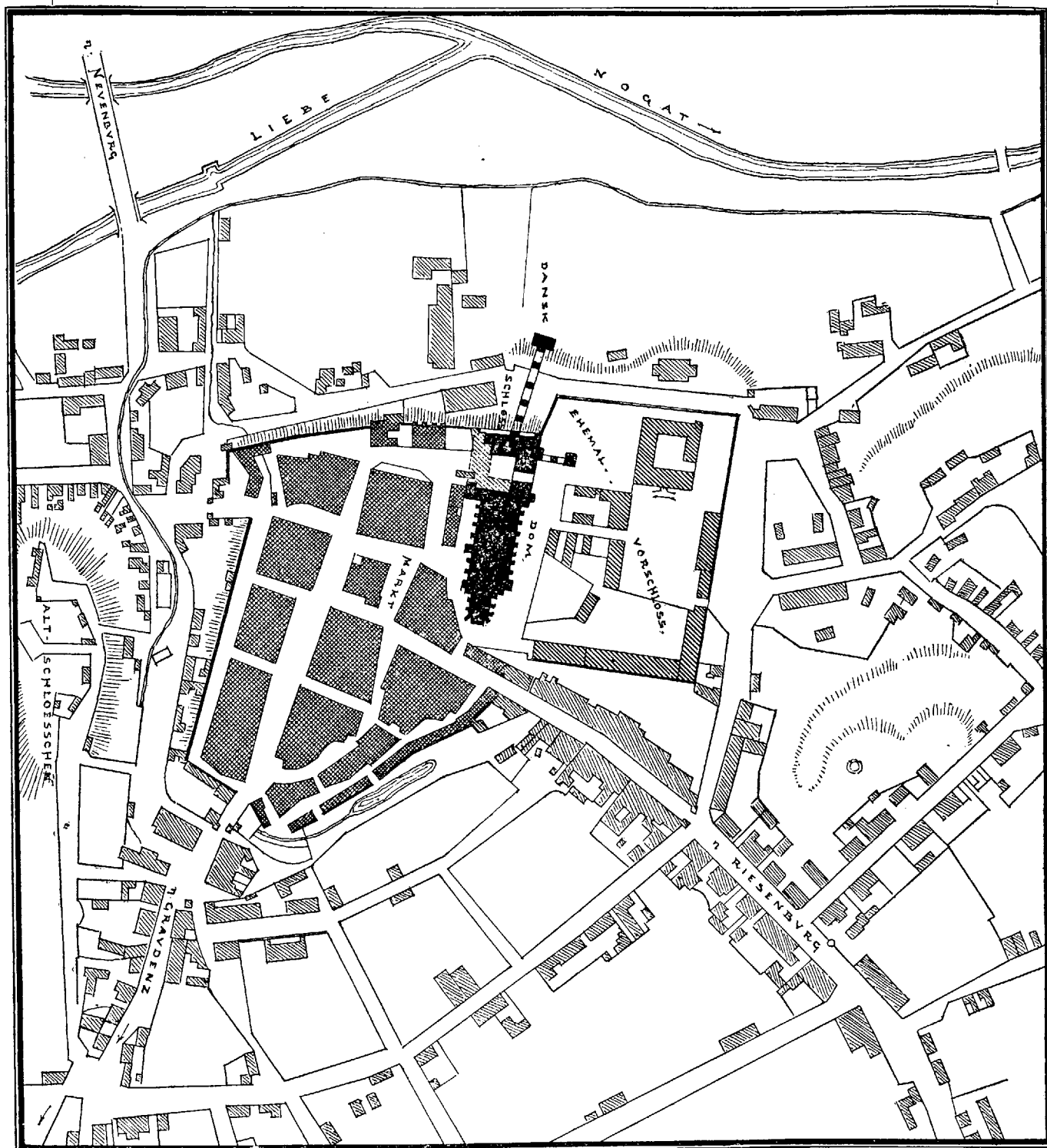


Fig. 8. Marienwerder. Lageplan der Stadt (um 1810).

thor; ein viertes Thor, jedenfalls jedoch nur eine kleine Pforte, scheint nach Erwähnung eines alten vormaligen Weges in einer Urkunde von 1393 vor dieser Zeit noch zwischen der Domkirche und dem Niederthore auf der Westseite in die Niederung geführt zu haben<sup>107)</sup>.

Mit der Stadt zu einer Vertheidigungsanlage eng verbunden war das Domkapitelschloss, bestehend aus dem westlich an die Domkirche sich anschliessenden Haupthause und dem diesem und der Domkirche vorgelegten Vorschlosse oder Wirthschaftshofe, das sich die Domherrn auf der Nordwestecke innerhalb der Befestigung der Stadt auf städtischem Grund und Boden und auf dem Terrain nördlich davor nach den Streitigkeiten mit der Stadt wohl nicht ganz im Einvernehmen mit den Bürgern errichtet hatten. Ueber die Verbindung der Stadt mit dem Ordens- bezw. Bischofsschlosse auf dem südlich der Stadt sich erhebenden Hügel sind weder Nachrichten überliefert noch irgend welche Spuren oder Reste erhalten, nach den Berichten aus den Heidenkämpfen während des zweiten Aufstandes sowie nach der Belagerung von 1520<sup>108)</sup> lässt sich aber schliessen, dass eine Befestigung zwischen beiden bestand, vielleicht am Eingange und Ausgange der Parowe, welche den Feinden das Eindringen in diese Einsenkung erschwerte, den Bürgern aber den Verkehr mit der Schlossbesatzung ermöglichte.

Die Stadt besitzt in ihrem alten Theile innerhalb der ehemaligen Umwehrungslinie eine ziemlich regelmässige Anlage

107) Pomesan. Urkundb. No. 98. „Vnd den von dem flosschen (etwa Nordwestecke der Vorburg, vergl. Töppen pag. 42), do is in den nogat vellet, an dem nogat ufwert czu geende bis vndir der herren danczken, bis daz man kumpt kegem dem orte des tormis dez huses des capitels neest by der burgere podelicze vnd von dannen geende gerichte uf bis uff den ort dez selbin tormis by dem alden wege, der do etzwan us der stat hat gegangen.“

108) Töppen pag. 20. Anm. 5. Hiernach übergab Hans Kospot als Beauftragter und Befehlshaber des Bischofs Schloss und Stadt, darnach das Domkapitel den Dom.

mit nahezu rechtwinklig sich kreuzenden Strassen, wogegen die kleinen schon zur Ordenszeit vorhandenen Vorstädte, aus denen sich die heutige Aussenstadt entwickelt hat, eine weniger regelmässige theils willkürlich getheilte theils durch das Terrain bedingte Anlage zeigen. Die Pfarrkirche der Stadt erhielt mit ihrem Kirchhofe und der Widem ihren Platz in der Nordwestecke der Umfestigung an der durch ihre Lage gesichertesten und von dem Marktverkehre und seiner Unruhe geschüttesten Stelle. Mit der Wahl Marienwerders zur Hauptstadt des Bisthums, mit der Einsetzung des Domkapitels (1285) und der Erhebung der Pfarrkirche zur Domkirche des ganzen Bisthums wurde der Anstoss zu einer wesentlichen Veränderung des ursprünglichen Kirchplatzes gegeben. Zunächst bedurfte das Domkapitel, das die Regel des deutschen Ordens angenommen hatte und nach dieser zu einem gemeinschaftlichen Leben verpflichtet war, um seine Obliegenheiten an der Domkirche erfüllen zu können, eines Hauses in der Nähe seiner Kirche; dieses Haus wurde westlich von der Kirche hart in der Ecke der Stadtmauer mit seiner Aussenmauer auf dieser stehend errichtet<sup>109)</sup>. Sodann erforderte die Verwaltung der Liegenschaften, welche dem Domkapitel in der Nähe von Marienwerder zu seinem Unterhalte überwiesen waren, und die Beschaffung und Unterbringung dieses Unterhaltes selbst einen geräumigen Wirthschaftshof; dieser wurde, da innerhalb der Stadtmauern ein solcher Platz nicht vorhanden war, nördlich von der Stadt anschliessend an den Dom und das Haus des Domkapitels angelegt. Drittens forderte die Stellung der Domkirche als Mutterkirche sämmtlicher kirchlichen Gebäude des Bisthums eine ihrer Bedeutung würdige Grösse und Ausbildung, und wie schon hervorgehoben, eine möglichst enge

109) Nachrichten darüber, dass 1285 oder zu der Zeit, als die Domherrn den Bau ihres Schlosses begannen, die Stadtmauer bereits errichtet gewesen ist, sind nicht vorhanden, nach der Bedeutung der Stadt lässt sich jedoch annehmen, dass gegen den Schluss des 13. Jahrhunderts die Umwandlung der Pallisadenbefestigung in eine massive Umwehrung in Angriff genommen war.

Verbindung mit der Wohnung der Domherrn. Die erste Forderung wurde im Laufe des 14. Jahrhunderts erfüllt durch Vergrößerung der Kirche über die Masse einer Pfarrkirche hinaus und durch eine reichere Ausführung, als sie die Stadt allein wohl jemals hätte planen können; hierdurch sowohl als auch durch die Errichtung des Domschlusses wurde der ganze ehemalige Kirchhof so bebaut, dass zwischen dem weiter ostwärts gerückten Altarhause der Kirche und den Gebäuden der Stadt nur ein ganz geringer Zwischenraum übrig blieb. Die zweite Forderung, die Verbindung der Kirche mit dem Domschlusse führte sodann noch eine weitere nicht unwesentliche Aenderung des Stadtplanes herbei. Der politischen damaligen Lage entsprechend war die Wohnung der Domherrn als festes zur Vertheidigung in Kriegsfällen eingerichtetes Haus angelegt, durch die Verbindung desselben mit der Domkirche war seine Sicherheit jedoch wieder geschwächt, die natürliche Folge war demnach die Einziehung der Domkirche in die Befestigung des Domschlusses und die Anlage von Vertheidigungseinrichtungen an der Domkirche selbst, so dass diese mit dem Domschlusse zusammen eine zweite Befestigung in der befestigten Stadt bildete, in welcher die Bürger in Fällen der Noth Zuflucht suchen konnten und fanden. Wie der Dom auf der Süd- und Ostseite gegen die Stadt gesichert war, ist heute nicht mehr festzustellen, da die Situation der Stadt auf der Ostseite der Kirche durch Umbauten nach den verschiedenen Bränden ganz verändert ist. Das frühere Vorhandensein einer Kirchhofsmauer mit einem Thore<sup>110)</sup> in derselben von dem Marktplatze aus, das Fehlen eines Einganges zum Domschlusse auf der Südseite, die Terrasse auf der Südseite der Kirche<sup>111)</sup> lassen es ziemlich sicher er-

110) Töppen pag. 52 u. 59. Eine Kirchenmauer und ein Thor in derselben auf der Nordwestecke des Marktes werden 1732 noch erwähnt.

111) Vor der letzten Wiederherstellung stand hier das Pfarrgehöft; ob die Pfarrei jedoch auch schon in mittelalterlicher Zeit hier sich befunden hat, ist nicht überliefert, eine Wohnung für die Vikare wird im Jahre 1393 an anderer Stelle erwähnt. (Pomes. Urkundb. No. 98.)

scheinen, dass die hochgelegenen Osttheile des Domes anschliessend an die Terrassenmauer der Südseite gegen die Stadt hin durch eine Befestigungsmauer und durch einen mit dem Stadtgraben auf der Nordseite in Verbindung stehenden Graben gesichert war. Die Verbindung der Stadt mit dem Domschlusse fand hiernach entweder von aussen durch das Vorschloss statt oder von der Stadt aus über den Kirchhof um die Domkirche herum nach dem auf der Nordseite des Domschlusses gelegenen Eingangsportale.

Das Rathhaus liegt ungefähr in der Mitte der alten Stadt etwas nach Westen verschoben. Das jetzige Gebäude ist in den Jahren 1878 bis 1880 auf den alten Fundamenten neu erbaut; in dem Unterbau des Thurmes befindet sich noch einiges alte Mauerwerk. Im Inneren des Rathhauses ist nur eine aus dem alten Gebäude übertragene Thür von 1612 zu erwähnen mit einfachen Renaissanceschnitzereien<sup>112)</sup>.

Privatgebäude aus älterer Zeit und von künstlerischem Werthe besitzt die Stadt nicht mehr, was hiervon vorhanden war, ist bei den Belagerungen der Stadt und bei den verschiedenen grossen Bränden zu Grunde gegangen; erwähnenswerth ist nur auf dem Markte vor der westlichen Häuserreihe der gewölbte Laubengang mit flachen scharfgratigen Kreuzgewölben und rundbogigen Arkaden aus nachmittelalterlicher später Zeit als Erinnerung an die ehemalige Ausgestaltung des Marktplatzes<sup>113)</sup>. Ebenso waren ehemals auch die übrigen Seiten des Marktes mit Laubengängen umgeben, auf der Nordostecke stand bis vor einigen Jahren noch ein solches Laubenhaus

112) Der auf der Südseite des Rathhauses gelegene Brunnen stammt nach seinem aus behauenen Granitsteinen gemauerten in seiner Ausführung mit den auf einigen Ordensschlossern noch erhaltenen gleichen Anlagen übereinstimmenden Brunnenschachte noch aus der Ordenszeit (Töppen pag. 124 u. pag. 425).

113) Derartige Laubenhäuser giebt es noch an mehreren Orten, so in Löbau und Christburg, wo dieselben noch eine ganze Seite des Marktes einnehmen, einzelne finden sich noch in Gollub, Mewe, Konitz, das ausgeprägteste Beispiel bildet Marienburg, wo die Lauben sich auf beiden Seiten der Hauptstrasse entlang ziehen.

mit dem Reste eines alten spitzbogigen gefasteten Arkadenbogens<sup>114)</sup>.

Das Schloss der pomesan. Bischöfe lag südlich von der Stadt auf einer von derselben durch eine tiefe Thaleinsenkung getrennten Anhöhe an jener Stelle, welche noch heute den Namen „*Alt-Schlösschen*“ trägt. Das von den Ordensrittern unter dem Landmeister Hermann Balk im Jahre 1233 gegründete Schloss war bei der endgültigen Landestheilung im Jahre 1254 in den Besitz der Bischöfe übergegangen. Im Jahre 1285 übernahm, nachdem bis dahin Brüder des deutschen Ordens und später der pomesanische Ritter Dietrich Stange im Auftrage des Bischofs Land und Burg Marienwerder verwaltet und beschützt hatten, der Bischof Albert die Verwaltung seines Bisthums selbst; ihre eigentliche Residenz schlugen er und seine Nachfolger jedoch in Riesenburg auf, und nur zeitweise bei besonderen Anlässen nahmen die pomesanischen Bischöfe ihren Wohnsitz in Marienwerder. Das Schloss stand unter bischöflichen Beamten, deren im Jahre 1336 daselbst eine ganze Anzahl für die verschiedensten Verwaltungszweige und Arbeiten aufgeführt werden<sup>115)</sup>.

Die erste Anlage des Schlosses bestand aus einem Blockbau in Verbindung mit Wall, Gräben und Plankenzäunen. In dem Heidenaufstande von 1242—49 wurde dasselbe zerstört und darnach wieder aufgebaut; in dem zweiten Heidenaufstande widerstand das Schloss, wogegen die Stadt mehrere Male zerstört wurde. Vielleicht darf man hieraus schliessen, dass damals schon die Befestigungen des Schlosses zum Theil in widerstandsfähigerem Materiale ausgeführt waren. Nachrichten über den Bau in Stein sind nicht überliefert, bei der wichtigen Stellung jedoch, welche die Burg Marienwerder für die Sicherung und Verthei-

gung des neuerworbenen Lande seinnahm, und mit Rücksicht darauf, dass der Bischof Albert bereits im Jahre 1276 mit dem Bau seines Residenzschlosses in Riesenburg beschäftigt war, lässt sich mit einiger Sicherheit annehmen, dass der Umbau des Schlosses in Marienwerder in ein Steinhaus bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts in Angriff genommen worden ist und gegen Ende desselben in seinen wesentlichen Theilen fertiggestellt war. Es hat wenigstens wenig Wahrscheinlichkeit für sich, dass Bischof Albert und seine nächsten Nachfolger, die mit dem Ausbau des Schlosses Riesenburg sicher noch längere Zeit beschäftigt gewesen sind, neben diesem Bau noch die Errichtung eines zweiten Schlosses sollten betrieben haben. Hiernach würde die Anlage und der Ausbau des Bischofsschlosses in Marienwerder den Verwaltern des Bischofs aus dem deutschen Orden und dem Ritter Dietrich Stange zuzuschreiben sein.

In den Kriegen des 15. Jahrhunderts und zu Anfang des 16. Jahrhunderts (1520) hatte das Schloss bei den mehrmaligen Belagerungen schwere Beschädigungen erlitten; für die Unterhaltung konnte bei der traurigen Lage des Landes gegen Ende des 15. Jahrhunderts nur wenig geschehen<sup>116)</sup>, ausserdem hatte dasselbe auch nach der Umwandlung des Ordenslandes Preussen in ein weltliches Herzogthum und nach Aufgabe der weltlichen Herrschaft durch die Bischöfe seine frühere Bedeutung verloren. Seit 1520 scheint der Verfall schnell vorwärts geschritten zu sein; im Jahre 1539 gestattete Herzog Albrecht dem Bischofe Paul Speratus als Entschädigung für seine Aufwendungen zum Ausbau des Domschlosses vom alten Schlösschen zu seinem Nutzen 100 000 Stück Ziegeln zu brechen<sup>117)</sup>, und im Jahre darauf bewilligte er, zum Aufbau des bei dem Brande der Stadt zerstörten Malzhauses Ziegeln und Dachsteine von dort zu entnehmen<sup>118)</sup>. Bald nach dieser Zeit (1550) verließ der Bischof Paul Speratus an Philipp Behemen einen wüsten

<sup>114)</sup> Nach einer Mittheilung des Herrn Geh. Bau- raths Reichert besaßen im Jahre 1830 die Süd- und Ostseite des Marktplatzes noch ihre alten Laubenhäuser.

<sup>115)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 46. Erwähnt werden unter den Zeugen neben dem Vogte Kellermeister, Karwansherr, Schmiedemeister, Küchenmeister und Mühlenmeister.

<sup>116)</sup> Vergl. Anm. 100.

<sup>117)</sup> Pomes. Urkundb. No. 218.

<sup>118)</sup> Ebenda No. 219.

Plan hinter dem „alten abgebrochenen“ Schlosse an die Rumpelgasse anstossend zu einem Garten, andere Verleihungen folgten im Jahre 1558 durch den Herzog Albrecht selbst<sup>119)</sup>. Im Jahre 1586<sup>120)</sup> erhielt die Stadt auf ihre Bitten um das alte Mauerwerk auf dem kleinen Berge vor der Stadt, darauf vor Zeiten ein Schloßlein gestanden, die Erlaubniss, den verfallenen Grund aufzuräumen und die vorhandenen noch übrigen Mauersteine zu ihrem Schulbau zu gebrauchen. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts (1625) waren auf dem Schlosshügel noch die Trümmer der Burg, Gewölbe, Höhlen und Gänge unter der Erde vorhanden, diese sind im Laufe der Zeit gleichfalls verschwunden. Fundamentsteine in nicht unbedeutenden Mengen wurden sogar in nicht allzuferner Zeit ausgehoben und dürften an einigen Stellen wohl auch heute noch in der Erde verborgen liegen.

Ueber die ehemalige Grösse und den Umfang des Schlosses sowie über seine äussere Erscheinung sind Aufzeichnungen nicht überliefert, nach einigen erst in diesem Jahrhunderte abgebrochenen mächtigen Strebepfeilern, auf der Westseite drei, auf der Südseite einer, muss dasselbe einen bedeutenden Unterbau besessen und von der Niederung her einen ganz imposanten Eindruck gemacht haben.

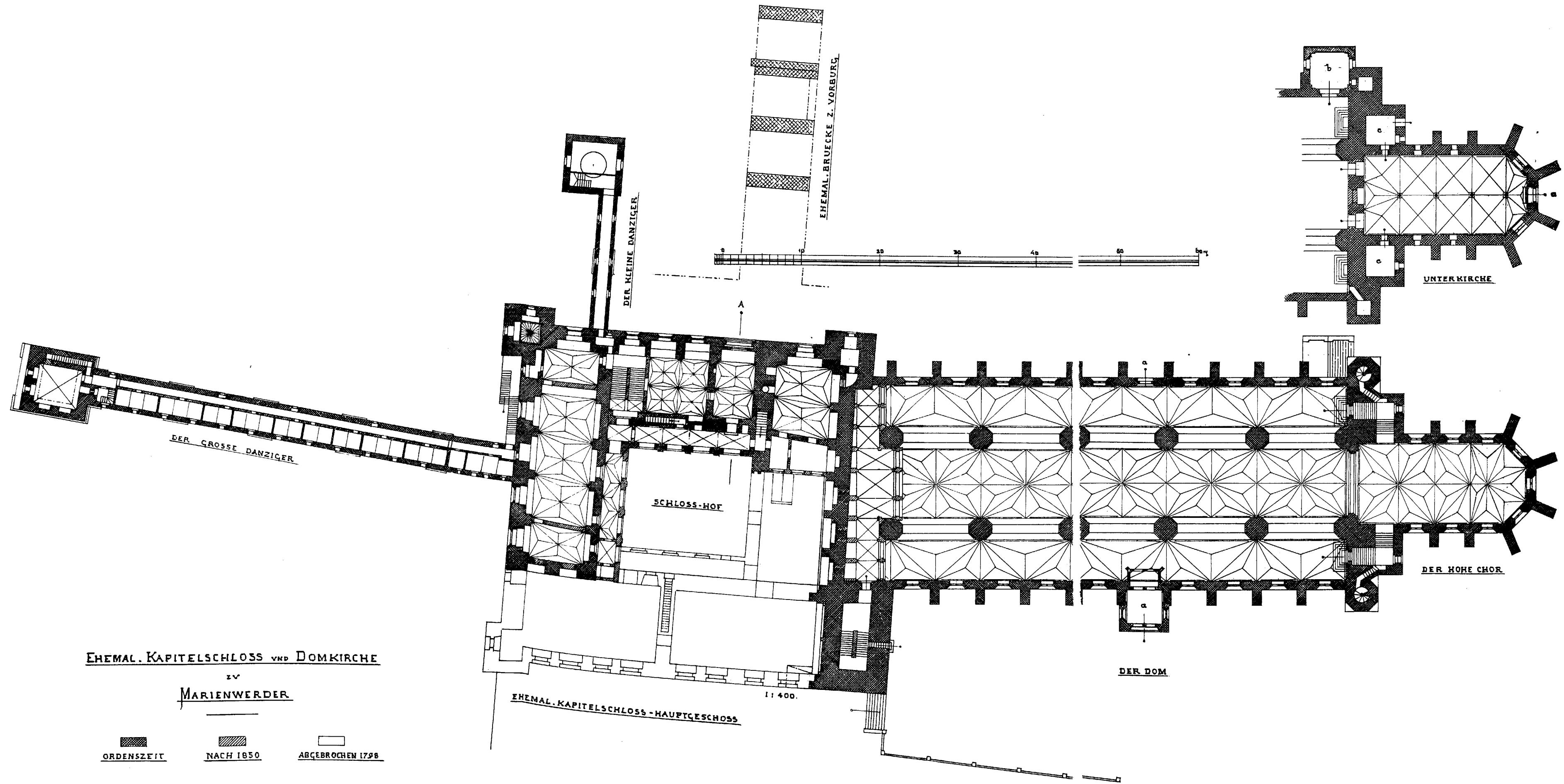
**Das Schloss des Domkapitels** bestand aus zwei Theilen, dem Haupthause, in dem die Domherrn wohnten, neben der Domkirche und dem Vorschlosse oder Wirthschaftshofe, welcher ausserhalb der Stadtumwehrgung dem Dome und der Wohnung der Domherrn vor-

gelegt war und für diese beiden Bautheile sowie für die ganze Stadt auf dieser Seite als vorgeschobenes Bollwerk diente.

Das Vorschloss (vergl. Fig. 8) bildete ein langgestrecktes Rechteck von nicht unbedeutlicher Grösse, das den ganzen Raum auf der Nordseite der Stadt von dem Marienburger Thore bis zum Thalrande einnahm und mit seiner Westfront etwas über das Domschloss und die Stadtmauer hervortrat. Auf der Ost- und Nordseite sind in den hier jetzt sich erhebenden Stallungen und Baulichkeiten des Landgestüts verschiedentlich Reste der alten Umfassungsmauer erhalten, auf der Westseite deutet die ehemalige Begrenzung die hohe zur Sicherung des Abhanges errichtete Futtermauer an, dieselbe schloss sich jedoch nicht wie in dem Plane (Fig. 8) an den Nordwestthurm des Haupthauses an, sondern endete nördlich von demselben an dem Haupthaus und Vorschloss trennenden Graben. Nicht mehr mit Sicherheit zu bestimmen ist die Grenze des Vorschlosses auf der Südseite dem Dome gegenüber. Hier zog sich auf der Stadtseite an der Domkirche entlang ein breiter Wehrgang oder Parcham bis zum Eingange in das Haupthaus, weiter nach Westen fehlte derselbe; an diesen Wehrgang schloss sich nordwärts nach der noch sichtbaren feuchten Einsenkung in Verbindung mit der Stadtbefestigung am Marienburger Thore ein breiter Graben (Parowe), der an dem kleinen Danziger (vorgebauter Thurm auf der Nordseite, Brunnenthurm) sich zu einer nicht unbedeutlich nach Norden ausspringenden Einsenkung erweiterte, wie dies im Garten des Regierungs-Präsidenten noch deutlich wahrzunehmen ist. Allen Anzeichen nach bezeichnet die Linie vom kleinen Danziger zum ehemaligen Marienburger Thore, die südliche Grenze der jetzigen Grundstücke auf dem Vorschlossterrain auch die ehemalige südliche Begrenzungsmauer dieses Grabens. Der Brunnenthurm stand in der erwähnten westlichen Einsenkung völlig frei, nach vorhandenen Maueraussparungen auf der West- und Ostseite des Thurmes waren an denselben Anschlussmauern geplant, dieselben sind jedoch

<sup>119)</sup> Ebenda No. 230, 247–50.

<sup>120)</sup> Diese sowie die nachfolgenden Angaben nach Töppen pag. 48–50. — In einem alten Schriftstücke angefertigt von dem Kürschnermeister Herpich in Marienwerder, das dem Verfasser von Herrn Geh. Baurath Reichert übergeben ist, finden sich Notizen über Fundamentaushebungen aus den Jahren 1824, 1854, 1865 und 1873 und dazu eine kleine Zeichnung der ausgehobenen Fundamente; das dargestellte Gebiet ist jedoch so unbedeutend, dass hieraus für den ehemaligen Umfang des Schlosses nichts festzustellen ist. Es ist dies wahrscheinlich die von Töppen erwähnte Fundamentzeichnung vom Jahre 1824.



EHEMAL. KAPITELSCHLOSS UND DOMKIRCHE

zu  
MARIENWERDER

ORDENSZEIT  
 NACH 1850  
 ABGEBROCHEN 1798

0 10 20 30 40 50 60 m

SCHLOSS-HOF

EHEMAL. KAPITELSCHLOSS - HAUPTGESCHOSS

1:400.

DER DOM

DER HOHE CHOR

UNTERKIRCHE

DER KLEINE DANZIGER

DER GROSSE DANZIGER

EHEMAL. BRÜCKE Z. VORBURG



Stadt-  
bücherei  
Elbing



nach Ausweis dieser Verzahnungen nicht zur Ausführung gekommen.

Der Zugang von aussen zum Vorschlosse und durch dieses zum Haupthause lag auf der Nordseite jedenfalls da, wo sich heute noch der Eingang zu den Vorschlossgebäuden befindet; es ist dies ungefähr die Stelle, wo die Parowe, welche das Vorschloss nordwärts von dem Höhenzuge abtrennt, ein stärkeres Gefälle anzunehmen beginnt. Von dem Vorschlosse zum Haupthause führte eine Brücke auf massiven Pfeilern, deren Reste im Jahre 1878 bei Gelegenheit einer Bauausführung auf dem Vorburgterrain aufgedeckt worden sind. Die Brücke lief in etwa 16<sup>m</sup> Entfernung von dem Brunnenthurm und ungefähr parallel dem zu ihm führenden Bogengange auf das Portal des Haupthauses zu; der letzte Pfeiler liegt dem Brunnenthurm ungefähr gegenüber, südlich von demselben sind weitere Reste nicht aufgefunden worden, es scheint demnach dieser Pfeiler Landpfeiler in der südlichen Grabenmauer auf der nordwestlichen Ecke des Parchams an dem Domschlosse und der Domkirche gewesen zu sein<sup>121)</sup>.

#### Baulichkeiten aus mittelalterlicher Zeit

<sup>121)</sup> Zeitschrift des histor. Vereins für den Regierungsbez. Marienwerder. Heft 4. Ueber die Auffindung einiger alten Brückenpfeiler von dem ehemaligen Domschlosse zu Marienwerder von Bauinspektor Hacker. Die Brückenpfeiler sind aus Ziegeln alten Formats gemauert und bis auf 5,0<sup>m</sup> unter dem Strassenterrain untersucht, das eigentliche Pfeilerfundament ist in dieser Tiefe jedoch noch nicht aufgedeckt worden. Der südliche Pfeiler liegt ungefähr der schon erwähnten Verzahnung am Brunnenthurm gegenüber, es scheint hier nach von der Brücke zum Thurm und weiter westwärts in der Richtung der südlichen Grabenkante eine Mauer zur Theilung der breiten Einsenkung zwischen Haupthaus und Vorburg im Westen des Schlosses anschliessend an die westliche Grabenstirnmauer zwischen beiden Schlosstheilen geplant gewesen zu sein; für die ehemalige Ausführung dieser Mauer findet sich jedoch kein Anhalt. — Die Brücke ist in den Grundriss des Haupthauses (Beilage No. 5) eingetragen, zu berichtigen ist jedoch der Anschluss an das Schloss und den Dom; die westliche Aussenkante der Brücke läuft gerade auf das Schloss zu und endigt hier ohne Umbiegung, westlich von der Brücke liegt tiefes Terrain; auf der Ostseite der Brücke ist die Grenzlinie zwischen Parcham und Graben ungefähr bis zu dem ersten Brückenpfeiler vom Schlosse aus vorzuschieben.

sind auf dem Vorschlosse nicht mehr erhalten, an dieselbe erinnern nur die hohe Futtermauer auf der Westseite, die jedoch im Laufe der Jahrhunderte vielfache Ausbesserungen erfahren hat, und die schon erwähnten Reste der alten Befestigungsmauer auf der Nord- und Ostseite. Auf der südwestlichen Hälfte des Vorschlosses erheben sich jetzt das Regierungsgebäude<sup>122)</sup> und einige Dienstwohnungen, auf den nordöstlichen die Stallungen und sonstigen Wirthschaftsgebäude des Landgestüts.

Das Haupthaus (Beilage No. 5)<sup>123)</sup>, von

<sup>122)</sup> Der Westflügel des Regierungsgebäudes ruht zum Theil auf alten Fundamenten aus der Ordenszeit, wie dies bei dem Umbau desselben im Jahre 1874 festgestellt wurde. (Mittheilung des Herrn Geh. Bauraths Reichert.)

<sup>123)</sup> Für die geometrischen Zeichnungen, Grundriss, Ansicht und Durchschnitte hat Herr Geheimer Baurath Reichert in Berlin, der seiner Zeit die Wiederherstellungsarbeiten am Dome geleitet hat, seine ausführliche Aufnahme des Schlosses und der Domkirche, Herr Baurath Büttner in Marienwerder die in seinen Acten enthaltenen Zeichnungen bereitwilligst zur Verfügung gestellt, darunter besonders die Aufnahmezeichnungen, welche der damalige Bauinspector Koch im Jahre 1860 vor dem Baubeginn und für die Wiederherstellungsarbeiten aufgenommen hat. Zu erwähnen sind ausserdem noch eine Anzahl Zeichnungen aus dem Jahre 1818 von Schroeter, Grundrisse und Schnitte des Schlosses mit den Einbauten für die verschiedenen Zwecke, welchen das Gebäude damals diente; dieselben waren jedoch nicht zu gebrauchen, Interesse bot unter denselben nur der Grundriss des Wehganggeschosses und ein Schnitt durch den Nordflügel mit der alten Geschosseintheilung. — Aufmerksam gemacht sei hier ferner noch auf die Abbildungen bei Töppen a. a. O., ausser dem Grundrisse noch die Nordansicht der ganzen Anlage und die Chor- und Westansicht der Kirche, und auf die Publikation von Hermann und Reichert in der Zeitschrift für Bauwesen 1878.

Benutzt sind bei der vorliegenden Beschreibung des Domschlosses und der Domkirche ausschliesslich das Werk von Töppen, Geschichte der Stadt Marienwerder und ihrer Kunstbauten, und die Abhandlung von Bergau, Schloss und Dom zu Marienwerder, Versuch einer kritisch-historischen Erläuterung. Töppen, der hochverdiente Gelehrte auf dem Gebiete der Geschichtsforschung in dem ehemaligen Ordenslande, hat in seinem Werke unter Benutzung aller vorhandenen von ihm in einem Anhang angegebenen Quellen sämtliche Geschichtsdaten, welche sich auf die Entwicklung der Stadt und auf die Errichtung ihrer Kunstbauten be-

dem jetzt nur noch der westliche und nördliche Flügel erhalten sind, bildet ein Viereck von ungefähr 47,6 m Seite, dessen vier in verschiedener Tiefe angeordnete Flügel einen viereckigen Hof von etwa 12,8 m zu 16,0 m Lichtweite einschlossen. Auf drei Seiten, im Norden, Süden und Westen war dieser Hof mit einem zweigeschossigen Hallenbau umgeben, welcher den Zugang zu den einzelnen Räumen des Erd- und Hauptgeschosses vermittelte, an dem östlichen Flügel fehlte diese Gallerie des aus der Mittelachse des Nordflügels verschobenen Einganges wegen. Die drei äusseren Ecken des Gebäudes auf der Nord- und Westseite sind durch vorspringende quadratische Thürme verstärkt, von denselben ist der südwestliche bis zum Terrain des Schlosshofes abgebrochen; die Südostecke des Schlosses besass ursprünglich keinen Thurm, der hier jetzt sich erhebende die ganze Bauanlage beherrschende Glockenthurm ist erst später angelegt worden. Die Eckthürme springen 1,8 bis 2,7 m vor die Mauerflucht der Flügel vor, so dass aus ihren Schiesscharten und Wehrgangluken die Seitenfronten beobachtet und wirksam beschossen und vertheidigt werden konnten.

ziehen, gesammelt und in demselben auch eine grosse Anzahl kunstgeschichtlicher Notizen und Einzelheiten über die vorhandenen Bauten zusammengetragen, die jetzt nach deren vollständiger Wiederherstellung theils verwischt theils gänzlich verschwunden der Erkenntniss und Untersuchung sich entziehen. Es ist ihm jedoch nicht gelungen, die Resultate seiner geschichtlichen Forschung mit den Bauten selbst in den nothwendigen Einklang zu bringen, weil ihm die genaue Kenntniss der Bauwerke selbst abging. Die vorliegende Darstellung kommt daher auf Grund sorgfältiger Bauuntersuchung zu wesentlich anderen Resultaten, besonders in Bezug auf die Domkirche. Bei der von Grund aus ganz verschiedenen Auffassung ist deshalb auch von irgendwelcher Kritik und Polemik Abstand genommen und nur an einzelnen Stellen auf irriige Schlüsse aus der Betrachtung des Baus aufmerksam gemacht. Es mag einem Jeden überlassen bleiben, durch Vergleich der beiden baugeschichtlichen Darstellungen eine Nachprüfung vorzunehmen. — Das Gleiche gilt von der Abhandlung Bergau's, der von vornherein den Fehler begangen hat, das Bischofsschloss, die alte Niederlassung des Ordens, und das spätere Domschloss einander gleich zu setzen

Der Eingang liegt auf der Nordseite dem Vorschlosse gegenüber und ist, wie schon erwähnt, aus der Mitte gegen Osten verschoben; jedenfalls geschah dies mit Rücksicht auf das Terrain, das westlich vom Eingangsportale ziemlich schnell und steil zur Niederung abfällt, wohl auch mit Rücksicht auf die in der Parowe vorhandene Quelle, welche die Veranlassung zur Erbauung des Brunnenthurmes wurde. Das Portal, ein niedriger Spitzbogen liegt in einer hohen reich gegliederten Spitzbogenblende, der Fallgatterbahn (Beilage No. 7). Ein Vorthor, wie solche an anderen Schlosseingängen zur Befestigung des Brückenkopfes und zur Aufnahme der Aufziehvorrichtung für die Zugbrücke vorhanden waren<sup>124</sup>), lässt sich hier nicht nachweisen, höchst wahrscheinlich befand sich eine solche Befestigung aber auf der Grabenmauer am Eingange der Brücke. Die Durchfahrt ist mit einer flachen schwachspitzbogigen Tonne überdeckt, rechts vom Eintretenden lag an der Vorderfront die Zelle des Pförtners, von der aus man durch ein kleines viereckiges schräg durch die Mauer geführtes Guckloch den Raum vor dem Thore und die Zugänge von der Brücke und von dem Parchame an der Kirche beobachten konnte; links führte in der Dicke der Mauer eine Treppe zum Hauptgeschosse des Schlosses empor, anscheinend die Haupttreppe des ganzen Gebäudes. Auf der Südseite des Schlosses nach der Stadt zu befand sich kein Eingang, dagegen lässt sich eine Thür im Hauptgeschosse des Ostflügels nach der Kirche zu feststellen, deren Fussboden ungefähr in Höhe dieses Geschosses liegt; dieser Eingang kann jedoch erst nach Fertigstellung des Anschlusses der Domkirche an das Domschloss angelegt worden sein<sup>125</sup>).

<sup>124</sup>) Reste derartiger Vorthore finden sich noch am Hauptthurme zu Roggenhausen (Bau- und Kunstdenkmäler II. pag. 580) und an dem Steinthore zu Strassburg (ebenda II. pag. 414), vorhanden war ein solches nach den Abbruchspuren auch am Schlosse zu Rehden (ebenda II. pag. 544). Am Hochschlosse zu Marienburg ist neuerdings das Vorthor nach den alten Fundamenten und Ueberlieferungen wieder hergestellt worden.

<sup>125</sup>) Es ist später noch ein zweiter Eingang aus dem

Seit der Einführung der Reformation in Preussen und der Aufhebung des Domkapitels (1526) hat das Domschloss sehr verschiedenen Zwecken gedient und die mannigfachsten Umbauten und Veränderungen erfahren, so dass heute der ursprüngliche Zustand und die ehemalige Einrichtung nicht mehr sicher festgestellt werden können. Nach den erhaltenen Theilen sowie nach einigen Zeichnungen aus dem Jahre 1818 und sonstigen Aufzeichnungen und Ueberlieferungen besass das Schloss zwei meist Wirthschaftszwecken dienende Untergeschosse, von denen das eine unter der Erde, das andere zu ebener Erde lag, ein Hauptgeschoss und über diesem in dem jetzt abgebrochenen südlichen und östlichen Flügel je eins, in dem erhaltenen nördlichen und östlichen Flügel je zwei Obergeschosse ausser dem das ganze Gebäude ringsum in gleicher Höhe umlaufenden Wehrgangsgeschosse.

Die beiden Untergeschosse<sup>126)</sup> der erhaltenen Flügel sind mit Kreuzgewölben und dreieckigen Rippengewölben überdeckt, die Gewölbe überspannen die ganze Weite des Raumes, nur der östliche Eckraum des Nordflügels ist in beiden Geschossen durch zwei viereckige Pfeiler in zwei Schiffe getheilt<sup>127)</sup>. Die Gewölbe sind nicht überall

Schlosse in die Kirche von dem Refectorium aus durch den Glockenthurm anzuführen; dieser Eingang war zu Anfang des 18. Jahrhunderts noch vorhanden (Töppen pag. 231), ist aber jetzt am Aeusseren des Thurmes nicht mehr nachweisbar. Höchst wahrscheinlich ist diese Thür aus dem Refectorium in den Glockenthurm später angelegt als die ungefähr in der Mittelachse der Kirche liegende Thür des Ostflügels, welche bereits 1404 bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Kanonisation der hl. Dorothea von Montau erwähnt wird (Töppen pag. 183).

<sup>126)</sup> Ob die beiden abgebrochenen Flügel unterkellert waren, ist nicht überliefert und kann nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden. Vergl. die Bemerkung bei Töppen pag. 176.

<sup>127)</sup> Töppen pag. 176 erwähnt in diesem Kellerraum ein jetzt geschlossenes Fenster in der Dicke der Ostmauer, wonach zur Zeit des Baues ostwärts das Schloss noch frei gelegen und der Plan Kirche und Schloss mit einander zu verbinden, noch nicht bestanden hat. Im Erdgeschoss des Ostflügels lassen sich Lichtöffnungen in der Aussenmauer, der westlichen Giebelwand der Kirche nicht sicher nachweisen.

gleich ausgebildet, zum Theil werden die Gewölbe durch breite rechteckige auf den Kanten gefaste Rippen getragen. In einigen Räumen des Kellergeschosses im Nord- und Westflügel sind unter den Gewölben viereckige Pfeiler aufgeführt, die ohne Zusammenhang mit dem Gewölbe nur dazu bestimmt erscheinen, die in den oberen Geschossen hier nachträglich angeordneten Wände zu tragen und die Gewölbe zu entlasten.

Das Hauptgeschoss (Beilage No. 5) war gleichfalls in allen seinen Räumen überwölbt, von den jetzigen Gewölben ist jedoch nur noch dasjenige in dem Raume über der Durchfahrt alt und ursprünglich; auch im Westflügel waren noch Gewölbe erhalten, dieselben haben jedoch bei dem letzten Umbau zum grössten Theile erneuert werden müssen. Die Haupträume des Schlosses enthielt der Südflügel, der auch eine nicht unerheblich grössere Breite besass als die übrigen ungefähr gleichen Flügel. Der Südflügel ging von der Ostseite bis zur Westseite durch und war in seiner Mitte durch eine breite in ihrem Inneren eine kleine Treppe enthaltende Quermauer getheilt. Der östliche grössere Raum war nach dem überlieferten Grundrisse und nach den Resten an der Fenster- und Schildbogenwand am Thurme, an der sich noch eine zierliche Masswerkkonsole<sup>128)</sup>, Gewölbeanfänger und Gewölbe-

<sup>128)</sup> Töppen pag. 173 giebt an, dass die Konsole aus fünf Seiten des Zehnecks gebildet sei, dieselbe hat jedoch die übliche Form aus fünf Seiten des Achtecks, drei ganzen und zwei halben; ausserdem sind über der Mittelkonsole nur drei, über den zerstörten Eckkonsolen je eine Theilungsrippe, ausser den Schildbogenprofilen zu erkennen. In der Sammlung von Architekturtheilen aus der Ordenszeit im Schlosse zu Marienburg befinden sich drei Architekturstücke, die früher im Schlosse zu Marienwerder aufgestellt waren, ein zehneckiger Säulensockel von rd. 50 cm Durchmesser und zwei Gewölbeanfänger von rd. 70 cm Höhe. Es sind dies dieselben Stücke, welche Töppen pag. 174 erwähnt. Die Anfänger sind nicht ganz regelmässig gebildet und weisen nach ihren Ansätzen auf Sterngewölbe hin, das Gratprofil scheint dasselbe zu sein wie in dem Südflügel des Domschlosses. Nach dem Befunde hat die Vermuthung Töppen's, dass diese drei Stücke

und Schildbogenprofil erhalten haben, ein zweischiffiger vierachsiger Raum mit schlanken Granitsäulen und hohen Kreuzgewölben. Die Grate waren mit einem birnstabförmigen Profile besetzt (Fig. 11), wie solches auch in dem gewölbten Raume des grossen Danzigers auftritt, die Anfänger gut zusammengeschnitten bestanden aus einem Stücke. Die hohen fast bis zum Scheitel des Gewölbes aufsteigenden Fenster, vier nach Süden zwei nach Osten, waren nach den erhaltenen Resten an dem Thurme aussen mit schräger unprofilirter Laibung, innen mit gerader Laibung einge-

dies jetzt nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Derselbe besass die gleiche Höhe, wie die beiden ersten Räume, war aber einschiffig überwölbt und erhielt sein Licht von dem Innenhofe und nach den Spuren an der Westwand der Kirche vor Fertigstellung der letzteren auch auf der Ostseite durch kleine Lichtöffnungen in den hohen bis unter die Schildbögen des Gewölbes reichenden Wandnischen. Ueber die ehemalige Ueberwölbung ist nichts festzustellen, da hier ausser den Aussparungen der Schildbögen nichts erhalten ist, was über die Ausbildung der Gewölbe

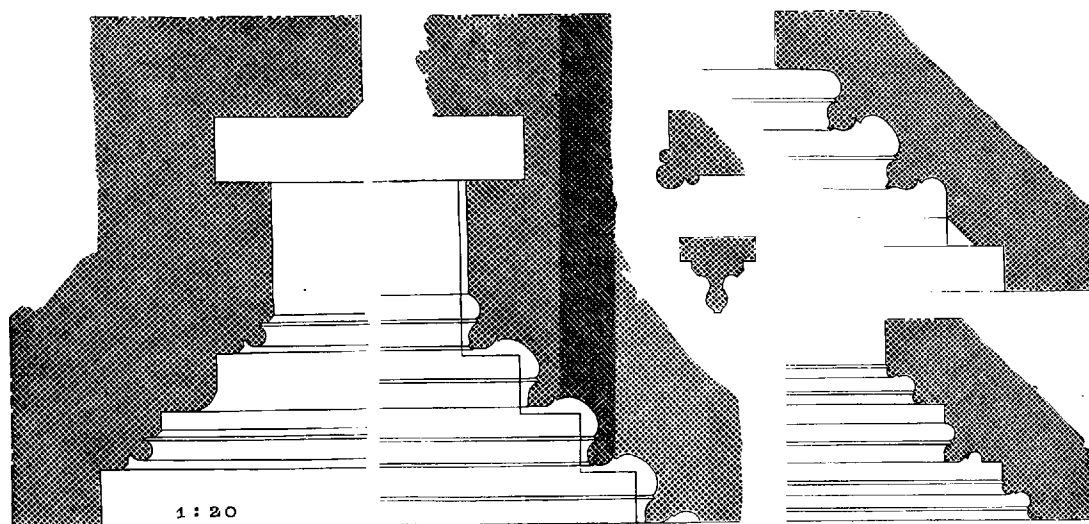


Fig. 9—13. Domschloss in Marienwerder. Gliederung der Fallgatterbahn (unter- und oberhalb des Bandes), Eckprofil der Lisenen im Hofe, Gratprofil im Südflügel und im grossen Danziger, Gliederung zweier Portale im Hauptgeschosse des Westflügels.

schnitten und mit Masswerk<sup>129)</sup> verziert; höchstwahrscheinlich in gleicher Weise ausgestattet und überwölbt war der westliche Raum.

An den südlichen Flügel schloss sich in dem abgebrochenen Ostflügel ein dritter grosser Raum an; dem Anscheine nach reichte derselbe durch den Nordflügel hindurch bis an die nördliche Frontwand<sup>130)</sup>, doch lässt sich

von der Ueberwölbung des Südflügels herrühren, nur geringe Wahrscheinlichkeit für sich, auch lässt sich überhaupt nicht einmal feststellen, dass Sockel und Anfänger demselben Raume entstammen.

<sup>129)</sup> Nach Töppen pag. 174 soll in einem Raume noch ein Stück dieses Masswerks aufbewahrt sein, der Verfasser hat dasselbe jedoch nicht gesehen.

<sup>130)</sup> Die jetzige Hofwand von der Durchfahrt bis zur Giebelwand der Kirche sowie die Verlängerung des

Auskunft geben könnte<sup>131)</sup>. Bemerkenswerth ist in diesem Raume nur noch die schon erwähnte Thür in der nördlichen sichtbaren Nische ungefähr auf der Mittelachse der Kirche; sie diente in früheren Zeiten zur Verbindung des Domschlusses mit der Kirche und soll erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts geschlossen worden sein<sup>132)</sup>. Etwas seitlich unterhalb setzt sich in der Erdgeschosswand ein niedriger Spitzbogen und darüber

Umganges in der gleichen Breite sind ein Zusatz des letzten Aus- und Umbaus.

<sup>131)</sup> In dem jetzigen nordöstlichen Eckraume, der anscheinend mit dem Ostflügel einen Raum bildete, war das Gewölbe gleichfalls zerstört.

<sup>132)</sup> Töppen pag. 178.

ein Flachbogen ab; zu vermuthen ist, dass sich hier vor Vollendung der Kirche und vor der Erhöhung des Terrains auf der Ostseite des Schlosses ein Zugang für die Domherren zu der alten Kirche und später zum Altarhause des neuen Doms befunden hat, wenn man nicht in dieser Bogenspur nur eine Oeffnung zur besseren Verbindung des Aussenlandes mit dem Inneren des Schlosses während der Bauausführung erkennen will.

Der Westflügel soll ursprünglich einen einzigen von der Innenwand des Südflügels bis zur Aussenwand des Nordflügels hindurchreichenden grossen geräumigen Saal enthalten haben, von dem die beiden Danziger im Westen und Norden zugänglich waren. Nach dem breiten Gurtbogen im vierten Joche jedoch, wenn anders die Gewölbe in der alten Form wieder hergestellt worden sind, war das nördliche Joch auch ehemals schon durch eine Wand abgetrennt<sup>133)</sup>; jetzt ist der Flügel durch zwei Querwände in einen dreiachsigen Raum in der Mitte und in zwei einfenstrige Räume zu den beiden Seiten getheilt; von dem mittleren, dem sog. Schwurgerichtssaale geht der Gang zu dem grossen Danziger ab, der Zugang zu dem kleinen Danziger ist in das neue Treppenhaus im Nordflügel verlegt. Ueberdeckt sind die drei Räume mit gut gezeichneten Sterngewölben, deren geputzte Grate von Masswerkskonsolen aufsteigen; die Gewölbekonsolen sind bis auf eine neu. Die Fenster breit und im Flachbogen geschlossen sind im Laufe der Zeit und bei dem jüngsten Umbau verändert, die alten Fenster waren schmal und schlank und von spitzbogiger Form<sup>134)</sup>. Die drei Thüren, welche aus dem

Umgänge in den Westflügel führen, sind im Spitzbogen geschlossen, von denselben sind die beiden südlichen mit drei auch an den Oeffnungen der Domkirche auftretenden Formsteinen (Fig. 13) verziert, während das nördliche Portal (Fig. 12) eine abweichende mehr an die oberen Formen der Fallgatterbahn erinnernde Gliederung zeigt; die Profilierung sämtlicher drei Portale ist verputzt und die Form daher nicht genau und sicher zu bestimmen.

Der Nordflügel enthielt ursprünglich drei Räume, einen dreiachsigen im Westen<sup>135)</sup> und zwei einachsige. Von diesen drei Räumen ist der westliche neuerdings getheilt zur Einrichtung eines neuen bequemen Treppenhauses, der verbleibende Theil mit einem Sterngewölbe auf Mittelstütze neu überwölbt; zu der Mittelstütze sind die aufgefundenen Stücke einer Granitsäule aus dem Südflügel benutzt worden<sup>136)</sup>. Der Raum über der Durchfahrt besitzt noch seine alte Ueberwölbung, zwei Sterngewölbe mit einem Gratsteine ähnlich der Domkirche, die Kragsteine sind neu. Der Raum östlich davon, ursprünglich vielleicht ein Theil des grossen Saales im Ostflügel, hat ein neues Gewölbe erhalten, von den Gewölbekonsolen stammen zwei noch von der ursprünglichen Ueberwölbung her<sup>137)</sup>; der Raum vor demselben ist neu angelegt. Die Fenster sind erweitert und verändert wie in dem westlichen Flügel, die alten Thüren besitzen keine besondere Auszeichnung.

Der Umgang auf dem Hofe zur Verbindung der Räume des Hauptgeschosses ist im Nordflügel alt; im westlichen Flügel, wo sich zu-

<sup>133)</sup> Ebenda pag. 169. Aus den alten Zeichnungen ist, da die Gewöbelinien nicht angegeben sind, nichts zu ersehen, doch findet sich daselbst an Stelle des breiten Gurtbogens eine starke anscheinend alte Wand verzeichnet.

<sup>134)</sup> Ebenda pag. 170. Hiernach war vor dem jüngsten Umbau noch ein altes spitzbogiges Fenster von 8 Fuss Höhe und 2½ Fuss Breite vorhanden. Die Breite der alten Fenster entspricht ungefähr der Breite der Blenden im Aeusseren, so dass es nicht unmöglich ist, dass die alten Fenster des Hauptgeschosses in diesen Blenden gelegen haben.

<sup>135)</sup> Ebenda pag. 170. Töppen, welcher den nordöstlichen Eckraum nicht zum Nordflügel rechnet, nimmt einen Raum mehr an, nach den Nischen an der Fensterwand ist jedoch der westliche Raum dreiachsig gewesen. Die Trennungswand zwischen dem neuen Treppenhaus und dem Saale mit Mittelsäule stammt aus jüngster Zeit, ob hier auch früher schon eine Wand gewesen ist, lässt sich aus den alten Zeichnungen nicht mit Sicherheit ersehen.

<sup>136)</sup> Einige weitere Reste sind als Laternenständer vor dem Hause des Regierungspräsidenten aufgestellt.

<sup>137)</sup> Ebenda pag. 171.

letzt ein später Treppenbau<sup>138)</sup> befand, ist derselbe bei der letzten Wiederherstellung im Anschlusse an den Nordflügel jedoch in etwas veränderter Gestalt und Anordnung neu aufgeführt. Der Nordflügel (Beilage No. 5, 6 u. 8) zeigt unten spitzbogige Arkaden auf quadratischen vorn abgerundeten hinten gefasteten Pfeilern mit gefasteten Bögen, die Durchfahrt ist korbboogenförmig überwölbt, überdeckt ist der untere Gang mit scharfgratigen Kreuzgewölben zwischen gefasteten breiten Gurten. Von den etwas vorspringenden Pfeilern steigen in Kämpferhöhe der Arkadenbögen etwas schmalere Lisenen auf, die auf den Kanten mit einem gutgezeichneten Dreistabsteine (Fig. 10) eingefasst und unter dem Dachrande jetzt horizontal abgedeckt sind, ehemals dürften dieselben vielleicht einen ähnlichen Abschluss besessen haben, wie die ungefähr gleichzeitige Gliederung des Umganges im Hochschlosse zu Marienburg<sup>139)</sup>. Zwischen den Lisenen durchbrechen die Wand des Obergeschosses breite mit dem Hohlkehlensteine von der Kirche (Fig. 21) profilirte spitzbogige Oeffnungen, die jetzt mit dreitheiligen Masswerksfenstern<sup>140)</sup> versehen und verglast sind. Der obere Gang ist mit Kreuzgewölben überdeckt, deren Grate mit dem Profilsteine vom Südflügel (Fig. 11) besetzt sind<sup>141)</sup>. Im Westflügel ist das Untergeschoss gänzlich geschlossen und zu den hier liegenden Wohn- und Diensträumen hinzugezogen, das Obergeschoss hat anscheinend eine Achse mehr denn ursprünglich erhalten und ist aus diesem Grunde mit dreieckigen Rippen-

<sup>138)</sup> Nach den alten Zeichnungen von 1818 ein ziemlich geräumiger Ausbau, der die Treppe zum Keller und zum Obergeschoße enthielt und den Schlosshof sehr einengte.

<sup>139)</sup> In Marienburg ist die Gliederung der Lisenen reicher nach Art der zweitheiligen Fenster mit Seiten- und Mittelpfosten zwischen der stärkeren Kantenprofilirung ausgebildet.

<sup>140)</sup> Sicher haben diese Oeffnungen ehemals auch steinernes Pfosten- und Masswerk besessen, von demselben sind jedoch Reste nicht mehr aufgefunden worden.

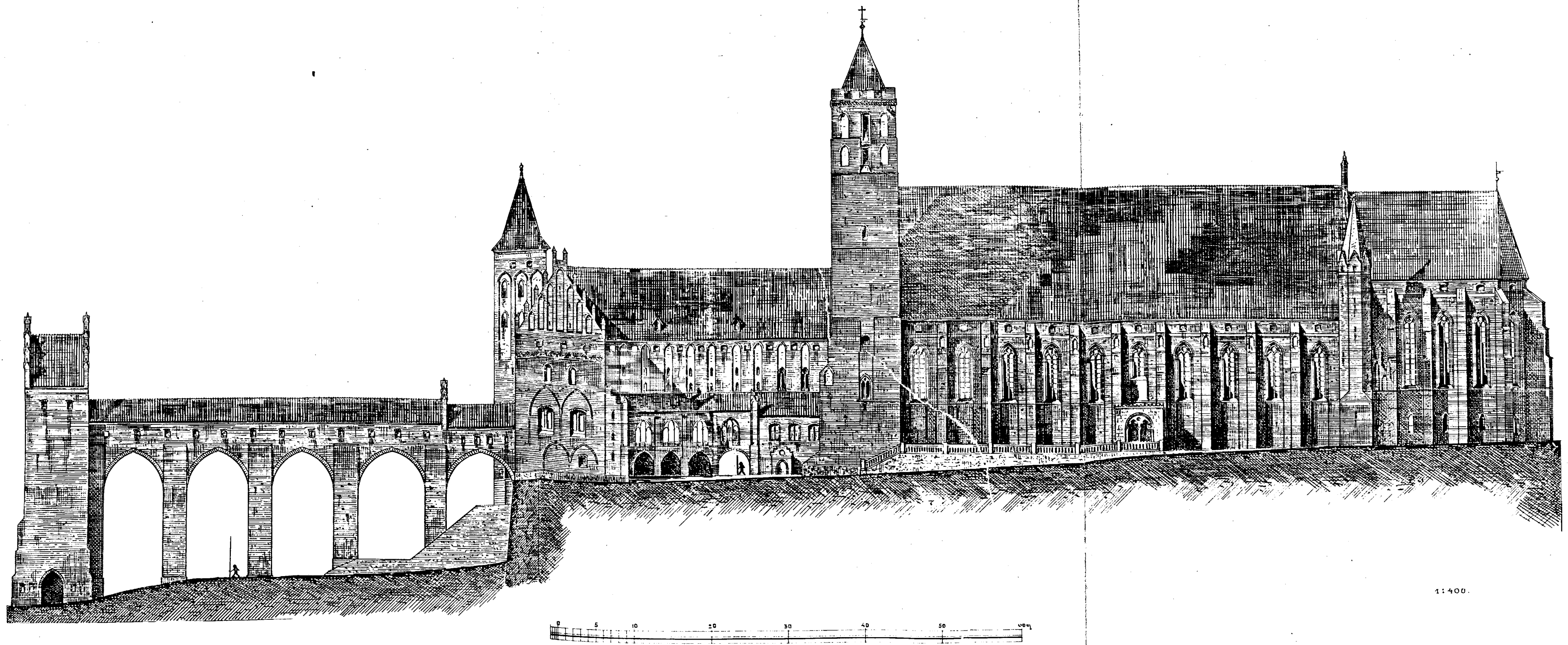
<sup>141)</sup> Töppen pag. 172 erwähnt in dem Umgange noch einige Farbenspuren, welche auf eine Ausschmückung des Bogenganges mit Malereien und Inschriften hindeuten.

gewölben anstatt der Kreuzgewölbe in dem alten Flügel überwölbt. Zu erwähnen ist hier noch die Treppe in der inneren Wand des Nordflügels, welche zu den oberen Geschossen führte; gleiche Treppen waren auch noch an anderen Stellen des Gebäudes vorhanden<sup>142)</sup>.

Ueber dem Hauptgeschoße folgten in den beiden erhaltenen Flügeln zwei niedrige Balkengeschoße, in den beiden abgebrochenen eins, das letztere lag mit dem oberen der beiden anderen Flügel in gleicher Höhe. Erhellte wurden diese Geschosse durch kleine Lichtschlitze, die in tiefen Mauernischen lagen, wie dies an der erhaltenen Aussenwand des Ostflügels (vergl. Beilage 8) noch deutlich erkennbar ist. Auf den Aussenseiten der noch vorhandenen Flügel, in denen jetzt beide Geschosse in eins zusammengefasst und für die Zwecke des Kreisgerichts ausgebaut sind, ist die ehemalige Anordnung der alten Lichtöffnungen verwischt, es sind an ihrer Stelle neue Fenster eingebrochen zur Beleuchtung des neuangelegten Geschosses und nur in dem neuen Treppenhaus auf der Nordseite haben sich noch einige der alten Lichtschlitze erhalten<sup>143)</sup>. Auf den Hofseiten dagegen ist die ehemalige Anordnung noch deutlich zu erkennen, und zwar finden sich im Nordflügel innen den früheren zwei Geschossen entsprechend in dem hier an der Hofwand ent-

<sup>142)</sup> Treppen in der Dicke der Mauer sind ausser den im Grundrisse dargestellten noch an verschiedenen Stellen des Gebäudes gefunden worden (Töppen pag. 171), auch auf den alten Zeichnungen von 1818 finden sich einige Andeutungen; sie dienten hauptsächlich zur Verbindung des Hauptgeschosses mit den oberen Geschossen und dem Wehrgange. Die in dem abgebrochenen Südflügel gezeichnete Treppe scheint wie die Treppe in der Mittelwand des Nordflügels nur aus dem Hauptgeschoße zu den oberen Räumlichkeiten geführt zu haben, ob hier vielleicht auch noch eine Treppe aus dem Umgange auf dem Hofe zum Hauptgeschoße vorhanden war, was nicht unwahrscheinlich ist, lässt sich nicht mehr ermitteln.

<sup>143)</sup> Es finden sich hier im Hauptgeschoße eine spitzbogige Nische, darüber den ehemaligen zwei Obergeschossen entsprechend zwei flachbogige Blenden übereinander, von denen die obere noch von einer kleinen spitzbogigen Lichtöffnung durchbrochen ist.



1:400.

EHEMAL. KAPITELSCHLOSS vvo. DOMKIRCHE zv. MARIENWERDER.



Stadt-  
bücherei  
Elbing



lang laufenden Korridore je zwei flachbogige Fensternischen übereinander<sup>144</sup>), wogegen im westlichen Flügel die Fensternischen der beiden Geschosse in eine zusammengefasst sind, aussen werden die kleinen übereinander angeordneten Lichtöffnungen von hohen spitzbogigen Blenden umrahmt. Anscheinend waren diese kleinen Lichtschlitze auf den Aussen-seiten in geringerer Anzahl vorhanden, als in dem geschützten Hofe.

Unter dem Dachrande umzog aussen und im Hofe, aussen durch die Eckthürme sich hindurchziehend ein Wehrgang das ganze Schloss; der innere Wehrgang war mit dem äusseren an vier Stellen verbunden, im Westen und Osten durch Verbindungsstücke in der inneren nördlichen Mauer des Südflügels und im Norden durch die Verlängerung der Wehrgänge in den Hofmauern des West- und Ostflügels bis zur Nordfront. Nach aussen zeigt dieser Wehrgang an dem erhaltenen Theile eine Anzahl regelmässig vertheilter flachbogiger Luken und zwischen denselben je eine schmale Scharte, nach dem Hofe zu nur Luken; mit dem Dachgeschosse steht derselbe durch den Wehrgangluken entsprechende Oeffnungen in Verbindung. In der Aussenwand des Ostflügels ist der Wehrgang bei der späteren Erhöhung der Mauer für den westlichen Abschluss der Domkirche verbaut, am Ostgiebel des Südflügels dagegen setzen sich die Wehrgangluken nach dem Dachboden und nach aussen (erkennbar im Inneren des Thurmes) in dem Thurmmauerwerke deutlich ab.

Das Aeussere des Schlosses war einfach, aber einheitlich und wirkungsvoll gegliedert, die alte Gliederung hat jedoch durch die Benutzung des Schlosses zu den verschiedensten Zwecken mancherlei Veränderungen erfahren (Beilage No. 4, 6 und 9). Ein Sockel ist nicht vorhanden, die kleinen Lichtöffnungen des Erdgeschosses und die spitzbogigen Fenster des Hauptgeschosses sind verbreitert und flachbogig eingewölbt, eine bessere Beleuchtung der Räume zu erzielen, über

<sup>144</sup>) Die obere Nischenreihe entspricht den Nischen über dem Hauptgeschosse des abgebrochenen Ostflügels (vergl. Beilage No. 8).

den Fenstern des Hauptgeschosses sind die erhaltenen Fronten mit spitzbogigen Blenden gegliedert, welche auf der Westseite deutlicher, auf der Nordseite weniger deutlich erkennbar zwischen den Fenstern des Hauptgeschosses etwas tiefer herabgezogen sind und die Lichtöffnungen der oberen Geschosse umschliessen<sup>145</sup>). Auch die Ostfront des Schlosses besass, wie die Blenden an der inneren Westwand in der Kirche auf der Orgelempore darthun, die gleiche Gliederung, und auch der Südfront fehlte nach der kleinen geputzten Blende am Thurme (Beilage No. 8) dieser Schmuck über den Hauptgeschossfenstern nicht. Ueber diesen Blenden umzieht ein verzierter Fries, der jetzt ein geputztes Masswerkmuster trägt, den ganzen Bau in seinem Aeusseren, darüber folgt das sog. Wehrganggeschoss mit seinen Luken; den Abschluss bildet jetzt ein neues Gesims aus einem gewöhnlichen Steine, Hohlkehle, Karniesstein und Deckschicht aus einem gewöhnlichen Steine unter dem überhängenden Dache. Die gleiche Gliederung durch spitzbogige Blenden besitzen auch die beiden erhaltenen Hoffronten (Beilage No. 8) über den Dächern des Umganges nur mit dem Unterschiede, dass hier der Fries unterhalb des Wehrganges wegfällt, die Blenden bis unter das Gesims reichen, und die Wehrgangluken zwischen den Blenden angeordnet sind; den Abschluss unter dem gleichfalls überstehenden Dachrande bildet ein neues Gesims aus Hohlkehle, gewöhnlichem Steine und besonders geformtem Kaffgesimssteine.

Einen besonderen Schmuck besitzt die Nordfront in ihrem Hauptportale (Beilage No. 7

<sup>145</sup>) Vergl. Anm. 134. — Töppen pag. 135. Anm. 1 berichtet ferner: „Bei den Reparaturarbeiten an der Nordseite des Schlosses im Sommer 1874 bemerkte man, dass diese Nischen früher in der Weise bemalt waren, dass sie nach Art von Kirchenfenstern Mass- und Stabwerk zeigten. Die in den grauen Kalk eingekratzten Umriss des Mass- und Stabwerks waren noch sehr deutlich, von abhebender Färbung nur äusserst geringe Spuren.“ Es stimmt dieser Befund mit den im Inneren der Kirche in den Nischen des Westgiebels aufgefundenen Malspuren überein. Vergl. weiter unten.

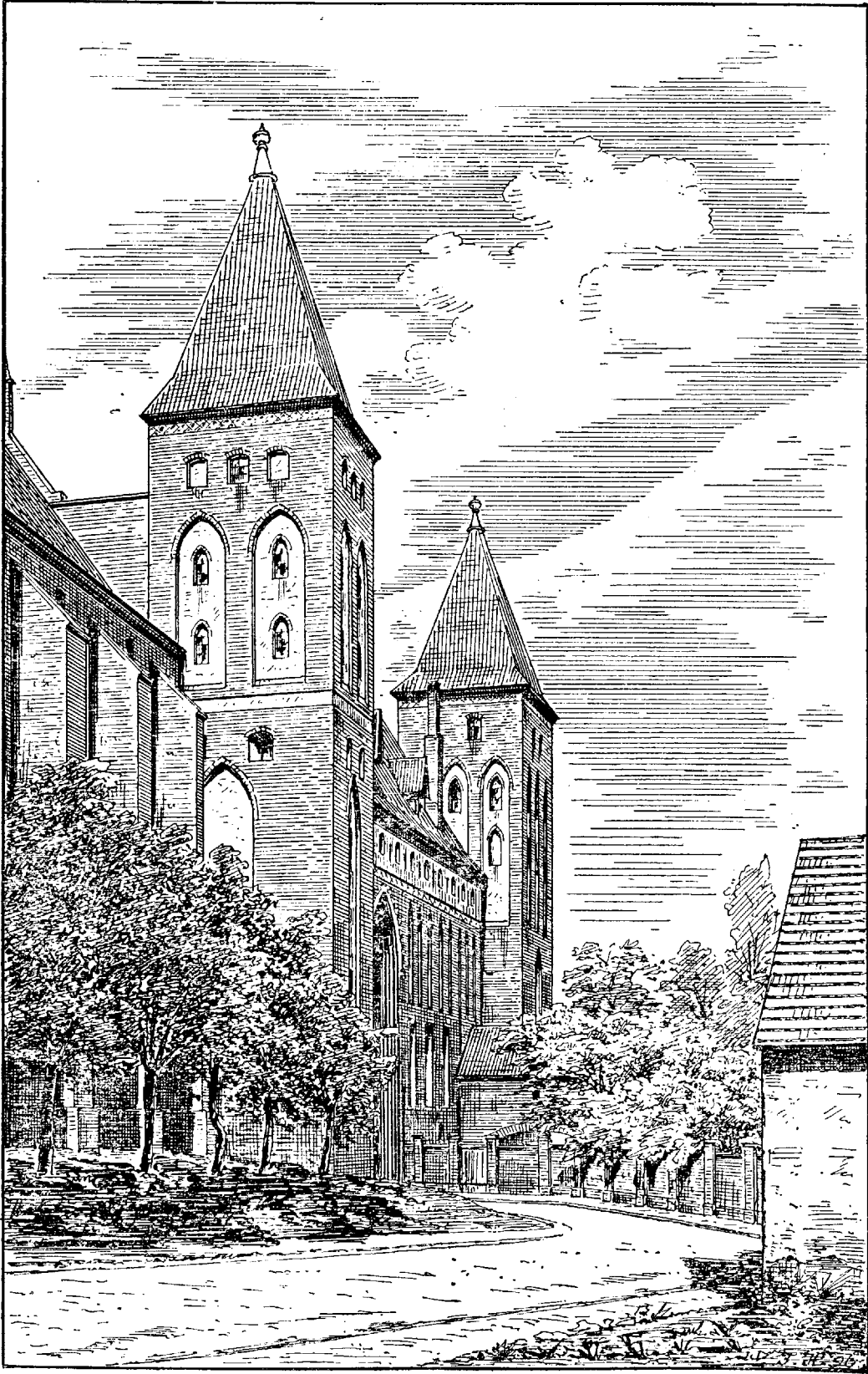
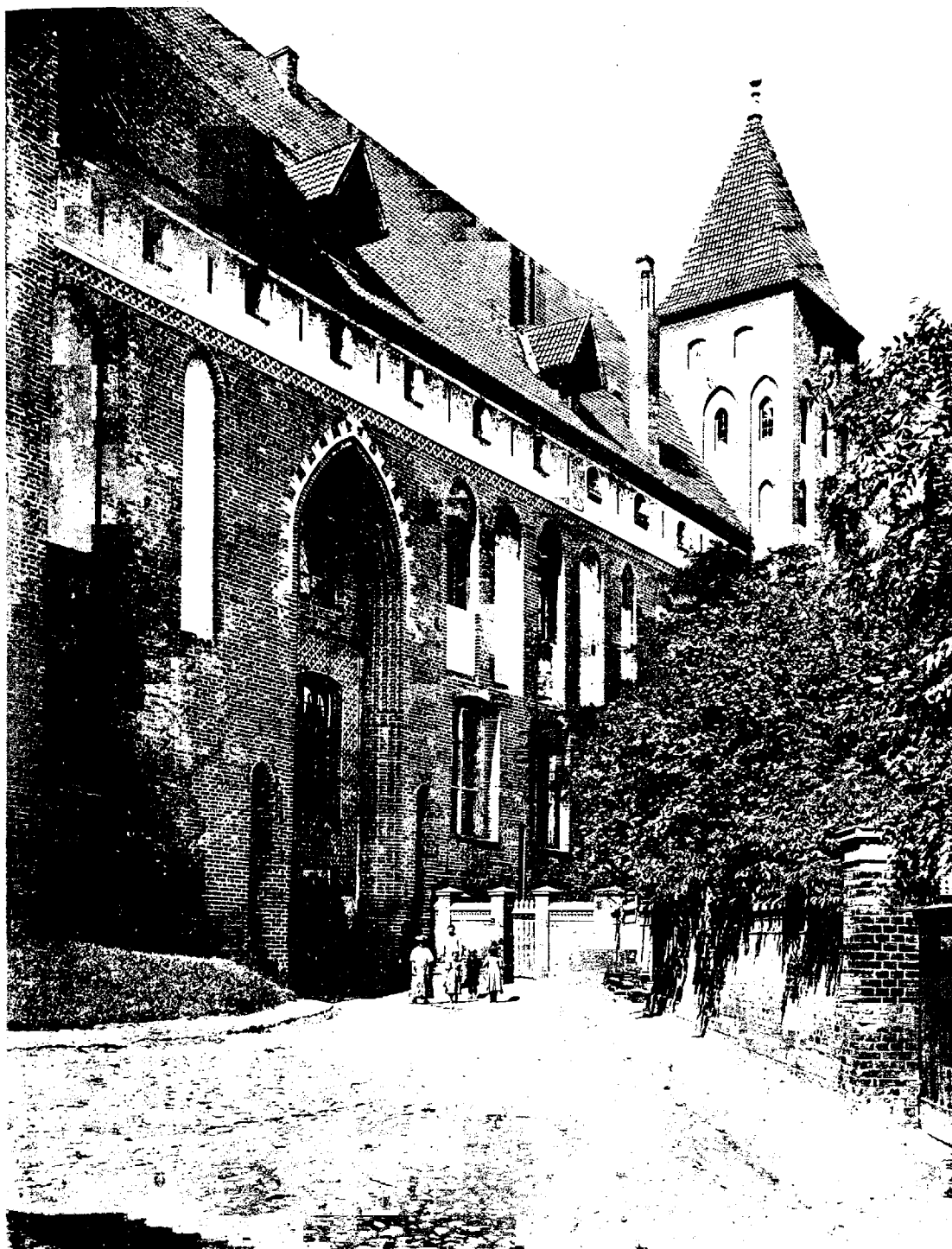


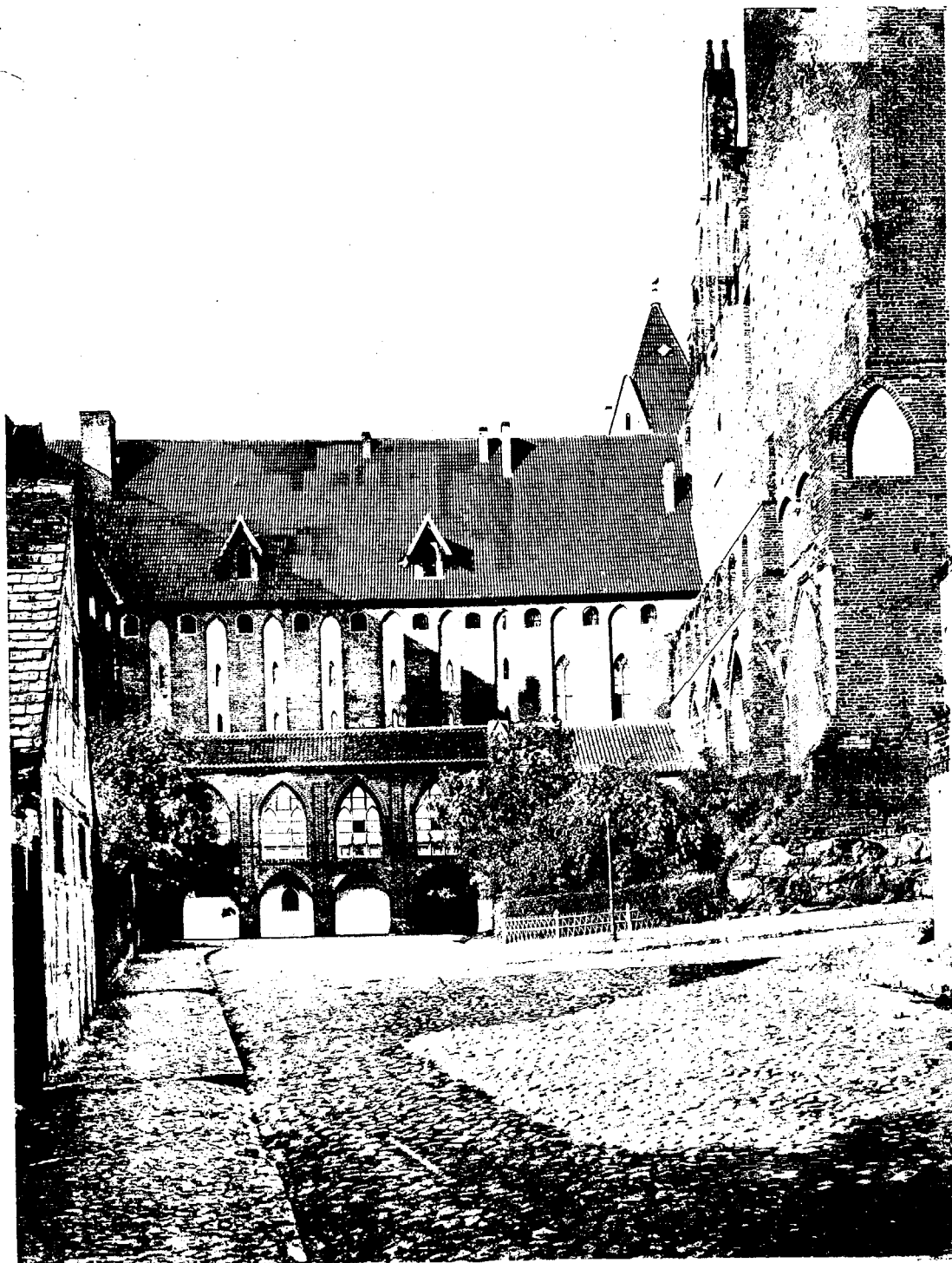
Fig. 14. Marienwerder. Ansicht des Domschlosses (Nordseite).



Kr. Marienwerder ö. d. W.

## MARIENWERDER. EINGANG ZUM EHEMAL. DOMSCHLOSSE.

Stadt-  
bücherei  
Elbing



Kr. Marienwerder ö. d. W.

## MARIENWERDER. HOF DES EHEMAL. DOMSCHLOSSES.

Stadt-  
bücherei  
Elbing

und Fig. 14)<sup>146</sup>). Das Portal selbst besteht entsprechend der geringen Höhe des Erdgeschosses aus einem niedrigen mit gefasten Granitsteinen eingefassten Spitzbogen und liegt in der tiefen reichgegliederten Fallgatterblende, welche bis zu dem kleinen Fries unter dem Wehrgange aufsteigt und zugleich auch die Fenster der über der Durchfahrt liegenden Geschosse umrahmt. Die Gliederung der Fallgatterbahn (Fig. 9) besteht unten aus einem abgerundeten Steine und aus einem eigenartig gezeichneten Rundstabe, wie solcher nur an einigen Bauten im Südosten des Kulmerlandes auftritt<sup>147</sup>), an dem Domschlosse und der Domkirche aber nicht weiter aufgefunden worden ist; in der halben Höhe der Blende ist diese Gliederung durch ein vier Schichten hohes Band unterbrochen und oberhalb desselben durch eine andere Gliederung ersetzt, deren Formsteine an einzelne Formen der Domkirche erinnern. Der Hintergrund der Portalnische ist durch ein Masswerkmuster in Putz bis etwa zur Höhe der Bogenkämpfer verziert, der Bogen wird durch einen wimpergartigen Putzstreifen mit Wasserspeiern, Krabben und Kreuzblume umrahmt. Auffällig sind neben dem Portale auf beiden Seiten je eine schmale hohe Spitzbogenblende mit abgerundeten Ecken; wozu dieselben gedient haben, zur Aufstellung von Heiligenbildern oder zur Anbringung von Sitzplätzen für die Thorwache, ist nicht mehr festzustellen.

Die beiden erhaltenen Eckthürme auf der Nordseite sind nur in ihrer unteren Hälfte alt<sup>148</sup>). Vor der letzten Wiederherstellung

<sup>146</sup>) Bergau pag. 607 spricht von romanisirenden Formen an den unteren Theilen der Nordfront; von dergleichen Formen ist nichts zu entdecken, was von Kunstformen hier auftritt, entspricht vollständig der ausgebildeten Gothik des Deutschordenslandes.

<sup>147</sup>) Unter diesen Bauten sind zu nennen die Pfarrkirche in Gollub und einige Dorfkirchen in der Umgegend: Wimsdorf, Wrotzk, Chelmonie und die Kirche zu Schönsee. Vergl. Bau- und Kunstdenkmäler an den angegebenen Orten.

<sup>148</sup>) Vergl. die Abbildung der Nordseite des Schlosses und der Domkirche bei Töppen. Ueber die ehemalige Gestalt der Eckthürme sind sichere Nachrichten und Aufzeichnungen nicht vorhanden, Anhaltspunkte für ihre Ausgestaltung waren ausser den Blendenanfängen auf

ragte der östliche ein wenig über das Dachgesims auf, der westliche war etwas niedriger. Die Ausbildung beider stimmt nicht ganz überein; der Unterbau ist mit einer hohen bis zum Fries unter dem Wehrgangeschosse aufsteigenden spitzbogigen Blende belebt, in der anstatt der früheren kleinen jetzt grössere Fenster zur Beleuchtung der verschiedenen Geschosse angebracht sind, unmittelbar über diesen Blenden zeigt der nordöstliche Thurm in Höhe des Wehrgangeschosses nach Norden zwei, nach Osten eine Wehrgangluke und darüber, getrennt durch einen Fries wie in den Flügeln, anschliessend an die alten Reste eine Gliederung durch je zwei spitzböige Blenden auf jeder Seite des Thurmes, wogegen bei dem westlichen Thurme der Fries fehlt und die Blenden des oberen Theils, je drei auf jeder Seite, gleich in der Höhe des Frieses in den Flügeln beginnen, so dass die Wehrgangluken hier schon in den Blenden liegen. Den Abschluss der Thürme bildet wiederum ein Wehrgangeschoss mit drei Luken im östlichen und zwei Luken im westlichen Thurme, darüber ein Masswerksfries und ein Gesims aus einem Karniessteine zwischen zwei einfachen Steinen unter dem überstehenden Zeltdache.

Von den beiden Ausbauten, den sog. Danzigern, diente der kleinere nach Norden ehemals als Brunnen, der runde Brunnenschacht ist jedoch jetzt zugedeckt und vermauert<sup>149</sup>). Der ungefähr quadratische Brunnenthurm steht schon auf abfallendem Terrain, das nicht unbedeutend tiefer liegt als der Eingang des Schlosses. Der untere Theil ist ganz ohne Durchbrechungen und ungegliedert und zeigt nur auf der Ostseite eine Belebung durch schwarze Diagonalstreifen; in Höhe des Hauptgeschosses befand sich ehemals die Brunnenstube<sup>150</sup>), jetzt sind daselbst für die Zwecke den Aussenseiten nicht erhalten, nach der Abbildung bei Hartknoch jedoch (vergl. Anm. 152), wo der südwestliche Eckthurm noch über das Dach des Schlosses aufragt, dürfte die Wiederherstellung ungefähr der ursprünglichen Anlage entsprechen.

<sup>149</sup>) Vergl. Töppen pag. 188.

<sup>150</sup>) Die Schöpfleinrichtung bestand jedenfalls aus einem Rade, ähnlich dem in Stuhm noch erhaltenen, das jedoch

des Kreisgerichts zwei Zellen über einander angelegt. Der obere Theil des Thurmes hat eine kleine Erhöhung erfahren, das denselben abschliessende Satteldach mit den beiden fünftheiligen durch Blenden in den Zwischenfeldern belebten Fialengiebeln sowie die zur Beleuchtung der beiden neu eingerichteten Räume angelegten flachbogigen Fenster entstammen der jüngsten Wiederherstellung des Schlosses, vor dieser Zeit trug der Thurm ein jedenfalls nicht der ursprünglichen Anlage entstammendes niedriges Zelt-dach. Von dem doppelten Friese, welcher unter dem Dachrande den Thurm gürtet, gehört der untere einfach geputzt zwischen vortretenden Schichten noch der ursprünglichen Erbauungszeit an und bezeichnet den ehemaligen Dachanfang, der obere bei der Wiederherstellung neu angelegt ist mit einem Masswerkmuster verziert wie die Friese am Schlosse.

In der Höhe des Hauptgeschosses ist der Brunnenturm mit dem Schlosse durch einen schmalen und niedrigen Gang verbunden, der von zwei von einem Mittelpfeiler aufsteigenden stumpfen Spitzbögen getragen wird; der Pfeiler ist etwas breiter als der Gang und steigt bis zu dem Gesimse desselben auf. Innen ist der Gang mit einem flachen Gewölbe überdeckt, erleuchtet wird derselbe durch kleine flachbogige Fenster über den Bögen und in dem Pfeiler, das Aeussere ist schmucklos, das Dachgesims ist hier wie an dem Thurme neu und in gleicher Weise wie am grossen Danziger ausgebildet.

Zu dem grossen Danziger auf der Westseite führt von dem Hauptraume des Westflügels gleichfalls in Höhe des Hauptgeschosses ein 55,0 m langer und 4,75 m breiter Gang, der von fünf 8,10—8,75 m weit gespannten Spitzbögen auf hohen Pfeilern getragen wird. Der westliche Pfeiler hat eine Höhe bis zum Kämpfer von 13,0 m, der Scheitel des Bogens liegt auf 17,5 m, der Dachfirst des Ganges auf 24,5 m über dem Terrain. Die Pfeiler

auch nicht mehr der Ordenszeit entstammt, oder der im Hochschlosse Marienburg neuerdings wieder hergestellten Anlage.

treten beiderseits ungefähr 20 cm über die Bögen heraus und sind in Scheitelhöhe der Bögen abgeschlossen und mit Flachsicht abgedeckt<sup>151)</sup>; unter dieser Abdeckung etwas über den Scheiteln der Tragebögen gürtet auf der Nordseite Pfeiler und Bogenwand ein Stromschichtfries von einer Schicht Höhe, auf der Südseite findet sich diese Gliederung nur an den Pfeilern. Der Abschluss besteht aus einer Stromschicht und aus einem Gesimse aus drei ausgekragten Schichten unter dem überhängenden Satteldache. Der Gang bildete ehemals eine breite Wandelbahn, jetzt ist derselbe innen für die Zwecke des Gerichtsgefängnisses zu Zellen ausgebaut und mit flachen Kappen zwischen Eisenträgern überdeckt; auf der Südseite sind die Fenster der Zelleneintheilung entsprechend angeordnet und erweitert, auf der Nordseite sind die kleinen ganz unregelmässig vertheilten Lichtöffnungen anscheinend noch alt nach Grösse und Lage. Bemerkenswerth ist an dem Gange die niedrige Lage des Dachgesimses und Firstes in dem ersten Joche; früher, die erste Nachricht findet sich bei Henneberger aus dem Schlusse des 16. Jahrhunderts<sup>152)</sup>, erstreckte sich diese Anordnung auch auf das zweite Joch; die Abänderung erfolgte bei dem letzten Ausbau, demselben entstammt auch der kleine Giebel auf dem ersten Pfeiler zwischen den beiden Dächern des Ganges<sup>153)</sup>.

Der Thurm, der eigentliche Dansk<sup>154)</sup>, ein

151) Die westlichen Pfeiler und der Wandpfeiler am Thurme besitzen ungefähr in Kämpferhöhe noch eine kleine wenig bemerkbare Abtreppe und scheinen hiernach etwas breiter zu sein als die östlichen Pfeiler.

152) Henneberger, Erklärung der Preussischen Wandtafel 1595 pag. 308 und Hartknoch, Altes und Neues Preussen 1684 pag. 375. Die Zeichnung ist ungeschickt und fehlerhaft und kann deshalb keinen vollen Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben.

153) In der Beilage No. 6 ist das Dach des Ganges nicht ganz richtig dargestellt, dasselbe ist am Schlosse abgewalmt, so dass zwischen Gang und Schloss eine Dachrinne liegt.

154) Die Bezeichnung „Dansk“ für derartige Thürme kommt zum ersten Male in einer Urkunde von 1393 vor. Vergl. Anm. 107. Aus der Betrachtung auszuscheiden ist von vornherein der sog. kleine Danziger, der Brunnenturm, da für diesen in mittelalterlicher



Quadrat von etwa 8,75<sup>m</sup> Seite, ist nur wenig breiter als der Gang. Bis zur Höhe des

Zeit die Bezeichnung „Dansk“ nicht beglaubigt ist, derselbe vielmehr noch im Jahre 1626 als „*aquaeductus*“ erwähnt wird (Töppen pag. 203. Anm. 5). — Töppen pag. 192 ff. bringt über die Danziger, ihre Bedeutung, ihren Zweck und ihren Namen (pag. 204/5) ein grösseres geschichtliches Material zusammen. Auf Grund seiner gesammelten geschichtlichen Zeugnisse über dieselben spricht sich Töppen zunächst dahin aus, dass der grosse Danziger in Marienwerder als Kloaka, heimliches Gemach, Sekret oder Prevet gedient habe, stösst dann jedoch dies sein Untersuchungsergebniss wieder um, indem er als Hauptzweck der Danziger die Befestigung der Schlösser hinstellt, wahrscheinlich gestützt auf die Autorität des Obersten von Cohausen unter Anführung seiner Worte: „Man schuf sich in dem Danziger einen Posten vor der Burg, zu dem man immer sicher gelangen, von dem aus man eine oder zwei Seiten derselben, und zwar die von Innen nicht gut übersehbaren Abhänge, beobachten, ja den etwa hier Angreifenden in Rückenfeuer nehmen konnte“, und: „Zugleich erlangte man ein gutes leicht hinter sich abzuschneidendes Reduit, das von der Zerstörung und dem Brand der Burg nicht angegriffen wurde, und von welchem aus im schlimmsten Fall der Rest der Besatzung, von keinem Hausgraben mehr behindert, in die Niederung oder auf den Fluss sich flüchten konnte.“ — Diesen Auslassungen gegenüber muss auf die Bemerkungen verwiesen werden, welche bei der Besprechung des Danzigers in Thorn (Bau- und Kunstdenkmäler II, pag. 221 Anm. 448) über die Bedeutung und den Zweck der Danziger gemacht worden sind. Die Danziger sind lediglich Kloaken gewesen und weiter nichts; wenn einmal ein Danziger eine solche Stellung erhielt, dass von seinem hochgelegenen Geschosse aus, wie bei dem grossen übereck ausgebauten Danziger am Hochschlosse Marienburg, die beiden anschliessenden Gräben beobachtet werden konnten, so ist dies ein Ausnahmefall, der nur die Regel bestätigt. Uebrigens steht der grosse Danziger in Marienburg inmitten der Befestigung an geschützter Stelle, ebenso auch der zweite erhaltene Danziger in Thorn, und treffen von Cohausens Worte über den Zweck und die Bedeutung der Danziger hier gar nicht zu. Wenn aber irgend ein Danziger von Cohausens Worte zu widerlegen im Stande ist, so ist es der grosse Danziger in Marienwerder. Zuerst steht derselbe auf der Seite des Schlosses, welche ihrer hohen Lage auf dem steil abfallenden Uferande wegen völlig unangreifbar war, Belagerungsmaschinen und Mauerbrecher waren nicht aufzustellen und heranzubringen; zweitens konnte der Fuss des Schlosses von den Ecktürmen viel besser beobachtet und bestrichen werden, als von dem Dansk, denn von diesem ist das Schloss überhaupt gar nicht zu sehen und von den kleinen Oeffnungen des Ganges (Webrangluken waren nicht

Ganges ist derselbe ganz hohl<sup>155</sup>), auf der Ost- und Westseite ist der Fuss in mehreren Absätzen strebepfeilerartig abgestuft und verbreitert und zeigt auf der Westseite in der Mitte zwei spitzbogige durch einen Pfeiler getrennte Blenden und daneben in dem untersten Absatze der strebepfeilerartigen Vorlagen je eine rechteckige Blende, die Süd- und Nordseite besitzt in gleicher Höhe eine spitzbogige Oeffnung, durch welche ehemals ein Wasserlauf floss, und neben derselben bis zur Kämpferhöhe reichend je zwei rechteckige Blenden neben einander. In Höhe des Ganges befindet sich ein Gemach, das durch ein Kreuzgewölbe überdeckt ist, dessen Grate mit dem Profilsteine von dem Südflügel des Schlosses verziert sind; die vorhandenen Wandnischen sind auf den Kanten mit Fasen versehen, erleuchtet wird der Raum jetzt durch zwei flachbogige Fenster

(vorhanden) nur ganz beschränkte Theile, eine Beobachtung der Vorgänge am Fusse des Schlosses und eine Vertreibung des Feindes von dieser Stelle war von dem Thurme und dem Gange des Danzigers nicht ausführbar. Als Reduit war der Thurm auch nicht gut zu benutzen, denn bei dem massiven Gange konnte von einem Hintersichabschneiden der Verbindung mit dem Schlosse nicht die Rede sein, auch fehlen dem Thurme die nothwendigen Vertheidigungsanlagen und bei seiner Höhe die Möglichkeit der Flucht zu günstiger Stunde. — Wenn Bergan pag. 609 mit Rücksicht auf die Oeffnungen am Fusse des Thurmes und auf das früher hier durchfliessende Flüsschen die Vermuthung ausspricht, der Thurm habe zu Zeiten der Gefahr dazu gedient, zu Wasser ankommende Vorräthe durch den Thurm in das Schloss zu bringen, so richtet sich diese Vermuthung durch einen Blick auf die Situation selbst. — Man vergl. über die Dansker der Deutschordensschlösser noch Piper, Burgenkunde, München 1895, pag. 505. Der Verfasser kommt nach eingehender Würdigung der Ausführungen Töppens und von Cohausens gleichfalls zu dem Resultate, dass die Dansker ausschliesslich als Kloaken gedient haben und lediglich für diesen Zweck erbaut sind, und dass, falls denselben in Belagerungsfällen weitere Aufgaben zuertheilt wurden, diese nicht durch die Zurichtung der Thürme von vornherein bedingt sind.

<sup>155</sup>) Nach Vorgang des Thorner und Marienburger Danzigers dürfte wohl auch hier ungefähr in Fussbodenhöhe des Ganges ein Gewölbe zum Abschlusse des Hohlraumes vorhanden oder doch beabsichtigt gewesen sein.

auf der Westseite, vordem befandem sich auch auf der Südseite zwei gleiche Oeffnungen. Ueber diesem Raume enthält der Thurm noch einen zweiten, der durch eine Treppe in der Dicke der nördlichen Thurmmauer von dem Gange aus ersteigbar ist; derselbe vordem mit horizontaler Decke überdeckt ist jetzt getheilt und mit zwei flachen Kappen überwölbt, die Beleuchtung erfolgt durch zwei flachbogige Fenster auf der Südseite, ursprünglich scheinen je zwei schmale Lichtschlitze auf der Süd- und Westseite vorhanden gewesen zu sein. Der Thurm ist bis auf die einfache Gliederung des Fusses ganz schmucklos, den Dachrand umzieht ein geputzter mit Masswerk verzierter Fries, das Dachgesims ist wie an dem Gange gebildet, der Abschluss besteht aus einem Satteldache mit zwei bündig gestellten Fialengiebeln; die Fialenpfeiler endigen mit Viergiebeldach und Mittelspitze, die zurücktretenden Flächen sind mit spitzbogigen Blenden belebt und mit Giebeln abgeschlossen, deren Schräge mit einem Kaffgesimssteine abgedeckt ist. In ihren wesentlichen Theilen sind die Giebel alt, die Krönungen der Pfeiler und Zwischenflächen entstammen der jüngsten Wiederherstellung.

Ueber die Einrichtung des Schlosses und die Benutzung der einzelnen Räume sind nur ganz wenige Nachrichten überliefert. Das Domkapitel hatte die Regel des Deutschen Ordens angenommen und war hiernach zu gemeinschaftlichem Leben verpflichtet. Dieses bedingte innerhalb der Schlossmauern die üblichen Klosterräumlichkeiten, Kirche für die religiösen Uebungen, Kapitelsaal für die Berathungen, Refektorium für die gemeinschaftlichen Mahlzeiten und sonstigen Zusammenkünfte, Dormitorium oder Schlafsaal. Da zur Domkirche des Bisthums die Pfarrkirche der Stadt erhoben war, ist es unwahrscheinlich, dass das Domschloss noch eine besondere Kapelle besessen hat, auch nicht während der Zeit, in welcher die Domkirche sich im Bau befand und der Zusammenschluss mit dem Domschlosse noch nicht zur Ausführung gelangt war. Von den drei

übrigen Haupträumen wird das „refectorium dominorum canonicorum Pomesaniensis ecclesie“ zuerst im Jahre 1345<sup>156)</sup>, ein „refectorium estivale“ im Jahre 1349<sup>157)</sup> genannt, der Kapitelsaal wird nicht erwähnt, das Dormitorium kommt in dem Statut des Bischofs Johann I. für das pomesanische Domkapitel (um 1400<sup>158)</sup>) vor. Das Sommerrefektorium lag nach einer Beschreibung der Kirche vom Jahre 1732 im Südflügel neben dem Glockenthurme<sup>159)</sup>; ob neben diesem Raume, der anscheinend den schönsten Saal des Schlosses bildete, noch ein zweites sog. Winterrefektorium vorhanden war, wie die beiden obigen Nachrichten vermuthen lassen, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen; man würde ein solches Winterrefektorium wohl in dem Nordflügel suchen müssen, wo wegen der Nähe des Brunnens auch die Küche gelegen haben dürfte. Der Kapitelsaal lag jedenfalls im Südflügel neben dem Sommerrefektorium; über die Benutzung des grossen Saals im Westflügel, in dem sich der Zugang zu dem grossen Danziger befindet, ist keine Nachricht erhalten; das Dormitorium nach dem Statut aus der Zeit um 1400 aus einzelnen Kammern und Zellen bestehend befand sich damals höchst wahrscheinlich in dem Obergeschosse des Süd- und Ostflügels, vielleicht diente der grosse Saal im Westflügel in der ersten Zeit als gemeinschaftlicher Schlafsaal. Ausserdem werden sodann noch um 1400 die „infirmaria“, die Krankenstube und der „ambitus“ bei der Domkirche erwähnt<sup>160)</sup>; die erstere

<sup>156)</sup> Script. r. Pr. V. pag. 396. — Ebenda. 1347 den 22. Februar vidimirt „in loco cathedrali habitacionis fratrum canonicorum“ ein Notar eine Bulle des Papstes Innocenz IV. — Pomesan. Urkundb. No. 54. 1348 wird die „habitacio“ und „mansio virorum dominorum canonicorum“ und das „refectorium“ ebenderselben in einer Urkunde des Domkapitels erwähnt.

<sup>157)</sup> Cod. dipl. Pr. III. No. 63.

<sup>158)</sup> Töppen pag. 183.

<sup>159)</sup> Ebenda pag. 182.

<sup>160)</sup> Ebenda pag. 182 u. 183. — Ob der pag. 182 als Ausstellungsort einer Urkunde des Bischofs Johann I. von 1402 erwähnte „ambitus ecclesie cathedralis“ auf den Umgang im Schlosshofe, wie Töppen bestimmt annimmt, oder etwa auf die Seitenschiffe der Kirche zu beziehen ist, lässt sich aus dem Wortlaute nicht feststellen.

lag im Ostflügel neben der Kirche und stand mit dieser durch eine Thür in Verbindung, der *ambitus* ist der zweigeschossige Umgang im Hofe des Domschlusses.

Der Bau ist aus Ziegelsteinen erbaut bis auf den Unterbau des Schlosses, der aus grossen Granitsteinen zusammengefügt ist, und im Ziegelrohbau erhalten, das Wehrgangsgeschoss aussen, die Blenden<sup>161)</sup> und Friese sind geputzt, die letzteren haben bis auf den unteren Fries am Brunnenthurm und am nordöstlichen Eckthurm neuerdings eine Verzierung durch ein in den Putz eingeschnittenes vertieftes Masswerkmuster erhalten<sup>162)</sup>. Das Ziegelmauerwerk zeigt den Wechsel von Läufer und Binder im Verbands- und ein Steinformat von 29,5—31 cm : 14,5—15 cm : 9 cm. Die wenigen erhaltenen an den einzelnen Verwendungsstellen aufgeführten Formsteine stimmen nicht mit den an der Kirche auftretenden Formen überein, besonders nicht an den unteren Theilen, nur in zwei Portalen des grossen Saals des Westflügels, in der Gliederung der Bogenöffnung des oberen Umgangs sowie in den Gewölbegraten über der Durchfahrt lässt sich ein Zusammenhang mit der Kirche nachweisen, auch die Formsteine in dem oberen Theile der Fallgatterblende zeigen eine ähnliche Bildung wie einige an der Kirche vorwiegend verwendete Profilsteine.

Infolge der grossen Veränderungen, welche das Schlossgebäude im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht hat, sind die Anhaltspunkte für die Zeitstellung der einzelnen Theile ungewein gering. Zunächst ist festzustellen nach den schon erwähnten Nischen an der westlichen Kirchenwand innen und aussen, nach den aussen und auf dem Kirchenboden sichtbaren Fugen zwischen Kirche

und Schloss sowie nach der Anlage des Wehrganges, dass das letztere früher erbaut und fertiggestellt worden ist als die Domkirche und eine Zeit lang frei gestanden hat. Ferner ergibt sich aus der Betrachtung der äusseren westlichen Giebelseite der Kirche, dass das Schloss vor dem Zusammenschlusse mit der Kirche auf seinen vier Flügeln mit abgewalmten Satteldächern überdeckt gewesen ist, von denen das südliche entsprechend der grösseren Breite des Flügels etwas höher aufstieg. Nach dem Anschlusse der Kirche an das Domschloss wurden das Satteldach über dem östlichen Flügel in ein hohes an die Kirchenwand angelehntes Pultdach umgewandelt und die Satteldächer über dem nördlichen und südlichen Flügel bis zu dieser Wand verlängert; mit den Seitenschiffsdächern der Kirche unmittelbar über dem Gewölbe wurde der Dachraum des Schlosses über dem Wehrgange durch je eine kleine flachbogige Oeffnung (jetzt vermauert) verbunden. Für die Vermuthung, dass vielleicht der südliche durch seine Breite und Höhe ausgezeichnete Flügel nach dem Vorgange anderer Schlösser auch in seinem Aeusseren auf den beiden Schmalseiten durch Giebel besonders hervorgehoben war, lässt sich ein sicherer Beweis nicht erbringen. Die Abbildung des Schlosses bei Hartknoch a. a. O. zeigt auf der Westseite neben dem südwestlichen Eckthurm einen einfachen Blendengiebel, auf der Ostseite, wo an dem Glockenthurm der Querschnitt des ehemaligen Daches als Nuth sich noch deutlich absetzt, sind irgendwelche auf das frühere Vorhandensein eines Giebels hinweisende Spuren nicht erkennbar<sup>163)</sup>; der Giebel, welcher jetzt den Westflügel nach Süden abschliesst, ist ein Zusatz aus der Zeit nach dem Abbruche des Südflügels (1798) um 1800 oder wenig später. Der Glockenthurm zeigt auf seiner Südseite ungefähr in einer Entfernung von der Westecke, welche

<sup>161)</sup> Bezüglich der Verzierung der Blenden vergl. man Anm. 145. Der raue Putzbewurf des Wehrgangsgeschosses ist höchst wahrscheinlich nicht ursprünglich.

<sup>162)</sup> Diese Masswerkmuster sind den Resten nachgebildet, welche auf dem alten Putzbewurfe noch deutlich erkennbar eingeritzt und schwarz abgefärbt aufgefunden wurden (Mittheilung des Herrn Geh. Bauraths Reichert).

<sup>163)</sup> Vergl. Anm. 152. — Der Glockenthurm zeigt in der Höhe des Schlossdaches gleichfarbiges und gleichmässig ausgeführtes Mauerwerk; vielleicht ist der ehemalige Giebel bei Auführung des Thurmes in das Thurmmauerwerk eingebaut und umbaut.

der ursprünglichen Stärke der Ostwand des Schlosses entspricht, eine Ansatzfuge im Mauerwerke, welche unten durch neueres Mauerwerk verwischt bis über das ehemalige Hauptgesims des Schlosses zu verfolgen ist; an dieser Fuge endet auf der linken Seite der Fries unter dem Wehrgange des Schlosses, rechts das Kaffgesims, welches die Ost- und Südseite des Thurmes ungefähr in Höhe der Fenstersohlbank am Schiffe der Kirche umzieht. Sodann ist noch eine Fuge auf der Nordwestecke des Glockenthurms in dem Winkel zwischen der Aussenwand des Ostflügels und der Innenwand des Südflügels zu erwähnen, jedoch findet sich diese Fuge nur in den oberen Theilen, und weiter anzuführen, dass die zu den beiden Danzigern führenden Gänge nach dem Ausweise des Schlossmauerwerks an der Anschlussstelle (Fuge, verschiedene Schichtentheilung) nicht gleichzeitig mit dem Mauerwerke der Flügel begonnen worden sind, wenn ihre Anlage auch in dem ursprünglichen Plane vorgesehen sein mag.

Geschichtliche Nachrichten über den Bau des Schlosses sind nicht vorhanden, einen Anhaltspunkt für die Errichtung bilden nur die Gründung des Domkapitels und die Erhebung der Pfarrkirche zu Marienwerder zur Domkirche des Bisthums im Juli des Jahres 1285 und die Erwähnung des Refektoriums der Domherren in den Jahren 1345 bis 1349. Gegen Ende des Jahres 1285 bestätigt Bischof Albert in der Domkirche zu Marienwerder in feierlicher Versammlung die Stiftung des Domkapitels und verspricht demselben zu Anfang des folgenden Jahres ein Drittel seines Landgebietes zu seinem Unterhalte und überweist demselben das Dorf Hospitale bei der Stadt und das Patronat der Pfarrkirche; bis zur endgültigen Theilung des Bisthums erhalten die Domherren ein Drittel der bischöflichen Einkünfte. Der Zeitpunkt der Theilung ist nicht bekannt, nach den ersten selbständigen Verleihungen des Domkapitels im Jahre 1312<sup>164)</sup> muss die Auseinandersetzung

mit dem Bischöfe kurz vor dieser Zeit zur Ausführung gekommen sein. Bei den unglücklichen Verhältnissen während und nach dem grossen Heidenaufstande, welche auch die beiden ersten Bischöfe aus Mangel an dem Nothwendigsten ausserhalb ihres Bisthums zu leben zwangen, ist es sehr unwahrscheinlich, dass das Domkapitel sofort nach seiner Errichtung im Stande war, die Mittel zu einem umfangreichen aufwendigen Schlosse aufzubringen, es kann vielmehr der Beginn des Baus erst gegen 1300 oder sogar erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts angenommen werden. Hiermit stimmen auch sehr wohl die wenigen Kunstformen überein, welche sich an den unteren Theilen der Fallgatterblende auf der Nordseite erhalten haben, von denen ein eigenartig geformter Rundstab sich sonst nur an einigen Kirchen im Südosten des Kulmerlandes findet, deren Erbauung nicht vor 1300 zu setzen ist<sup>165)</sup>.

Der Bau wurde, soweit sich dies jetzt noch mit Sicherheit feststellen lässt, in seinem ganzen Umfange mit Ausnahme der beiden Danziger gleichzeitig in Angriff genommen, wenn auch einzelne Theile, wie die erwähnte Fuge zwischen dem Ost- und Südflügel darthut, eine Zeit lang liegen blieben und später nachgeholt wurden. Als der Bau etwa bis zur Hälfte oder etwas weiter gefördert war, fand ein Wechsel in den bis dahin verwendeten Kunstformen statt; es zeigt sich dies an den schon früher erwähnten Stellen, ganz besonders auffällig aber in der Gliederung der Fallgatterblende. Diese neuen Formsteine stimmen mit denen der Domkirche überein, es ist demnach während des Baus des Schlosses der Neubau der Dom- und Pfarrkirche in Angriff genommen worden. Im Jahre 1336 wird in der neuen Handfeste der Stadt Marienwerder zwar das Domschloss nicht erwähnt, dagegen finden sich unter den Zeugen mehrere Beamte<sup>166)</sup> des Domkapitels aufgeführt, für

<sup>165)</sup> Vergl. Anm. 147.

<sup>166)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 46. Genannt werden der Domherrn Vogt und als Brüder am Dome ausser einigen ohne besonderes Amt der Karwansherr, Küchmeister und Schmiedemeister.

<sup>164)</sup> Geschichte d. Bisth. Pomesanien pag. 68.

die auf dem Wirthschaftshofe oder im Schlosse selbst Unterkunft vorhanden sein musste. Im Jahre 1345 wird bereits das Refektorium, ein Hauptraum des Schlosses als Ausstellungs-ort einer Urkunde, 1347 die Wohnung der Domherren als Ganzes genannt, es lässt sich daher annehmen, dass zu dieser Zeit das Schloss der Domherren in seinen wesentlichen Theilen fertiggestellt war. Die beiden Danziger mit ihren Bogengängen sind nach den schon erwähnten Mauerfugen nicht gleichzeitig begonnen, besonders charakteristische Formen fehlen, nur die Uebereinstimmung des Gratsteins in dem überwölbten Raume des grossen Danzigers mit der Profilirung der erhaltenen Gewölbeanfänger in dem grossen Remter des Südflügels vermag einen Anhalt für die Zeitbestimmung zu geben. Hiernach muss der Bau der beiden Danziger noch während des Baus des Schlosses in Angriff genommen worden sein, so dass die Vollendung des gesammten Domschlosses mit seinen beiden Ausbauten und mit dem Wirthschaftshofe um 1350 oder kurz nach dieser Zeit gesetzt werden darf.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts war das Schloss infolge der mehrfachen Belagerungen in den Kriegen mit den Polen sehr beschädigt und verfallen, so dass umfangreiche Reparaturen nothwendig waren<sup>167</sup>); auch in dem Hochmeisterkriege 1520 wurde dem Schlosse durch die schweren Geschütze der Belagerer grosser Schaden zugefügt. Die grössten Veränderungen und Umbauten erfuhr das Schloss jedoch in noch späterer Zeit. Nach Aufhebung des Domkapitels (1526) schlugen die beiden ersten evangelischen

<sup>167</sup>) Vergl. Anm. 100. — Script. r. Pr. V. pag. 434 finden sich zwei Nachrichten unter den Aufzeichnungen des Bischofs Johann IV. „Item anno domini 1487 unam quartam partem castris Marienwerder edificare fecimus, pro quo sine materialibus exposuimus 1<sup>c</sup> XXXVI marcas“ und „Item ad restaurandam aulam estivalem exposui LXXXVI marcas sine cemento et lateribus.“ Aus der gewählten Bezeichnung geht nicht mit Sicherheit hervor, ob hier das Domschloss gemeint ist, doch hat diese Annahme die grösste Wahrscheinlichkeit für sich. Vergl. auch Töppen pag. 164, der die beiden Notizen gleichfalls auf das Domschloss bezieht.

Bischöfe in dem Domschlosse ihren Wohnsitz auf; von denselben nahm der zweite, Paul Speratus, im Jahre 1539 mehrere Umbauten auf seine Kosten vor, wofür ihm der Herzog Albrecht die Vergünstigung verlieh, von dem „Schlosslein gegen den Thumb ober“, 100000 Stück Steine zu seinem Nutzen zu brechen<sup>168</sup>). Nach dem Tode des Bischofs Paul Speratus wurde das Domschloss Sitz der Amtshauptleute und der herzoglichen Verwaltung und diente gelegentlich auch dem Landesfürsten als Absteigequartier. Im Jahre 1738 wurde in den oberen Räumen des Südflügels ein Proviantmagazin eingerichtet, später nach Erhebung von Marienwerder zur Hauptstadt von Westpreussen wurde in dem südlichen und westlichen Flügel das Amtsgericht untergebracht, und das Schloss für dessen Zwecke umgestaltet; im Jahre 1798 wurde der südliche und östliche Flügel gänzlich abgebrochen, die weitere Zerstörung aber glücklicherweise unterbrochen und aufgehoben. Nach dieser Zeit dienten die erhaltenen Flügel des Schlosses den verschiedensten Zwecken, als Land- und Stadtgericht, als Gefängniss, daneben als Militär-Blindenanstalt, und zeitweise wurde daselbst auch die Gewerbeschule untergebracht. Seine jetzige Gestalt erhielt das Schloss durch den Um- und Ausbau zum Kreisgerichte und durch die Instandsetzung und Wiederherstellung seines Aeusseren in der Zeit von 1855—1875<sup>169</sup>).

<sup>168</sup>) Pomesan. Urkundb. No. 218. Ausdrücklich wird in der Verleihung auf den Ausbau einiger Gemächer im Domschlosse und auf die Instandhaltung des Doms hingewiesen.

<sup>169</sup>) Ueber die letzten Schicksale des Schlosses und über seine endliche Wiederherstellung vergl. man Töppen pag. 164/5 u. 300/3. 1853—54 Instandsetzung mehrerer Zimmer im Nordflügel, 1855—58 Wiederherstellung der beiden Flügel mit Ausnahme des Schwurgerichtssaals, 1865 Herstellung des Hallenganges und des Schwurgerichtssaals, 1865 Errichtung der Freitreppe auf der Westseite des Schlosses, 1869 Ausbau des grossen Danzigers mitsammt dem Bogengänge, 1874 Ueberwölbung einiger Räume im Nordflügel, darunter des Raumes mit dem Steinpfeiler in der Mitte, Aus- und Umbau der Nordansicht, Erhöhung der beiden Eckthürme und zuletzt Erneuerung des schadhaften Daches. Die Ausführung dieser Arbeiten ruhte in den Händen

**Kirchliche Gebäude** besitzt die Stadt drei, die ehemalige Domkirche, jetzt evangelische Pfarrkirche, die Kapelle der lutherischen Gemeinde und die katholische Pfarrkirche. Die beiden letzten stammen aus neuester Zeit; die katholische Pfarrkirche, eine flachgedeckte aus Ziegeln erbaute Basilika mit zwei Thürmen an der Ostfront wurde zu Anfang des Jahres 1858 eingeweiht<sup>170)</sup>, die lutherische Kapelle, ein kleiner einfacher Ziegelbau, ist im Jahre 1892 errichtet.

In mittelalterlicher Zeit besass die Stadt neben der Domkirche noch zwei weitere kirchliche Gebäude, eine Georgskapelle<sup>171)</sup> und eine Heilige-Geistkirche<sup>172)</sup>, beide mit einem Hospitale verbunden. Das Georgshospital lag vor dem Marienburger Thore, die ehemalige Lage des Heiligen-Geisthospitals ist nicht bekannt. Beide Kirchen mit ihren Nebenanlagen sind im Laufe der Zeit zerstört und verschwunden, nur das Georgshospital besteht heute noch in veränderter Gestalt an einem anderen Orte als Wohltätigkeitsanstalt fort.

Die **Domkirche**, jetzt evangelisch, war ehemals der Jungfrau Maria und dem Evangelisten Johannes geweiht<sup>173)</sup>. Patron ist der Landesherr. — Der bauliche Zustand des in den Jahren 1862—64 einer durchgreifenden Wiederherstellung im Inneren und Aeußern unterzogenen Kirchengebäudes ist gut (1892/6).

Die Domkirche, welche zu den bedeutendsten kirchlichen Bauten der Provinz zählt und in ihren Abmessungen nur von der Marienkirche in Danzig und von der Kloster-

des Bauinspektors Koch, darnach des Bauinspektors Reichert.

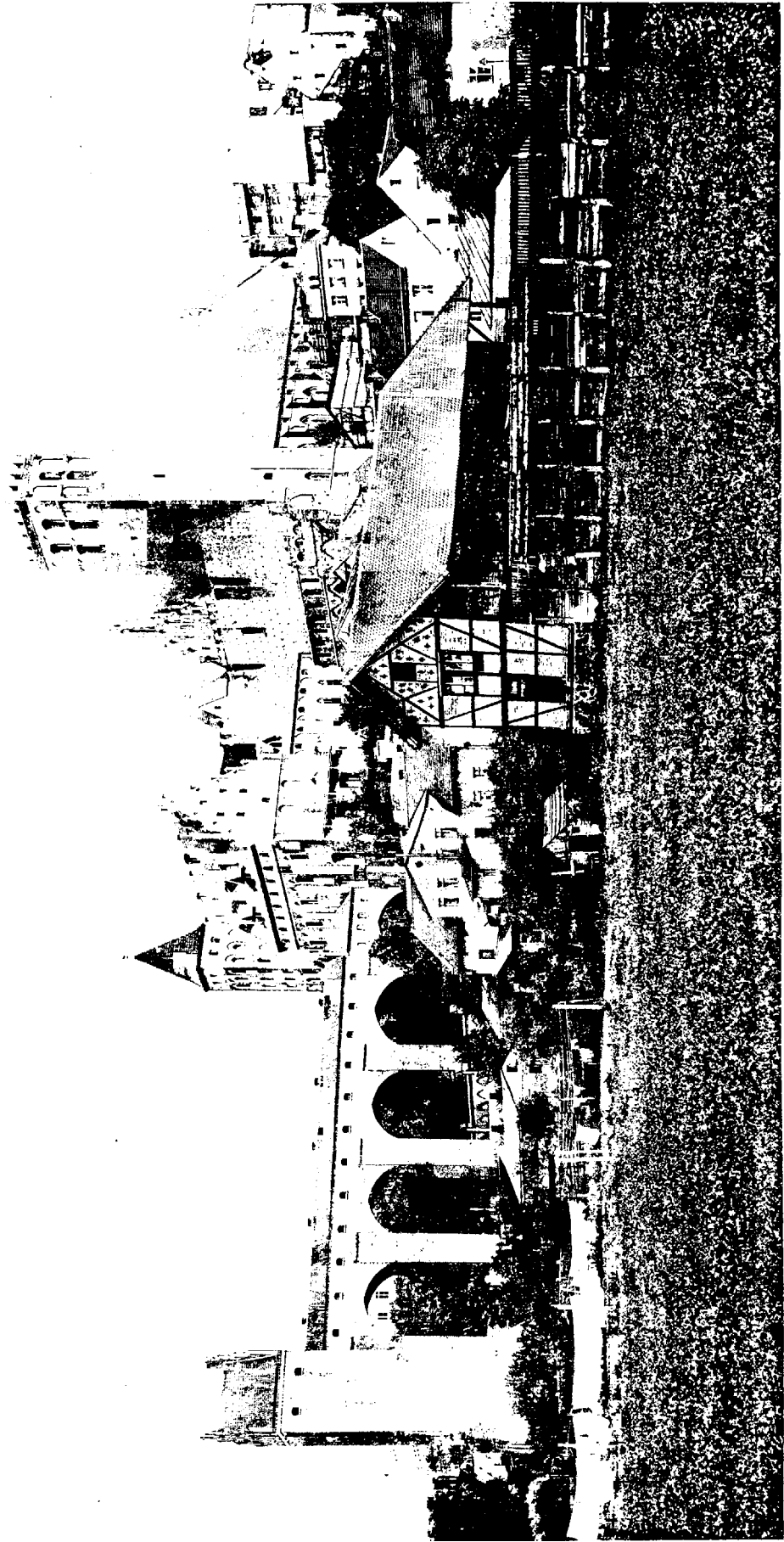
<sup>170)</sup> Ueber die Baugeschichte vergl. Töppen pag. 352 ff.

<sup>171)</sup> Ebenda pag. 62 und 156.

<sup>172)</sup> Ebenda pag. 38. In der Handfeste von 1336 wird ein Hospital erwähnt in der Nähe des Bischofsschlusses; nähere Angaben fehlen jedoch, aller Wahrscheinlichkeit nach ist hier das Heilige-Geisthospital gemeint.

<sup>173)</sup> Der Titel der Kirche wird in der Urkunde des Bischofs Berthold von 1343 über die Schenkung des Gutes Waltersdorf zum Bau des Domes genannt. Pomesan. Urkundb. No. 51.

kirche in Oliva übertroffen wird, liegt auf nicht unbeträchtlich abfallendem Terrain, so dass die Osttheile um mehrere Stufen in das Erdreich eingeschnitten sind, und besteht aus einem dreiachsigen in fünf Seiten des Achtecks geschlossenen Altarhause, aus einem dreischiffigen Langhause mit stark überhöhtem Mittelschiffe von fünf und einer halben Achse und aus einem seitwärts auf der Südseite der Kirche in dem Winkel zwischen Domkirche und Domschloss sich erhebenden Glockenthurme, der zugleich auch die Dienste eines Haupt- und Wartthurmes am Domschlosse erfüllte. Bemerkenswerth und von Einfluss auf die Gestaltung des Kirchengrundrisses ist die Anlage einer Krypta oder Gruftkirche für die Bischöfe im Altarhause in gleicher Höhenlage mit dem Schiffe der Kirche; hierdurch wurde die hohe Lage des Chors für das Domkapitel und die Anordnung der seitlichen Treppen zur Verbindung desselben mit der Kirche bedingt. Von Nebenräumen sind nur zu erwähnen neben den kleinen Räumen unter den Aufgängen zum hohen Chore, welche ehemals vielleicht als Nebensakristeien dienten, aus späterer Zeit die Vorhalle vor dem Hauptportale auf der Südseite und die v. d. Gröben'sche Grabkapelle auf der Nordostecke des Langhauses. Bei der letzten Wiederherstellung ist die Gruftkirche zu Sakristeien eingerichtet und zu diesem Zwecke durch Holzwände abgetheilt worden. Eingänge (a) besitzt die Kirche jetzt drei; der Haupteingang befindet sich auf der Südseite in der Vorhalle, ein zweiter selten oder auch gar nicht benutzter Eingang liegt diesem gegenüber auf der Nordseite, der früher schon erwähnte Eingang im Westen vom Schlosse her ist jetzt vermauert, der dritte bei dem jüngsten Ausbau in der östlichen Polygonseite angelegte Eingang führt in die Gruftkirche und dient nur der bequemeren Verbindung der Sakristeien nach aussen; von der Kirche sind dieselben jetzt durch zwei seitliche Thüren in dem sog. Letzner, der Trennungswand zwischen Kirche und Chor zugänglich. Besteigbar ist das Kirchengebäude durch zwei Treppenthürme



Aufnahme und Druck von R. Th. Kuhn.

Kr. Marienwerder ö. d. W.

MARIENWERDER, ANSICHT DER DOMKIRCHE U. D. DOMSCHLOSSES.

Stadt-  
bücherei  
Elbing



auf den Ostecken des Schiffes; von den Treppenthürmen gelangt man zunächst auf die Seitenschiffsgewölbe und von hier mittelst hölzerner Treppen zu dem Dachraume über dem Mittelschiffe und von da durch eine Oeffnung im Zwischengiebel in den Dachraum über dem Altarhause; oberhalb der Seitenschiffsgewölbe stehen die Treppenthürme mit dem Kirchengebäude nicht mehr in Verbindung. Der grosse Glockenthurm enthält jetzt die Treppe zu der im westlichen Theile der Kirche angelegten Orgelempore und den Aufgang zur Glockenstube; hierzu ist derselbe in seinem unteren Theile bei dem letzten Ausbau verändert worden und zugleich durch eine Thür in der östlichen Aussenwand von aussen zugänglich gemacht; die Thür vom südlichen Seitenschiffe aus ist alt und ursprünglich. Ehemals enthielt der Hauptthurm in seinem untersten Geschosse in der Höhe des Kirchenschiffes und des Hauptgeschosses im Schlosse die Sakristei für die Domherren<sup>174)</sup>; bestiegbar

174) Töppen pag. 231 berichtet über die ursprüngliche Einrichtung des untersten Theiles des Thurmes: „Innerhalb desselben befindet sich zu unterst, etwa gleichliegend mit dem Erdgeschoss des Schlosses, ein enger überwölbter Raum, der als Keller gedient haben mag; über demselben ein weiterer, dessen Fussboden einige Stufen über dem der Kirche und des Remters im Schlosse lag, und mit bunt glasirten Steinen, von denen man bei der letzten Restauration noch einige gefunden hat, belegt war, von einem Tonnengewölbe überdeckt. In der Ostwand dieses Gemaches befand sich eine kaminartige Vertiefung, darin eine Mulde mit einer Rinne nach aussen; darüber ein innerhalb der Mauer des Thurmes bis zu dessen Zinnen hinaufreichendes, seiner Bedeutung nach räthselhaftes Rohr. . . . Es diente nicht als Regengosse, denn es endete auf der Zinne selbst, nicht in der Wasserrinne unter derselben; wenn es als Schornstein diente, so ist es doch auffallend, dass es keine Spur von Russ enthalten haben soll. . . . Das Gemach, wenn man es so nennen darf, war nur sehr mangelhaft erleuchtet, da es in dem unteren Theil des Thurmes nur wenig enge Lichtschlitze gab, stand mit der Kirche durch eine noch erhaltene Thür und mit dem Refektorium im Schloss durch eine noch in Werner's Beschreibung des Doms (1732) angeführte, aber nicht mehr nachweisbare Thür in Verbindung. Gegenwärtig ist von dem Kirchenplatz her an der Stelle des oben erwähnten Ausgusses eine Thür in diesen Raum gebrochen und das Gewölbe darüber grösstentheils ausgeschlagen.“ — Die Mulde mit

war derselbe nur durch eine hochgelegene Thür, den jetzigen Zugang vom Thurme und der daselbst angelegten Treppe zur Orgelempore.

Die Abmessungen sind nicht unbedeutend. Das Altarhaus hat eine Länge von 21,95 m bei einer Breite von 10,35 m; das Langhaus misst in der Länge 62,15 m bzw. 63,60 m bei einer Gesamtbreite von 25,00 m, einer Breite des Mittelschiffes von 8,81 m und der Seitenschiffe von 5,44 m; die Gesamtlänge des Kircheninnern beträgt in der Mittelachse 86,20 m. Die Gewölbe des Mittelschiffes erheben sich 21,80 m über den Fussboden der Kirche, diejenigen der Seitenschiffe 14,55 m, der Fussboden des hohen Chors liegt 5,35 m über dem Fussboden der Kirche bei einer lichten Höhe der Gruftkirche von 5,00 m, die Gewölbe des Chors sind niedriger als die Mittelschiffsgewölbe und steigen nur bis zur Höhe von 18,20 m auf.

Die Ausbildung und Formgebung der Kirche ist in allen ihren Theilen vom Chorschlusse bis zur Westfront fast vollständig gleich, die Formsteine sind gut gezeichnet, so dass hieraus sowohl auf die frühe Zeit der Erbauung als auch auf eine verhältnissmässig schnelle und kurze Bauausführung geschlossen werden darf. Höchst auffällig ist die Disposition des Grundrisses im Langhause, quadratische Felder im Mittelschiffe von Achse zu Achse der Pfeiler gemessen, denen in den Seitenschiffen je zwei kleine quadratische Felder entsprechen, die hierdurch bedingten sechstheiligen Gewölbe im Mittelschiffe und, da Zwischenstützen zwischen den Hauptpfei-

der Rinne nach aussen war eine Piscina zum Waschen der Hände und Reinigen der heiligen Gefässe, wie solche sich noch vielfach in den alten Kirchen theils im Altarhause auf der Südseite des Altars, theils in der Sakristei finden, das Abzugsrohr darüber diente zur Abführung des Weibrauchdampfes beim Anzünden und Auslöschen des Räuchergefässes; letzteres, bei der Enge des Raumes durchaus nothwendig, ist bei Höherführung des Thurmes bis zu den Zinnen mitgenommen. Dass der Raum von der Kirche aus benutzt wurde, beweist die Gliederung der Thür nach der Kirche zu mit zwei Formsteinen. — Bezüglich der Thür nach dem Refektorium des Schlosses vergl. Anm. 125.

lern fehlen, dreitheiligen Gewölbe in den Seitenschiffen; dieselben sechstheiligen Gewölbe sind sodann auch im Altarhause zur Anwendung gekommen, obgleich hier eine solche Anordnung durch die Anlage des

Plananlage bedingt wurde, während doch überall in dem Ordenslande bei den älteren und gleichzeitigen Bauten das ausgebildete Bausystem der Gothik herrschte, wird sich nicht mehr ermitteln lassen, vielleicht diente hier

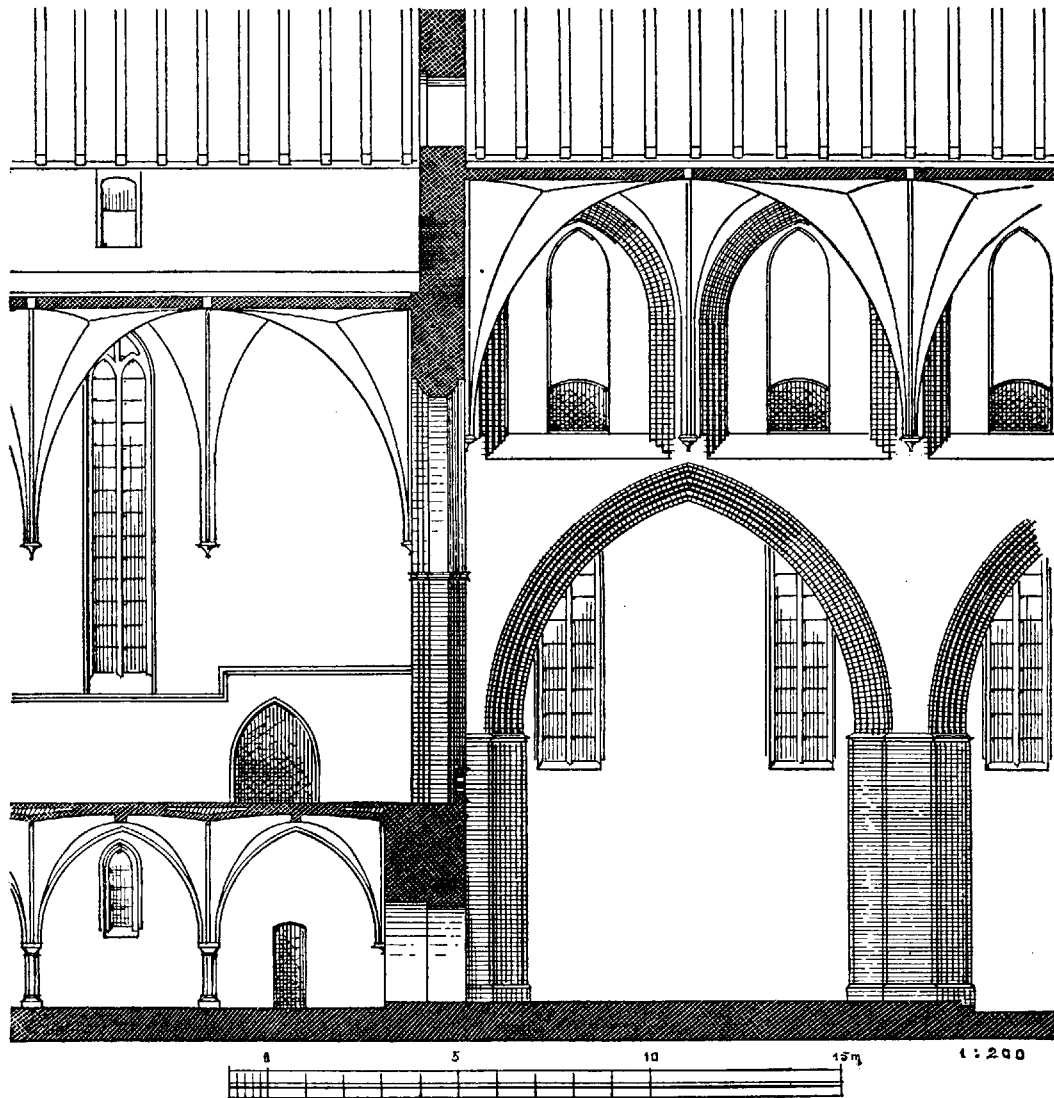


Fig. 15. Domkirche in Marienwerder. Theil des Längenschnittes.

Grundrisses nicht bedingt war. Man könnte auf Grund dieser Thatsachen zu dem Schlusse kommen, dass das Langhaus der Kirche der älteste Theil des Gebäudes wäre, wenn nicht andere wichtige Merkmale vorhanden wären, welche das Gegentheil zu beweisen vermögen. Wodurch das Zurückgreifen auf diese ältere

die Kathedralkirche in Kulmsee zum Vorbilde, in der wenigstens zum Theil noch die gleiche gebundene Anordnung sich findet.

Das Altarhaus zerfällt in zwei Theile, in die Gruftkirche, in welcher ehemals die Bischöfe beigesetzt wurden, und in den sog. hohen Chor für das Domkapitel des früheren

pomesanischen Hochstifts. Die Gruftkirche war bei der Belagerung der Stadt im Jahre 1478 sehr beschädigt und infolge dessen, da die Mittel zur Wiederherstellung fehlten, abgebrochen, und der untere Raum mit dem oberen Chore zu einem Raume vereinigt worden. Erst bei dem letzten Ausbau der Kirche hat auch die Gruftkirche nach den erhaltenen Resten, den Pfeilerfundamenten, Schildbögen und Gewölbekonsolen eine Wiederherstellung im alten Sinne erfahren. Ursprünglich lag der Eingang zur Gruft vom Kirchenschiffe aus in der Mittelachse der Kirche<sup>175)</sup>, der Hochaltar für die Gemeinde, der sog. Kreuz- oder Laienaltar stand zu diesen Zeiten vor der Schiff und Chor trennenden Wand, dem sog. Lettner, so weit ab, dass man hinter dem Hochaltare noch einen bequemen Zugang zur Gruftkirche behielt. Bei dem letzten Ausbau ist der Altar an den Lettner dicht herangerückt und die Thür geschlossen worden, nur im Inneren der Krypta ist die alte Thürnische noch sichtbar; an ihrer Stelle vermitteln jetzt die Verbindung mit der Gruftkirche (jetzt Sakristeien) zwei Thüren zu beiden Seiten des Altars.

Die Krypta (Fig. 15) ist zweischiffig auf kurzen Granitpfeilern mit spitbogigen Kreuzgewölben eingewölbt; die achteckigen Pfeiler

<sup>175)</sup> Eine Thür findet sich in der Mitte der Trennungswand noch verzeichnet jedoch nicht unerheblich verändert und verkleinert in einer Zeichnung von Fischer aus etwa derselben Zeit wie die schon angeführten Aufnahmezeichnungen von Koch. — Ueber die an dieser Stelle in der Mauer aufgefundenen Formsteine vergl. man Töppen pag. 214, der Bergau's Ansicht hierüber wörtlich mittheilt. Aus beiden Notizen geht nicht hervor, wo in der Mauer die Formsteine gefunden sind, worauf es wesentlich ankommt. Bergau, welcher dem Funde näher steht, als Töppen, hält diese Formsteine für die Reste eines Portals, Töppen will dieselben nach seiner ganzen Auffassung von dem Aufbau der Kirche als die Reste der Fenstergliederung im Ostgiebel der alten Kirche ansehen, den er sich in den Zwischengiebel der neuen Kirche eingebaut denkt. Töppen's Anschauung ist nach der Untersuchung des Baus nicht haltbar, die Formsteine sind als die Reste eines Portals anzusehen, ob des ehemaligen Kryptenportals oder eines Einganges in das Altarhaus vor Erbauung des Schiffes und Einrichtung der Krypta muss jedoch dahingestellt bleiben.

mit ganz einfachem durch Ueberführung in das Viereck gebildeten Sockel und Kapitell sind neu, die Gewölbe sind an den spitzbogigen Quergurten und Schildbögen und an den rundbogigen Kreuzgurten mit einem neuen Profilsteine (Fig. 16) besetzt, der dem Gratsteine im oberen Chore nachgebildet ist; die Gewölberosetten sind neu, die Kragsteine dagegen stammen noch von dem ursprünglichen Bau; drei davon sind aus Ziegelsteinen gemauert, sechs aus Stuck sind mit figürlichen Darstellungen verschiedenen Inhalts mit Spuren von Bemalung verziert<sup>176)</sup>, die übrigen sind bis auf geringe Reste verstümmelt und zerstört. Bemerkenswerth ist die Gewölbelosung auf der Westseite durch die

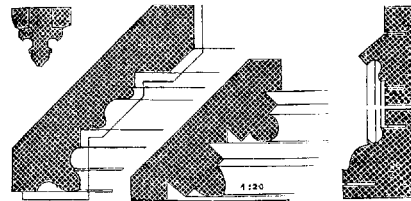


Fig. 16--19. Domkirche in Marienwerder. Gratprofil, Gliederung des Triumphbogens, der Thür zum Glockenthurme und der Schiffspfeiler.

Theilung des von der letzten Säule aufsteigenden Gewölbegurtes wie auf der polygonen Ostseite; diese Auflösung des Längsgurtes war hier erforderlich und bedingt durch den Krypteneingang in der Achse der Kirche, oder vielmehr, da die Ueberwölbung neu und die ehemalige Thüranlage nicht ganz sicher ist, aus der Erhaltung der alten Gewölbekonsolen und den sonstigen Merkmalen für die ursprüngliche Ueberwölbung geht unzweideutig hervor, dass der alte Eingang in der Mitte des Lettners gelegen hat. Erleuchtet wird die Krypta durch zwei breite dreitheilige Fenster im Polygone, das dritte östliche Fenster ist in eine Thür umgeändert, und durch je zwei schmale Fenster auf

<sup>176)</sup> An einem Kragsteine ist die Opferung Isaaks dargestellt, ein anderer zeigt einen grossen Thierhachen und davor zwei menschliche Figuren anscheinend mit Thierköpfen, zwei geflügelte Figuren, zwei geflügelte Thiere, eine Engelsfigur, einen Vogel (Adler?) mit Spruchband.

den Langseiten; sämtliche Fenster sind mit gerader Laibung eingeschnitten und auf den Ecken derselben innen und aussen mit dem Profilsteine (Fig. 21) besetzt<sup>177</sup>), die Theilung der breiten Fenster ist neu und im Anschlusse an die erhaltenen alten Fenster der Kirche ausgeführt. Die beiden kleinen Räume unter den ansteigenden Gewölben der zum hohen Chore hinaufführenden Treppen sind ganz untergeordnet, durch flachbogige schmucklose Thüren zugänglich und durch kleine Lichtöffnungen erleuchtet; der nördliche Raum besitzt auch noch einen Zugang von aussen<sup>178</sup>).

Der hohe Chor öffnet sich nach dem Schiffe der Kirche mit einem Spitzbogen<sup>179</sup>), der nicht unbeträchtlich niedriger ist als der Schildbogen des Chorgewölbes; derselbe ist auf beiden Seiten mit drei gut gezeichneten an allen Haupttheilen des Gebäudes

wiederkehrenden Formsteinen (Fig. 17) profilirt und im Kämpfer durch ein Band gegürtet aus einem von zwei nach

innen abgefasten Leisten eingefassten Blattwerkfriese. Auf die eigenartige Ueberwölbung des Chors ist schon hingewiesen worden; von den vier geraden Jochen desselben sind die drei westlichen gleich (4,6 m), das östliche etwas kleiner (4,4 m) schliesst sich dem Masse der Polygonseiten an. Der Chorschluss in fünf Seiten des regulären Achtecks ist in der üblichen Weise überwölbt, die drei übrigen Joche dagegen sind abweichend im Anschlusse an das Mittelschiff mit einem ganzen und einem halben sechstheiligen Rippengewölbe überdeckt. Die Zeichnung des Gewölbes ist gut,

<sup>177</sup>) An dem zur Thür umgewandelten Ostfenster endet das Profil jetzt mit Ablauf.

<sup>178</sup>) Diese Thür ist nach ihrer äusseren Erscheinung nachträglich angelegt.

<sup>179</sup>) Der Triumphbogen ist nicht sehr sauber ausgeführt und zeigt einen Knick im Kämpfer; vielleicht ist derselbe in der vollen Wand des Altarhauses erst nach Vollendung des Schiffes ausgebrochen und hergestellt worden, wodurch sich die unsaubere Ausführung erklären liesse.

die Anfänger sind sorgfältig zusammengeschnitten, die Quergurte sind schwachspitzbogig, die Zwischengurte rundbogig und etwas gestelzt, die seitlichen Schildbögen mit höher gezogenem Kämpfer zeigen einen straffen Spitzbogen, die Kreuzgrate sowie der Schildbogen an der Triumphbogenwand einen Rundbogen. Die Grate des Gewölbes und die Schildbögen sind mit einem gut gezeichneten der besten Zeit der Ordensbaukunst angehörenden Profilsteine (Fig. 16) besetzt, der auch im Langhause wiederkehrt; die Grate steigen von Konsolen auf, die aus Stuck angefertigt und in der mannigfachsten Weise verziert sind. Die Konsolen im Polygone sind nur mit Riefelungen gegliedert, die übrigen zeigen figürliche Darstellungen, zumeist Thierfiguren, zum Theil in Verbindung mit Blattwerk<sup>180</sup>); die Gewölbescheitel sind

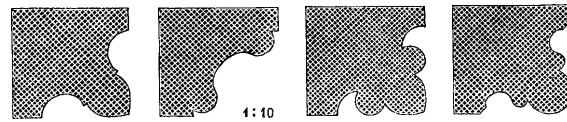


Fig. 20—23. Domkirche in Marienwerder. Formsteine.

mit Blattwerkrosetten geschmückt, die übrigen Rippenkreuzungen zeigen nur einen einfachen der Zahl und Richtung der Rippen ent-

sprechend zugerichteten fünfeckigen Stein. Erleuchtet wird das Altarhaus durch schlanke zweitheilige bis ziemlich unter den Schildbogen aufsteigende spitzbogige Fenster mit gerader auf den Ecken gefaster innerer Laibung und abgetrepptem mit den schon vom Triumphbogen her bekannten drei Formsteinen besetzten äusseren Profile (Fig. 28 links); die innere Theilung zeigt den üblichen Formstein. Unter den Fenstern die Sohlbank begrenzend umzieht den ganzen Chor ein Kaffgesims von der üblichen Form (vergl. Fig. 19), im westlichen Joche ist dasselbe rechtwinklig umgekröpft und mit Rücksicht auf die hier befindlichen Oeffnungen der Treppenaufgänge etwas höher gelegt.

Die beiden Treppenaufgänge sind bis auf

<sup>180</sup>) Ein Konsol zeigt einen ornamentalen Kopf mit Masswerkskranz, fünf andere sind mit je zwei Thierfiguren verziert, darunter einige mit Menschenantlitz, die beiden Eckkonsolen zeigen einen Vogel auf dem Neste und einen Vogel seine Jungen fütternd.



Kergel aufg.

Kr. Marienwerder ö. d. W.

# MARIENWERDER (Dom). INNENANSICHT.

Stadt-  
bücherei  
Elbing

einige kleine Abweichungen vollständig gleich. Nach dem Altarhause öffnen sich dieselben mit einem Spitzbogen, der auf den Kanten mit dem Profilsteine Fig. 21 besetzt ist. Der untere Eingang besitzt ein zweimal abgetreptes Profil mit dem gleichen Formsteine auf der vorderen Kante, die ehemals vorhandenen Thürflügel schlugen nach den erhaltenen Stützhaken nach den Seitenschiffen auf; die unteren Treppenläufe mit flachbogiger Austrittsöffnung nach den Podesten sind mit hochgelegenen rundbogigen Tonnen, die Podeste und die oberen Läufe mit steigenden flachen Kappen überspannt. Nach den Seitenschiffen öffneten sich die Treppenhäuser ursprünglich in der ganzen Breite des Treppenlaufs mit einem hohen durch die ganze Dicke des Zwischengiebels hindurchreichenden Spitzbogen; diese Bogenöffnung im Treppenhause deutlich erkennbar und auf der Südseite mit einem Formsteine Fig. 21 mit Ablauf verziert entspricht der über dem Treppeneingänge im nördlichen Seitenschiffe vorhandenen mit demselben Formsteine wie die Thür gegliederten eigenthümlichen sonst kaum zu erklärenden Spitzbogenblende<sup>181)</sup>; auf der Südseite setzt sich die gleiche Blende nur noch schwach in der Verputzung ab, sie war auch hier vorhanden, ist aber ihrer grossen Zerstörung wegen bei dem Ausbau nicht wieder hergestellt worden. Jedenfalls erwiesen sich diese grossen Oeffnungen als unpraktisch und ungeeignet zum Verschlusse, und man legte deshalb in denselben kleinere in gleicher Weise verzierte und zum Verschliessen eingerichtete Thüröffnungen an. Erleuchtet werden die Treppen durch ein flachbogiges Fenster auf dem Podeste, das mit gerader Laibung eingeschnitten innen und aussen auf den Kanten mit dem Hohlkehlensteine Fig. 21 besetzt ist; das innere

<sup>181)</sup> Töppen pag. 217 spricht die Vermuthung aus, dass diese eigenthümlichen Blenden die Reste der Seitenschiffsfenster der alten Kirche seien, die er sich hiernach dreischiffig denkt, übersieht dabei aber, dass die Ausbildung dieses Bogens und die Einfassung mit einem der neuen Kirche eigenthümlichen Formsteine diese Annahme unwahrscheinlich macht.

Laibungsprofil aus Ziegeln ist dasselbe, wie im Altarhause. Die beiden achteckigen Treppenthürme auf der Ostseite des Schiffes haben ihren Zugang auf dem Treppenpodeste der Choraufgänge, unterhalb desselben enthalten sie einen hohlen Raum<sup>182)</sup>: die Treppenstufen liegen auf einer flachen ansteigenden um den runden Spindelstein sich drehenden Kappe.

Das Langhaus der Kirche (Fig. 24) wird jederseits durch fünf länglichachteckige Pfeiler in drei Schiffe getheilt; die Joche sind nahezu gleich bis auf das westliche, welches nicht ganz die halbe Länge der übrigen hat, ausserdem steht die westliche Giebelwand, die östliche Aussenwand des Schlosses, schief zur Kirchenachse, so dass die beiden westlichen Tragebögen auch unter sich eine verschiedene Spannweite erhalten haben. Den Freipfeilern im Schiffe entsprechen an der Chorwand halbachteckige Wandpfeiler, an der Westwand fehlen dieselben. Die kräftigen gedrunghenen Pfeiler besitzen im Kerne eine Breite von 2,69 m und eine Länge von 3,09 m, sind unten von einem Sockel umzogen und auf den Kanten mit einem Eckprofile gegliedert, das sich unter dem den Pfeiler in Kämpferhöhe gürtenden Kaffgesimse todtläuft (Fig. 19, 25, 26); ihre Höhe beträgt 7,30 m. Von Pfeiler zu Pfeiler spannen sich reich auf beiden Seiten und in allen Jochen gleich gegliederte Tragebögen (Fig. 27); die letzten westlichen Tragebögen sind entsprechend der geringeren Spannweite niedriger gehalten, an der Westwand scheinen dieselben unvermittelt aus der Wand herauszuwachsen, wenigstens ist jetzt eine Konsolgliederung oder Auskragung wegen des Emporeneinbaus nicht festzustellen. Ueber den Tragebögen sind die hohen Mittelschiffswände in den

<sup>182)</sup> Der Raum unter dem südlichen Thurme ist von dem Seitenschiffe, unter dem Nordthurme von der v. d. Gröben'schen Grabkapelle aus zugänglich; die letztere Anordnung ist auffällig und lässt vermuthen, dass schon vor der Erbauung der v. d. Gröben'schen Grabkapelle hier eine Kapelle oder ein Anbau vorhanden war. Vielleicht ist hier die Zelle der Klausnerin Dorothea zu suchen (vergl. Töppen pag. 248).

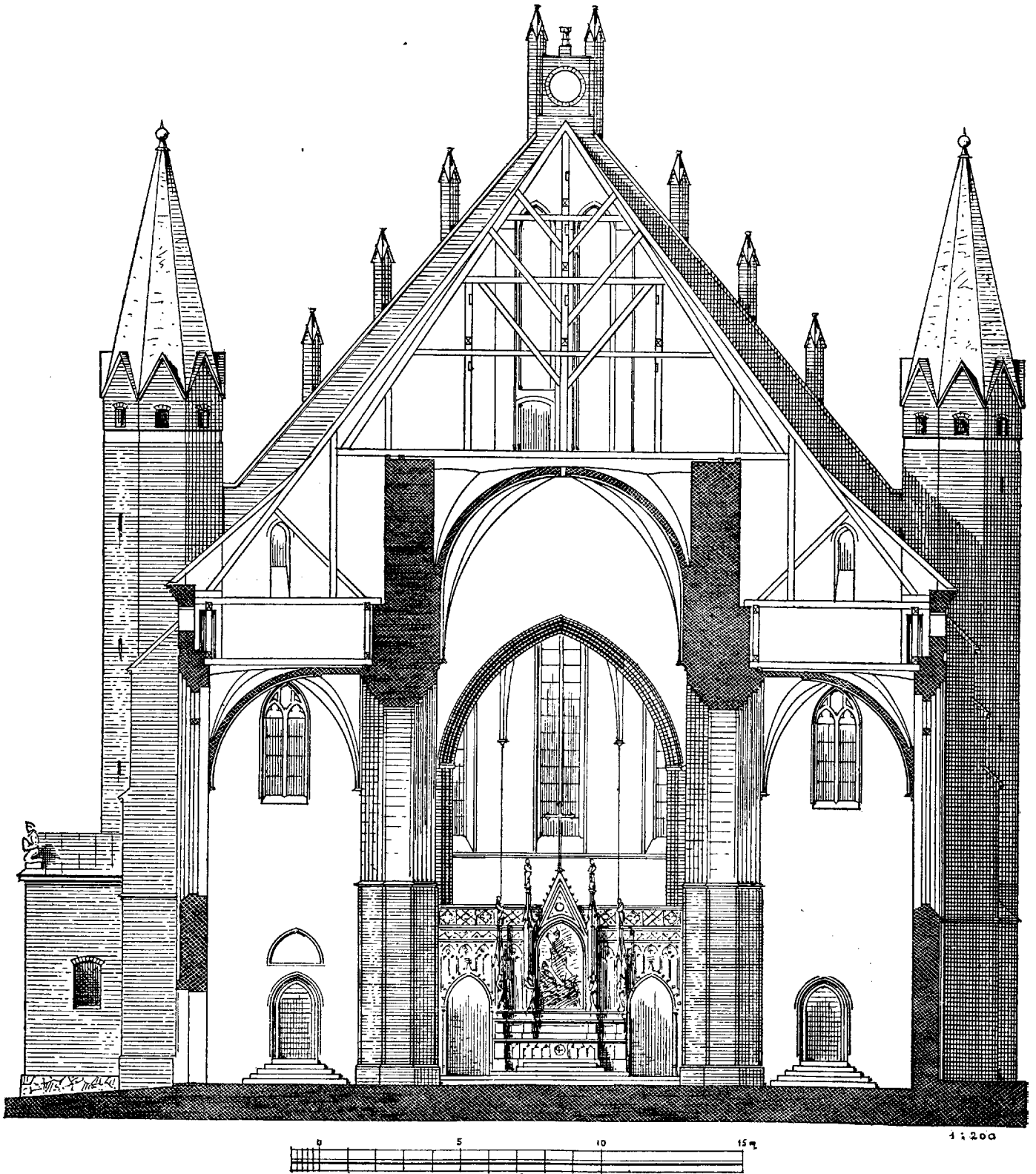


Fig. 24. Domkirche in Marienwerder. Querschnitt durch das Schiff.



Schildbögen mit je zwei spitzbogigen durch vier Formsteine verzierten Blenden gegliedert, diese Blenden umschliessen in ihrem Inneren eine zweite schmalere unprofilirte spitzbogige Blende, welche ihrerseits in ihrem unteren Theile mit einer flachbogigen durch die ganze Dicke der Obermauer nach dem Dachraume der Seitenschiffe führende Oeffnung von der Gestalt der Wehrgangluken durchbrochen ist; die beiden westlichen Joche enthalten ihrer geringeren Breite entsprechend nur eine Blende, auch fehlt hier die innere Blende mit der Oeffnung. Tragebögen und Blenden sind übereinstimmend gegliedert, und zwar setzt sich die Gliederung der letzteren

Die ziemlich hoch (ca. 6,5 m) liegenden Fenster sind wie die Chorfenster zweitheilig angeordnet, von schlanker Form und im Spitzbogen geschlossen; dieselben erheben sich bis ziemlich unter die Schildbögen des Gewölbes, sind im Inneren mit gerader Laibung eingeschnitten und auf den Kanten auf der Nordseite mit einem Hohlkehlensteine (Fig. 21), auf der Südseite mit einem Fasensteine verziert, die äussere Laibung ist wie am Altarhause abgetrept und mit den dort auftretenden Formsteinen jedoch in anderer Anordnung (Fig. 28) gegliedert. Die kleinen Giebelfenster in den Seitenschiffen (O) sind rechtwinklig eingeschnitten und innen und

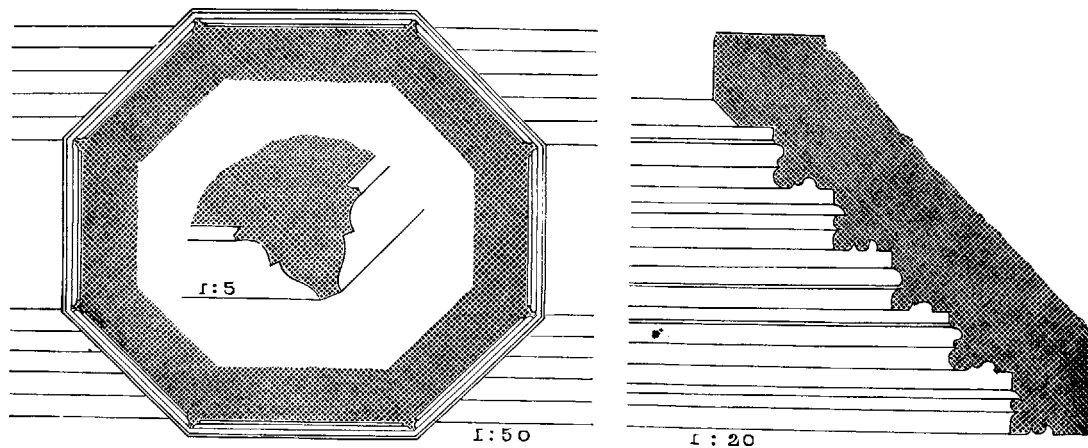


Fig. 25–27. Domkirche in Marienwerder. Schiffspfeiler mit Eckprofil, Gliederung der Tragebögen.

aus den Formsteinen 1, 2, 4 und 6 der Tragebögen (Fig. 27) zusammen; die beiden neuen bisher nicht erwähnten Profilsteine (Fig. 22 u. 23) treten nur hier an den Mittelschiffswänden sonst nicht an dem Kirchengebäude auf.

In den beiden Seitenschiffen entsprechen den Mittelschiffsjochen je zwei Fensterachsen, in dem halben westlichen Joche fehlen die Fenster, auf der Südseite schliesst sich hier der Hauptthurm an, auf der Nordseite ist das an und für sich durch die schräge Stellung der Westwand eingeeengte Joch noch weiter durch den vorspringenden Eckthurm des Schlosses verschmälert worden, so dass die Anlage eines Fensters übereinstimmend mit den übrigen nicht möglich gewesen wäre.

aussen gefast, die gleiche Gliederung besitzt auch das kleine dreitheilige bei der Wiederherstellung der Kirche in dem westlichen Schildbogen des Mittelschiffes hart unter dem Gewölbe erneuerte<sup>183)</sup> dreitheilige Fenster.

Sämmtliche zweitheiligen Fenster des Schiffes und des Altarhauses (Fig. 28) sowie die beiden dreitheiligen Fenster der Unterkirche und das neue Giebelfenster im Mittelschiffe sind mit Masswerk in der mannigfaltigsten Zeichnung versehen. Der Laibungsstein ist jetzt grau geputzt, der Mittelstab besteht aus grösseren Stücken (Stuck, Cement-

<sup>183)</sup> Die Oeffnung des Fensters, das nach dem Dachraume des Schlosses mündete, war alt und nur vermauert (Mittheilung des Herrn Geheimen Bauraths Reichert.

guss), die gleiche graue Farbe zeigt auch das Masswerk. Wo die Theilung und das Masswerk noch der Erbauungszeit entstammt, lässt sich jetzt im einzelnen nicht mehr feststellen, in einigen Fenstern ist jedoch nach den ältesten vor Beginn der Wiederherstellungsarbeiten aufgenommenen Zeichnungen Theilung und Masswerk noch erhalten gewesen.

Von den beiden Eingängen gehört der nördliche mit rechteckiger von Granitgewänden eingefasster Oeffnung noch dem ursprünglichen Bau an, wogegen der südliche, zwei Kleeblattbögen durch einen halbacht-eckigen Pfeiler getrennt, in späterer Zeit (Ende des 16. Jahrhundert.) verändert und zu-

bildete, jetzt aber den Zugang zu der Orgel-empore im Westen der Kirche vermittelt, zeigt in ihrer Gliederung die beiden in der Triumphbogenöffnung und den Fenstern auftretenden Profilsteine Fig. 20 u. 21; die gleichen Formsteine kehren auch wieder in einer spitzbogigen Nische, in dem östlichen Joche des nördlichen Seitenschiffes<sup>184</sup>).

Die Gewölbe des Schiffes, im Mittelschiffe fünf sechstheilige Sterngewölbe wie im hohen Chore und ein halbes Gewölbe im westlichen Joche, in den Seitenschiffen dreitheilige Rippengewölbe und in den beiden westlichen Jochen einfache Kreuzgewölbe schliessen sich in ihrer Ausbildung den Gewölben des Chores

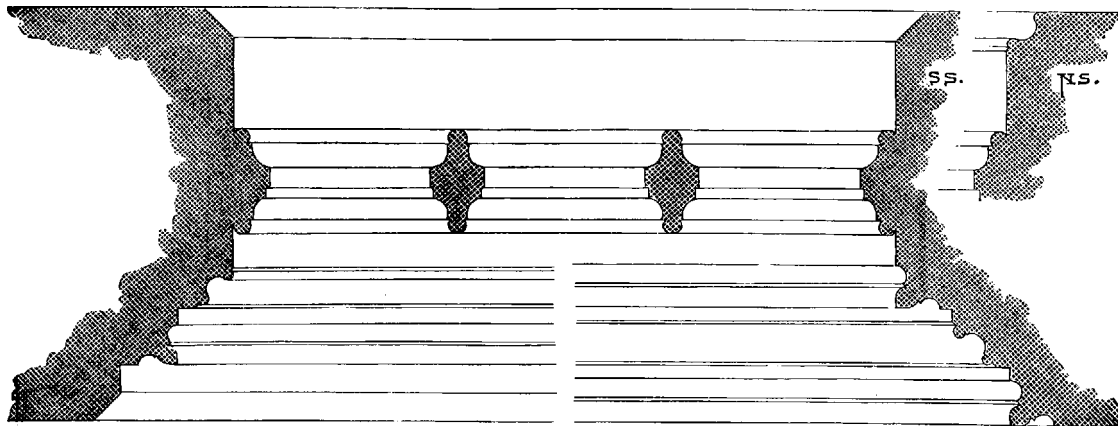


Fig. 28. Domkirche in Marienwerder. Gliederung der Fenster im Altarhause und Schiffe.

sammen mit der Vorhalle neu angelegt ist; der jetzt vor dem Eingange im Inneren befindliche Vorbau (Windfang) ist eine Zuthat der Wiederherstellung. Von den inneren Thüren ist die untere Thurmthür, welche jetzt in den Glockenthurm, in dem sich ehemals die Sakristei der Domherren befand, und zu der neu angelegten Thurmterasse führt, eine flachbogige Thüröffnung in doppelt eingenischter Spitzbogenblende, mit zwei Formsteinen (Fig. 18) verziert, die sonst an der Kirche und dem Schlosse nicht vertreten und nur noch in den Kirchen zu Riesenburg und Freistadt gefunden worden sind. Die obere Thür ebenda, welche ehemals den hochgelegenen Zugang zu den oberen Geschossen des Thurmes von der Kirche aus

an, sind jedoch nicht so gut und straff gezeichnet; unschön wirken besonders die Seitenschiffgewölbe durch das Fehlen einer Mittellinie und durch den stetigen Wechsel in der Lage der Scheitelhöhen in den Bögen und Kappenfeldern. In dem Mittelschiffe bilden die Hauptquergurte und die seitlichen Schildbögen gut gezeichnete Spitzbögen, die Zwischengurte dagegen sowie die Schild-

<sup>184</sup>) Die Nische zeigt den Hohlkehlenstein Fig. 21 zwischen zwei Stabprofilen Fig. 20. Töppen pag. 222 Anm. 3 vermuthet in dieser Blendnische ein Portal der alten Kirche. Hiergegen spricht einmal das Auftreten der Formsteine überhaupt, da Thüröffnungen auf der Innenseite gewöhnlich ungegliedert sind, sodann die Zeichnung der Formsteine, nach welcher die Nische gleichzeitig mit dem erhaltenen Kirchengebäude ist.



Kr. Marienwerder ö. d. W.

MARIENWERDER (Dom). NORDOSTECKE DES SCHIFFES.

Stadt-  
bücherei  
Elbing

bögen der beiden Giebel und die Diagonalbögen sind rund, in den Seitenschiffen sind nur die Diagonalbögen rund, alle übrigen Bögen sind Spitzbögen. Die Gewölbe in ihren Anfängern gut zusammengeschnitten setzen auf Konsolen auf, die im Mittelschiffe über den Scheiteln der Tragebögen, in den Seitenschiffen ungefähr 3,0<sup>m</sup> über dem Kämpfer der Schiffspfeiler liegen. Die Rippen der Gewölbe sowie die Schildbögen sind mit dem gleichen Gratsteine wie im Altarhause eingefasst, die Konsolen zum grössten Theile aus Stuck gearbeitet sind in der mannigfaltigsten Weise, mit einfachen horizontalen Gliederungen (in d. Ecken), mit Blattwerk, Masswerk und figürlichen Darstellungen verziert<sup>185)</sup>, die Knotenpunkte und Durchschneidungen der Grate sind mit durchlochenden viereckigen Steinen betont, die Rosetten fehlen, nur im Mittelschiffe sind die Hauptknotenpunkte des Gewölbes mit grösseren Blattwerkrosetten anscheinend aus der Zeit der Wiederherstellung geschmückt.

Die Orgelempore auf kreuzförmigen Pfeilern mit Blattwerkskapitellen und gutgezeichneten Stern- und Kreuzgewölben und mit durchbrochener Masswerksgallerie entstammt der letzten Wiederherstellung und schliesst sich in ihren Formen der sonstigen Ausbildung der Kirche an.

Von den beiden Anbauten an das Schiff ist der jüngere, die v. d. Gröben'sche Grabkapelle (1705 erbaut) innen mit schwach vortretenden ionisirenden Pilastern und dünngezeichnetem Gebälke verziert und mit einem Kreuzgewölbe überdeckt; der Eingang ist neu aus der Zeit des letzten Ausbaus und zeigt eine gothische Umrahmung mit Strebepfeilern, Wimperggiebel und Krucifixus in dem Bogenfelde, die Thürflügel sind mit Reliefs

<sup>185)</sup> In den Seitenschiffen herrschen Masswerkskonsolen vor, doch treten auch einige figürliche Konsolen, Köpfe und Kobolde, welche die Platte tragen, auf; im Mittelschiffe sind dieselben reicher, es finden sich hier ausser Blatt- und Masswerkskonsolen Köpfe, Thierfiguren, Figuren mit Spruchbändern, thierische Jagdszenen, an einer anscheinend Simson mit dem Löwen. Die Ausführung der Konsolen ist im ganzen Kirchengebäude einheitlich.

geschmückt<sup>186)</sup>. Das Aeussere der Kapelle ist schmucklos mit flachbogigen Fenstern und flachem Dache, nur der niedrige Giebel besitzt einen Schmuck in zwei betenden weiblichen Figuren auf den Ecken und der Gestalt des Stifters der Kapelle liegend in der Mitte; ausserdem befindet sich an dem Giebel noch eine rundbogige Nische mit einem Brustbilde des Stifters auf kleinem Postamente. Die Vorhalle auf der Südseite war nach den in den Ecken erhaltenen Konsolen zur Ueberwölbung angelegt, dieselbe scheint jedoch nie zur Ausführung gekommen zu sein; jetzt ist die Halle mit einer sichtbaren Holzdecke überdeckt. Ein ähnlicher Konsolstein wie in den Ecken befindet sich anscheinend bestimmt zum Tragen einer Figur auch an dem die inneren Thüren trennenden Pfeiler in Höhe des Kapitells, der Bogenzwickel über dem Pfeiler ist mit einer Rosette und mit zwei siebentheiligen Sternen verziert. Die beiden Längswände zeigen innen an den Strebepfeilern je eine gefaste rechteckige Nische und daneben je eine spitzbogige mit geschweiftem Profile eingefasste Fensterblende und in beiden eine Sitzbank; das Masswerk des Fensters ist neu. Aussen (Beilage No. 12) umzieht die Vorhalle unten eine kleine Sockelgliederung, den Abschluss bildet ein Kaffgesims mit einigen Löwenköpfen und darüber eine neue Krönung, die beiden Fenster sind mit Fase auf der rechtwinkligen Laibung profilirt. Das zweiteilige Portal mit achteckiger Mittelsäule, spitzbogigen Kleeblattbögen in Rundbogenumrahmung ist seitlich von zwei Säulchen flankirt und in der schrägen Laibung mit Stäbchen und Kehlen wirkungsvoll gegliedert, die Basen und Kapitelle der Säulchen sind mit Blattwerk in der verschiedensten Zeichnung geschmückt; die Vorhalle ist, soweit dieselbe nicht die Strebepfeiler des Schiffes benutzt, aus Kalkstein aufgeführt.

<sup>186)</sup> Die Reliefs sind aus Zink gegossen und bronzirt. — Vergl. Bergau pag. 626, Töppen pag. 344 und Schlieckmann, Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Grabkapelle in der Domkirche zu Marienwerder (Zeitsch. des histor. Vereins für d. Reg.-Bezirk Marienwerder Heft 4).

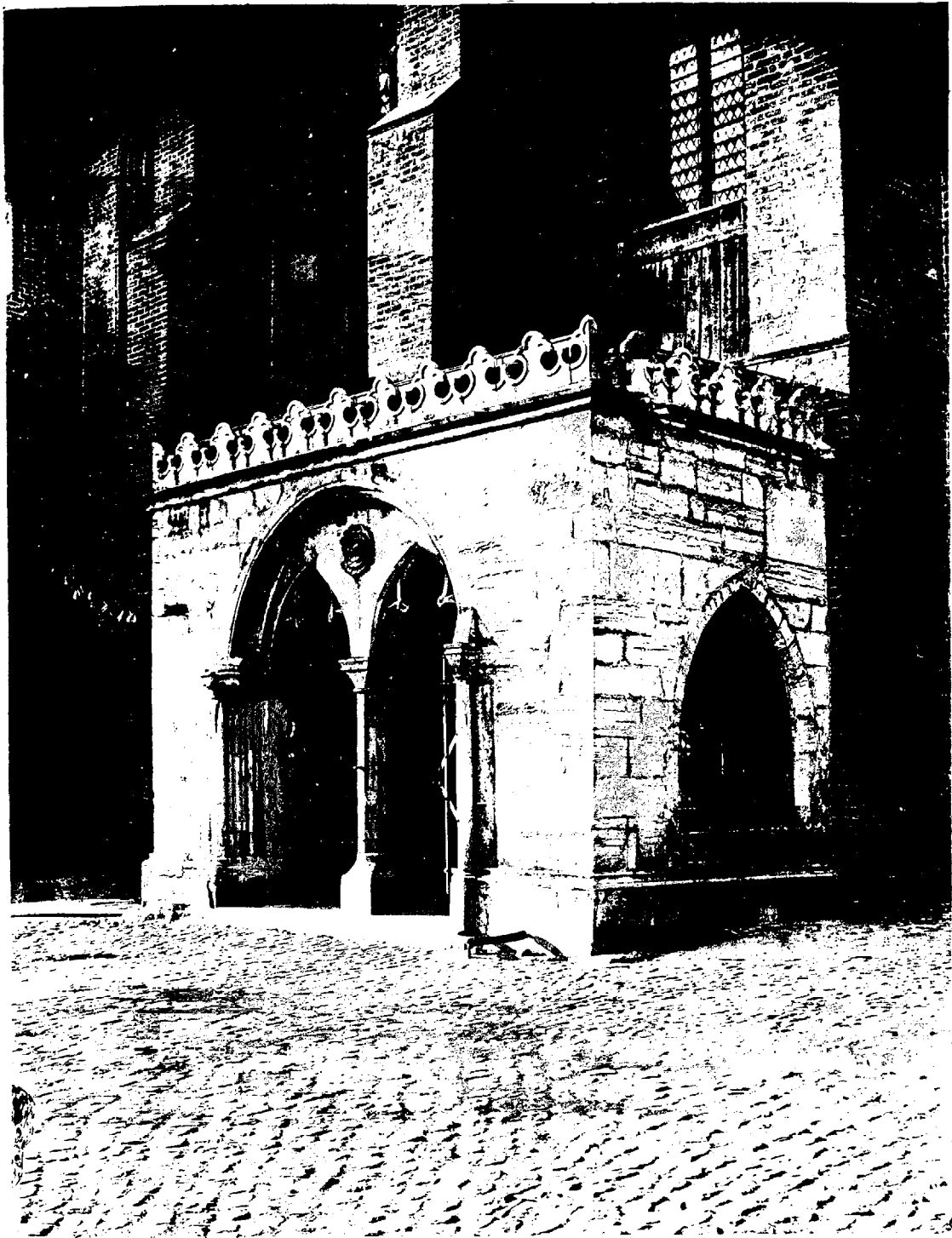
Von besonderem Werthe für die baugeschichtliche Untersuchung ist die noch erhaltene schon bei der Besprechung des Schlosses kurz erwähnte Gliederung der westlichen Innenwand der Kirche. Unter der Orgelepore sind jetzt alle alten Spuren verwischt, dagegen erscheint oberhalb derselben in allen drei Schiffen deutlich ein vertiefter Fries in der gleichen Höhe wie an den Aussenfronten der erhaltenen Schlossflügel, unter demselben erkennt man im Mittelschiffe in ihrem unteren Theile von der Orgel verdeckt rechts und links je eine spitzbogige Blende, deren Bogenscheitel wie aussen bis nahe unter den Fries aufsteigt, nach Töppen befindet sich eine dritte Blende von der Orgel ganz verdeckt noch in der Mitte<sup>187)</sup>; in den beiden Seitenschiffen sind je zwei flachbogige erheblich niedrigere Nischen sichtbar, anscheinend ist hier der alte Spitzbogen verändert worden. In dem nördlichen Seitenschiffe zeigen die beiden Blenden unter der jetzigen Uebermalung noch geringe Reste einer älteren farbigen Verzierung, die eine blauschwarze Farbspuren und vier senkrechte helle (weisse) Streifen wie von einem gemalten Masswerksfenster, die andere Spuren rother Farbe<sup>188)</sup>; ein näherer Zusammenhang war in diesen Resten nicht mehr zu erkennen, dieselben deuten jedoch zusammen mit den noch vorhandenen alten Wandmalereien an den Längswänden der Kirche auf eine frühere einheitliche farbige Ausstattung hin.

Das Aeussere der Domkirche (Beilage No. 6 u. 9) ist sehr einheitlich ausgebildet und im Schiffe und Altarhause bis auf kleine Abweichungen gleich. Ein Sockel in Gestalt eines Fasensteins (erneuert) findet sich nur auf den Langseiten des Schiffes, auf der Südseite fehlt derselbe in den beiden östlichen Jochen wegen des ansteigenden Terrains, auf der Nordseite dagegen umzieht derselbe auch noch den nordöstlichen Eckthurm und das Treppenhaus zum hohen Chore und endigt

hier ungefähr an dem Chorstrebepeiler (Beilage No. 11); das Altarhaus besitzt überhaupt keinen Sockel. Gegliedert werden die Fronten des Schiffes durch die dreimal abgestuften und mit Flachschiefer über einem Kaffgesimssteine abgedeckten Strebepeiler und durch die hohen Fenster, von deren reicher Profilierung (Fig. 28) der äussere Stein bis auf den Sockel heruntergezogen ist, so dass sich unter dem Fenster eine flache Nische bildet; diese Nische fehlt jedoch unter den beiden östlichen Fenstern der Nordseite und in dem westlichen Joche; unter den westlichen Fenstern auf beiden Fronten setzt sich im Mauerwerke ein bündig liegender Flachbogen ab, welcher anscheinend von einer Oeffnung zur Bewegung der nothwendigen Materialien während des Baus herrührt. Das Portal der Südfront mit der Vorhalle ist bereits bei Besprechung des Inneren erwähnt, das Portal auf der Nordseite zeigt in Breite der Fensternische eine rechteckige Oeffnung, deren senkrechte Graniteinfassung abgetreppt und mit Hohlkehle und Fase profilirt von einem tiefer als der Gebäudesockel liegenden kleinen Ablaufsockel aufsteigt, wogegen der wagerechte Deckbalken ohne Abtreppe im Zusammenhange mit der Senkrechten nur mit der Hohlkehle verziert ist. Ueber dem Deckbalken ist die Nische bis zur Sohlbank des Fensters mit einem einfachen Masswerksmuster von gleicher Ausführung wie über dem Schlossportale gegliedert. In Höhe des ersten Strebepeilergesimses umzieht das Schiff und die beiden östlichen Eckthürme bis hin zu den Treppenhäusern am hohen Chore ein Kaffgesims; dasselbe ist zum Theil etwas kräftiger gezeichnet als die übrigen Kaffgesimssteine zur Begrenzung der Fenstersohlbänke und Strebepeilerabdeckungen und liegt zum Theil auch ein wenig höher als die Sohlbankgesimse (Nordseite, nicht ursprünglich). Ueber den Fenstern gürtet die beiden Langseiten des Schiffes durchbrochen von den etwas höher aufsteigenden Strebepeilern ein vertiefter Fries von gleicher Höhenlage wie an dem nordöstlichen Eckthurme des Schlosses mit einem in den Putz geschnittenen Muster

<sup>187)</sup> Töppen pag. 237.

<sup>188)</sup> Vergl. Anm. 73.

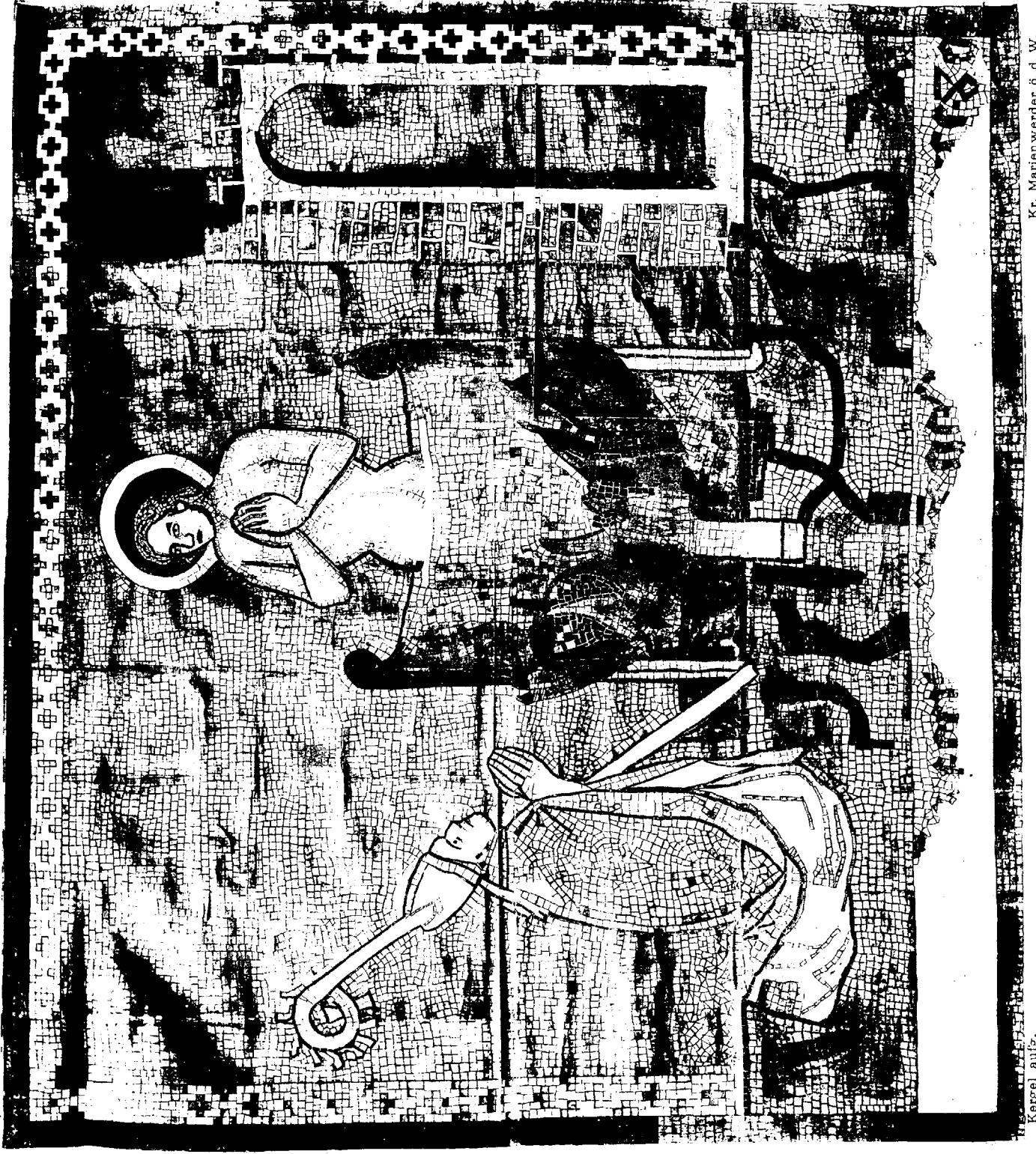


Kr. Marienwerder ö. d. W.

## MARIENWERDER (Dom). SÜDLICHE VORHALLE.

Stadl-  
bücherei  
Elbing





Kr. Marienwerder ö. d. W.

MARIENWERDER (Dom). MOSAIKBILD (1380).

Kerger auf.

Stadt-  
bücherei  
Elbing

grau auf rothem Grunde von derselben Zeichnung, wie dieselbe schon früher in Pelplin und Preuss. Stargard erwähnt worden ist<sup>189)</sup>. Ueber dem Frieze folgt sodann das Wehrgangsgeschoss mit je einer flachbogigen Oeffnung in jedem Joche und darüber ein neues Hauptgesims, das auf der Nordseite aus gewöhnlichem Steine, Fase und Kaffgesimssteine zusammengesetzt ist, auf der Südseite die gleiche Anordnung mit einem Fasensteine an Stelle des Kaffgesimssteines zeigt. Eine kleine Abweichung ist noch auf der Südseite zu erwähnen; hier steigen jetzt die Strebe- pfeiler bis unter das Hauptgesims auf und tragen auf der Vorderseite des obersten Absatzes eine kleine spitzbogige mit dem Formsteine (Fig. 21) profilirte Blende, vordem befand sich hier getragen von stark gekrümmten flachbogigen zwischen die Strebe- pfeiler eingespannten Tonnen ein vorgebauter Wehrgang<sup>190)</sup>; dieser Bautheil, der nicht dem ursprünglichen Bauplane angehört, sondern in späterer Zeit zur besseren Befestigung des Domes nach der Stadt zu errichtet worden ist, wurde bei der Wiederherstellung des Domes beseitigt, daher zeigen auch die oberen Theile der Südfront viel neues Mauerwerk.

Einen besonderen Schmuck besitzt die Südfront in dem Mosaikbilde über dem Eingangsportale (Beilage No. 13)<sup>191)</sup>, das Martyrium des Evangelisten Johannes, des Patrons der

189) Der Fries hat die gleiche Höhenlage, wie an dem nordöstlichen Eckthurne des Domschlusses, ist aber eine Schicht höher. Vergl. Pr. Stargard I. pag. 249.

190) Töppen pag. 235. Anm. 1. bemerkt, dass dicht unter diesen Bögen starke eiserne Ringe an durch das Gewölbe gehenden Ankern hingen, deren Zweck sich nicht mehr erkennen liess. Nach ähnlichen Ringen über den Schiesscharten an einigen jetzt beseitigten Befestigungsthürmen auf dem ehemaligen Festungsgelände zu Danzig lässt sich annehmen, dass dieselben in Belagerungsfällen dienen sollten zur Aufhängung starker hölzerner Läden, welche die Kirchenfenster schützten, zugleich aber eine solche Beweglichkeit behielten, dass von den Fenstern auch noch die Vertheidigung geführt werden konnte.

191) Das Mosaikbild konnte nicht nach dem Originale aufgenommen werden, sondern ist nach einer Zeichnung des technischen Lehrers Herrn Rehberg in Marienwerder mitgetheilt.

Kirche darstellend. Das Bild ist älter als die Eingangshalle, durch den Bau der Vorhalle wurde dasselbe zum Theile verdeckt und höchst wahrscheinlich auch beschädigt. Um das Bild vor weiteren Umbilden zu schützen, ist dasselbe durch einen Bretterverschlag gesichert. Das Bild enthält eine Unterschrift, von der jedoch nur noch einige Worte und die Jahreszahl 1380 festgestellt werden konnten<sup>192)</sup>.

Die beiden Treppenthürme unten quadratisch gehen über dem Kaffgesimse in das Achteck über und steigen dann nur belebt durch kleine Lichtschlitze bis zur Höhe des Mittelschiffes auf und sind hier mit einem vertieften und geputzten Frieze wie am Schiffe gegürtet; über dem Frieze folgt ein niedriges mit kleinen Giebeln verziertes Wehrgangsgeschoss, die Schräge der kleinen Giebel ist mit einem Kaffgesimssteine eingefasst, den Abschluss bildet ein schlankes auf beiden Thürmen verschieden aufgebautes massives geputztes Pyramidendach mit Kugel und Spitze.

Von den beiden Giebeln ist der Westgiebel bis zur Höhe des ehemaligen Pultdaches über dem Ostflügel des Domschlusses ganz glatt und schmucklos und zeigt nur ehemals unter dem hohen Dache gelegen je zwei flachbogige Blenden auf den Seiten und eine rechteckige Nische in der Mitte, in welcher das jetzt wiederhergestellte Westfenster im Mittelschiffe liegt. Ueber dieser ehemaligen Pultdachwand erhebt sich in der Mitte über einem angeputzten Frieze die Spitze des Giebels mit sieben doppelteingennischten spitzbogigen unprofilirten Blenden, kleinen Fialenpfeilerchen auf der Schräge und kleinem Glockenhäuschen auf der Spitze des Giebels. Der Zwischengiebel zeigt unter Dach des Mittelschiffes eine einfache Dekoration durch drei kräftige mit Flachsicht abgedeckte Vorlagen und zwei spitzbogige hohe Blenden und flachbogige Thür nach dem Dache des

192) Script. r. Pr. V. pag. 398. Nach Strehlke lautet die Inschrift aufgelöst etwa „[Johannes episcopus] fecit [f]er[e] hoc opus a[nn]o domini m] ccc 80“. — Töppen pag. 212 hält nach eigener Anschauung die eigenthümlich zusammengesetzte Zahl für unzweifelhaft.

Altarhauses zwischen denselben, aussen ist der Giebel über den Fenstern der Seitenschiffe durch die Wehrgangluken (vermauert) und durch spitzbogige Blenden mit abgetrepptem Profile ohne Formsteine, auf der Nordseite zwei, auf der Südseite nur eine gegliedert, die Giebelschräge mit Flachschiebt abgedeckt wird durch eine Anzahl übereckgestellter Fialenpfeilerchen mit Viergiebeldach, Pyramide und Kreuzblume und auf der Spitze durch einen besonderen mit einem Ring durchbrochenen und von Fialenspitzen flankierten Aufsatz belebt.

Am Altarhause sind die Strebepfeiler gleichfalls wie am Schiffe mehrmals abgesetzt und mit Kaffgesims und Flachschiebt abgedeckt, das Kaffgesims unter den Fenstern des hohen Chores liegt nicht unerheblich höher als dort, umzieht die Strebepfeiler und bildet auch zugleich das Hauptgesims der beiden Treppenhäuser für den hohen Chor. Der Sockel fehlt, der hohe Unterbau besitzt eine Gliederung nur in den Fenstern der Unterkirche. Die spitzbogigen Fenster des hohen Chores sind mit den gleichen Formsteinen wie am Schiffe profilirt (Fig. 28), über denselben umzieht wie dort von den Strebepfeilern durchschnitten der gleiche Fries das Altarhaus<sup>193)</sup> und über diesem der Wehrgang, der hier jedoch beträchtlich höher liegt als am Schiffe und an dem Zwischengiebel<sup>194)</sup>. Den Abschluss bildet ein neues Gesims aus Fase und Kaffgesimsstein. Besonders zu erwähnen ist an dem Altarhause noch die nordöstliche Polygonseite, über deren neu angelegtem Fenster

<sup>193)</sup> In der östlichen Polygonseite findet sich anstatt der Frieszeichnung die Inschrift: „*Renovatum 1686*“, wofür Töppen pag. 271 Anm. 2 1586 lesen will.

<sup>194)</sup> Unter Dach des Mittelschiffes unterhalb der Balkenlage über dem Triumphbogen finden sich zwei vom Gewölbe des Mittelschiffes durchschnitene Oeffnungen, die unterhalb des Gewölbes jetzt auf einen Stein Stärke vermauert, oberhalb desselben noch offen stehen. Nach ihrer ganzen Lage und Anordnung kennzeichnen sich diese Oeffnungen als Wehrgangluken wie auf den Langseiten des Chores bestimmt zum Schutze der Westseite des Altarhauses vor Erbanung und Vollendung des Schiffes. Töppen pag. 219 hat diese Oeffnungen verkannt, und ist somit der grössere Theil seiner Schlüsse hieraus binfällig.

man noch in den Fries hineinragend die Spitze einer höheren Spitzbogenblende erblickt. Die hier ehemals vorhandene Blendnische war höher als die Fenster, reichte jedoch mit ihrer Sohlbank nicht auf das Kaffgesims; über ihre Bedeutung und ihren Zweck ist nichts überliefert, nach ihrer ganzen Lage in unmittelbarer Nähe des Marienburger Thores und über die Umwehrung der Stadt weithin sichtbar ist es höchst wahrscheinlich, dass dieselbe bestimmt gewesen ist, ein Heiligen- oder Muttergottesbild aufzunehmen, das den Ankommenden schon von weitem grüsste, und dass sie ein solches auch während des 14. Jahrhunderts besessen hat.

Der Glockenthurm auf der Südwestecke des Doms zeigt unterhalb des Kaffgesimses, welches auf der Ost- und Südseite den Thurm in etwa sechs Schichten höherer Lage als am Schiffe gürtet, auf der Ostseite eine neuangelegte Thür als Treppenaufgang mit kleinem Fenster darüber und auf der Südseite nahe unter dem Kaffgesimse ein kleines flachbogiges Fenster mit Profil Fig. 21 auf den Laibungskanten, das vormalig die hier gelegene Domsakristei erleuchtete. Ueber dem Kaffgesimse, welches auf der Südseite die gewöhnliche Form von der Kirche zeigt, auf der Ostseite anscheinend nur aus einem Fassensteine besteht<sup>195)</sup>, steigt der Thurm auf den freien Seiten in fünf, auf den beiden eingebauten (West- und Nordseite) in zwei bzw. drei Absätzen auf; die Absätze sind meist mit schwarz und gelb glasirten Fliesen belegt. Die West- und Nordseite sind unterhalb der auf allen vier Seiten gleichartig ausgebildeten Glockenstube ganz glatt, die Ostseite ist über dem Kaffgesimse durch zwei Geschosse hindurch mit je fünf ganz unregelmässig aufgeführten Pfeilervorlagen und in den Zwischenfeldern unmittelbar über dem Kaffgesimse mit je einer niedrigen spitzbogigen Blende gegliedert; eine zweite Blendenreihe in demselben Geschosse ist unvollendet geblieben<sup>196)</sup>;

<sup>195)</sup> Ein ähnliches Kaffgesims kommt auch an einigen Stellen des Altarhauses vor.

<sup>196)</sup> Die Pfeilervorlagen haben zum Theil keine senkrechten Kanten und setzen ausserdem in dem oberen

Vorlagen und Blenden sind fast durchweg mit dem Formsteine Fig. 20 eingefasst<sup>197)</sup>. Nach den erhaltenen Resten war hier eine hohe Blendenarchitektur geplant, die in ihren Nischen weitere kleinere Blenden und Oeffnungen in mehreren Geschossen übereinander einschliessen sollte, diese Verzierung des aufsteigenden Mauerwerks ist jedoch während der Unterbrechungen, welche der Thurmbau erlitt, aufgegeben worden. Die Südseite zeigt in dem ersten Geschosse über dem Kaffgesimse die gleiche Anordnung mit einer Nische und in dieser unten ein spitzbogiges zweitheiliges Fenster und weiter oben etwas höher als der Wehrgang am Schlosse eine Wehrgangluke wie dort. Die folgenden Geschosse bis zur Glockenstube sind ganz ungliedert bis auf einige kleine Lichtschlitze und eine runde Uhrblende (Formstein Fig. 20) auf der Ostseite. Die Glockenstube, zwei Geschosse hoch, enthält auf den Schmalseiten in der Mitte eine hohe flachbogige Blende und darinnen zwei flachbogige Oeffnungen übereinander, daneben in jedem Geschosse jederseits eine spitzbogige Blende zur Gliederung der Wandfläche, auf den Langseiten getrennt durch einen Pfeiler mit spitzbogigen Blenden zwei gleiche Nischen wie dort mit gekuppelten auf abgestem Kalksteinpfeiler mit gleichem Steinbalken überdeckten Schallöffnungen und zu den Seiten derselben eine Blendengliederung wie an den Schmalseiten in etwas abweichender Anordnung. Den Abschluss bildet ein breiter vortretender Masswerksfries und darüber ein Zinnenkranz, das abgewalmte Satteldach tritt hinter die Zinnen zurück, so dass zwischen Zinnen und Dach ein Umgang verbleibt; die beiden Windfahnen, welche das Dach krönen, tragen das Stadtwappen und die Jahreszahlen 1586 und 1602.

Das Kirchengebäude ist ganz aus Ziegeln erbaut und im Ziegelrohbau erhalten mit Ausnahme einiger wenigen Theile, welche aus

Geschosse um etwa einen halben Stein zurück. Eine ähnliche nicht der ursprünglichen Anlage gemäss vollendete Gliederung findet sich an dem Thurme der Pfarrkirche zu Riesenburg.

<sup>197)</sup> Der oberste Theil der Vorlagen ist ohne Profil.

Granit und Kalkstein errichtet sind, und mit Ausnahme der Kunstformen, welche wie die Kragsteine, die Anfänger und Rosetten des Gewölbes, die Fenstertheilungen und zum Theil auch die Ecksteine der Kaffgesimse aus Stuck oder Kunststein angefertigt worden sind; die Blenden sind zum Theil geputzt, der Hauptgesimsfries ist nach den erhaltenen Resten<sup>198)</sup> jedoch in veränderter Ausführung als Putzfries mit Masswerksmuster wieder hergestellt. Das Mauerwerk zeigt den Wechsel von Läufer und Binder im Verbande und ein Steinformat von 29—30 cm : 14 cm : 8 cm auf der Nordseite der Kirche und von 30 cm : 13,5 cm : 7,5—8 cm an dem Glockenthurme. Die vorkommenden Kunstformen an den einzelnen Stellen genau aufgeführt sind gut gezeichnet und treten gleichmässig am ganzen Gebäude einschliesslich der unteren Hälfte des Glockenthurmes auf, die obere Hälfte des Thurmes ist bis auf die Einfassung der Uhrnische und den abschliessenden Fries ohne Formsteine.

Für die Darstellung der Baugeschichte des Doms liefert die Bauuntersuchung einige wichtige Anhaltspunkte. Erwähnt wurde schon die mit den Flügeln des Schlosses übereinstimmende Gliederung der inneren Westwand der Kirche, ferner, dass die Seitenschiffs- und Mittelschiffswände in der Höhe der Schlossmauer mit dieser nicht im Verbande stehen, und dass sich auf der Südseite des Glockenthurmes in einer der Dicke der östlichen Schlossmauer entsprechenden Entfernung von der jetzigen westlichen Ecke des Thurmes eine deutliche Ansatzfuge markirt in der ganzen Höhe der Schlossmauer, welche den Thurm als nicht gleichzeitig mit dem Schlosse kennzeichnet; auch auf der Ostseite des Thurmes setzt sich ungefähr in der Entfernung der Strebepfeiler am Schiffe eine ähnliche Fugenlinie in der ganzen Höhe der Seitenschiffsmauer ab, welche darauf hinweist, dass der Glockenthurm trotz der Gleichheit der Formen auch nicht gleichzeitig mit dem Schiffe der Kirche in Angriff genommen worden ist<sup>199)</sup>. Unter dem Dache

<sup>198)</sup> Töppen pag. 233.

<sup>199)</sup> Töppen pag. 221 Anm. 1 hat diese Fuge wohl gesehen, zieht jedoch nicht den richtigen Schluss daraus.

des Schiffes deutet die schlichte Gliederung des Zwischengiebels nach Westen darauf hin, dass das Altarhaus einst eine Zeit lang allein gestanden hat; verstärkt wird diese Annahme noch durch das Vorhandensein zweier Wehrgangluken unterhalb der Balkenlage des Mittelschiffes in gleicher Höhenlage mit den Wehrgangluken des Altarhauses, welche bei Einwölbung des Schiffes, soweit dies nothwendig war, auf einen Stein Stärke zugesetzt worden sind<sup>200)</sup>, und durch das Auftreten vortretender auf den Wandpfeilern des Schiffes an dem Zwischengiebel aufsetzender Verzahnungen unter den Dächern der Seitenschiffe in der ganzen Höhe der Mittelschiffswände. Diese Verzahnung hat ungefähr die Breite der Tragebögen, dieselbe ist in ihrem oberen Theile bei der Einbindung der Mittelschiffswände nicht vollständig benutzt<sup>201)</sup>. Bis zur Höhe der Seitenschiffswände ist zwischen dieser Verzahnung und dem Zwischengiebel keine Fuge, oberhalb dagegen setzt sich hier deutlich eine Fuge ab; dieser Fuge innen entspricht aussen in gleicher Höhe vom Fusspunkte der Giebelblenden bis zum Hauptgesimse des Altarhauses eine Verzahnungslinie zum Beweise, dass der mittlere Theil des Zwischengiebels und die seitlichen Theile über den Seitenschiffen nicht gleichzeitig erbaut worden sind. Ganz gleiche Verzahnungslinien lassen sich ferner noch trotz der mannigfachen Veränderungen am Mauerwerke auf der Nord- und Südseite des Schiffes neben den beiden Eckthürmen erkennen sowie auf der Ostseite der Treppenhäuser zum hohen Chore neben den Strebepfeilern des Altarhauses; bis hierher reicht, wie früher schon erwähnt, auch der Sockel, welcher die Nordseite des Schiffes und im Zusammenhange auch die Nordostecke des Zwischengiebels umzieht<sup>202)</sup>.

<sup>200)</sup> Vergl. Anm. 194.

<sup>201)</sup> In dem Durchschnitte (Fig. 24) ist dieser Vorsprung und die Verzahnung leider anzudeuten vergessen worden.

<sup>202)</sup> Vergl. Beilage No. 11. Durch die in den Raum unter dem Treppenpodeste nachträglich in späterer Zeit eingebrochene Thür ist der Sockel hier unterbrochen und verändert worden.

Diese Verzahnungslinien setzen sich zum Theil nur ganz schwach ab, die Bauunterbrechungen können daher nur kurz und die Unterschiede in dem Steinmaterialen nur unbedeutend gewesen sein. Anzuführen ist ferner, dass sich an den beiden Treppenthürmen auf der Ostseite des Schiffes an der Farbe des Baumaterials und an der Ausführung deutlich drei Bauzeiten feststellen lassen, von denen die erste ungefähr bis zu zwei Dritteln der Schiffshöhe, die zweite bis zur Höhe der Seitenschiffe reicht, die dritte den obersten Theil mit der Krönung geschaffen hat. In ähnlicher Weise lassen sich auch an dem Glockenthurme mehrere, drei oder vier Bauzeiten nachweisen; der ersten Bauperiode entstammt der untere Theil bis zur Höhe der Schlossflügel und des Seitenschiffes, der zweiten das folgende Geschoss bis zur Höhe der Mittelschiffswände und der Pultdachwand des östlichen Schlossflügels, der dritten und vierten gehören die oberen Theile des Thurmes und die Krönung an. Das wichtigste Ergebniss der Bauuntersuchung und für die Baugeschichte des Doms von ganz besonderer Bedeutung ist die Feststellung der bisher nicht erkannten Thatsache, dass die sämtlichen Fenster der Unterkirche, die dreitheiligen sowohl wie die schmalen nicht ursprünglich sondern nachträglich angelegt sind; rechts und links an den Fenstern markiren sich unregelmässige über den Bögen der Fenster zusammenlaufende Verzahnungsfugen, ausserhalb dieser Fugen stimmt das Mauerwerk mit dem übrigen Mauerwerke des Altarhauses, zwischen denselben erkennt man unregelmässigen Verband, schiefe Lagerfugen und an einigen Stellen sogar sog. verkaufte Schichten. Zum Schlusse sei nochmals darauf hingewiesen, dass Altarhaus, Schiff und die untere Hälfte des Glockenthurmes bis auf einige neue Formsteine in der Tragebogengliederung des Mittelschiffes und in der Thür zum Glockenthurme durchweg die gleichen Formsteine zeigen; es setzt dies einen ziemlich einheitlichen Bauplan und eine verhältnissmässig kurze Bauzeit voraus.

Geschichtliche Nachrichten über den Bau der Domkirche sind nicht erhalten, nur aus

den gelegentlichen Erwähnungen lassen sich im Zusammenhange mit der Bauuntersuchung Schlüsse auf die Bauausführung ziehen. Im Jahre 1285<sup>203)</sup> wurde bei Bestätigung des Domkapitels die Pfarrkirche der Stadt zur Domkirche erhoben und dem Domkapitel unterstellt. Ob die damalige Pfarrkirche ein Holzbau oder bereits ein Steinbau gewesen ist, findet sich nicht überliefert<sup>204)</sup>, im übrigen dürfte die Entscheidung dieser Frage auch ziemlich gleichgültig sein, die für die Zwecke der Pfarrseelsorge nach der Bedeutung der Stadt erbaute Kirche würde dem Bedürfnisse einer Kathedralkirche nicht genügt haben. In beiden Fällen war das Domkapitel genöthigt, auf die Erbauung einer würdigen Domkirche als Mutterkirche sämtlicher kirchlichen Gebäude des Bisthums zu denken. Wie schon bei dem Domschlosse ausgeführt worden ist, war das Domkapitel wegen seiner eigenen sowie der dürftigen Lage des gesammten Landes zunächst nicht im Stande, umfangreiche und aufwendige Bauten in Angriff zu nehmen, dies konnte erst geschehen mit der Hebung des allgemeinen Wohlstandes, und nachdem die Domherren das ihnen von dem Bischofe Albert versprochene Besitzthum für ihre Ausgaben und Bedürfnisse erhalten hatten; hiernach ist der Baubeginn nicht vor 1310 zu setzen. Die nächste Erwähnung des Domes findet sich zum Jahre 1330; in diesem Jahre wurde der ermordete Hochmeister Werner von Orselen dortselbst beigesetzt. Von den beiden Vorgängern

<sup>203)</sup> Vergl. Anm. 7. Schon Bischof Ernst hatte 1254 die Absicht ausgesprochen, in Marienwerder seine Kathedrale zu errichten, doch erst im Jahre 1285 kam dieser Plan durch Einrichtung des Domkapitels und Erhebung der Pfarrkirche zur Domkirche des Bisthums zur Ausführung.

<sup>204)</sup> Töppen und Bergau setzen in ihrer Abhandlung das Vorhandensein einer massiven Kirche voraus, lassen an diese nach 1343 das neue Altarhaus anbauen und fügen an dieses sodann den Umbau bzw. Neubau des Langhauses. Im Einzelnen weichen beide Autoren in ihrer Baugeschichte des Domes von einander ab, besonders in der Zeitstellung der Gruftkirche, beide bleiben jedoch den gültigen Beweis für ihre Annahme bezüglich des Vorhandenseins und der Benutzung der alten massiven Kirche schuldig.

Werners auf dem Hochmeisterstuhle zu Marienburg wurde Siegfried von Feuchtwangen im Dome zu Kulmsee, Karl von Trier, welcher in Trier verstarb, daselbst begraben. Es ist wenig wahrscheinlich, dass man den dritten Marienburger Hochmeister, wenn in Marienburg kein würdiger Platz für seine Beisetzung vorhanden war, in der unbedeutenden Pfarrkirche zu Marienwerder beigesetzt hätte, es ist vielmehr hieraus zu folgern, dass damals das Altarhaus des Doms schon so weit vollendet gewesen ist, dass der Hochmeister in demselben mit aller geziemenden Würde beigesetzt werden konnte. Es stimmt diese Annahme auch sehr wohl zusammen mit der bei dem Domschlosse angeführten Thatsache, dass während der Bauausführung des Schlosses ein Wechsel in den Bauformen in Uebereinstimmung mit der Domkirche stattgefunden hat. Ausserdem wäre es sehr auffällig, wenn im Jahre 1330, zu einer Zeit, wo im Lande in den Städten eine rege Bauhätigkeit herrschte, in Marienwerder der Neubau des Domes noch nicht sollte begonnen sein<sup>205)</sup>. Die nächste wichtige urkundliche Nachricht über den Dom ist zum Jahre 1343<sup>206)</sup> verzeichnet. Am 27. Dezember dieses Jahres verschreibt Bischof Berthold in feierlicher Versammlung in der Kathedralkirche zum Bau des Domes das zu seinem bischöflichen

<sup>205)</sup> Die Kathedralkirche in Kulmsee war zu dieser Zeit zum grössten Theile fertig, ebenso die Pfarrkirchen zu Thorn und Kulm, zur Jakobskirche in Thorn war 1309 der Grundstein gelegt, fast sämtliche grössere Stadtpfarrkirchen waren im Bau begriffen und auch auf dem flachen Lande regte sich die Bauhätigkeit, in Pelplin, mit dessen Klosterkirche der Dom zu Marienwerder den gemalten Fries gemeinsam hat, wurde lebhaft gebaut. — Töppen's Hinweis pag. 208 ff. auf den Dom zu Königsberg als Vorbild des Doms zu Marienwerder kann nicht als richtig angesehen werden, bezüglich des Querschnitts mit überhöhtem Mittelschiffe bieten die evang. Kirche in Kulmsee, die Franziskanerkirche in Kulm und die kath. Pfarrkirche in Graudenz näher liegende Vorbilder, bezüglich der Sterngewölbe befinden sich in Westpreussen gleichfalls ältere Beispiele aus den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts, einzelne Sterngewölbe dürften auch noch in den Schluss des 13. Jahrhunderts zu setzen sein.

<sup>206)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 51.

Besitzthume gehörige Dorf Waltersdorf. Diese Urkunde bedeutet einen Wendepunkt in der Baugeschichte des Doms und eine Aenderung des Bauplans, jedoch nicht, wie man bisher angenommen hat, den Beginn des Dombaues<sup>207)</sup>. Der Bischof erwähnt zunächst den „*humilem ruinosam ac penitus indecentem ecclesie cathedralis fabricam*“<sup>208)</sup>, spricht sodann davon, dass ohne seine thätige Mithülfe und freigebige Unterstützung der Bau wohl nicht in der ihm geziemenden Würde zur Ausführung gebracht werden könne, und fährt dann fort: „*ideo de concordia totius Capituli nostri consilio et voluntate pro eo quod prelibata ecclesie nostre fabrica erigenda de novo solempniter instauratur et instaurata et erecta . . . . conservetur, . . . . . pro nostre predecessorumque ac successorum nostrorum Pomezaniensium Pontificum animarum remedio ac salute ac etiam pro nostra eorumque magnificanda sepultura villam Waltersdorf vulgariter dictam . . . . . pro ipsius (ecclesie) fabrica . . . . . de novo erigenda et instauranda et erecta ac instaurata . . . . . conservanda . . . . . damus offerimus et donamus*. In diesen Worten liegt unzweideutig das Zugeständniss, dass ein Theil der Kirche fertig sei, der andere grössere noch erbaut werden solle; der Nachdruck ist auf die Worte „*pro magnificanda sepultura*“ zu legen. Kurz vor dieser Zeit war in Marienburg die Annenkapelle als Begräbnisstätte der Hochmeister angelegt und fertiggestellt worden, dies hatte bei den nahen Beziehungen, in welchen gerade das Hochstift Marienwerder zu dem Deutschen Orden stand, bei dem Bischofe den Anstoss gegeben, auch sich, seinen Vorgängern und Nachfolgern eine würdige Begräbnisstätte in seiner Domkirche zu errichten. Infolge der Schenkung des Bischofs wurde die Krypta nachträglich

<sup>207)</sup> Siehe Anm. 204.

<sup>208)</sup> Diese Worte sind nicht ohne Weiteres, wie Töppen thut, auf die alte Kirche und ihre Baufähigkeit zu beziehen, vielmehr konnte der Bischof sehr wohl den angefangenen unfertigen und nach seinen weiteren Bemerkungen anscheinend ins Stocken gerathenen Bau als ruinenhaft und der Würde des Bischofssitzes nicht entsprechend bezeichnen.

in dem Altarhause angelegt; es stimmt dieser nachträgliche Einbau zusammen mit den schon erwähnten Merkmalen am Aeusseren des Altarhauses. Wenige Jahre später (1345) wird die Kirche abermals erwähnt gelegentlich der Stiftung eines Altars durch Lamprecht von Mühlhausen<sup>209)</sup>; nach der Zusicherung des Bischofs Berthold, dass dieser Altar „*in ecclesia constructa vel in posterum construenda*“ errichtet werden solle, war ein Theil des Kirchengebäudes damals fertig, und da es höchst unwahrscheinlich ist, dass bei einem Baubeginn im Frühjahr 1344 bereits im folgenden Jahre ein Theil fertig gestellt war, so kann diese Urkunde weiter als Beleg angezogen werden, dass auch bereits im Jahre 1343 das Altarhaus in seinen Haupttheilen fertig gewesen ist. In den folgenden Jahrzehnten wird die Domkirche nicht erwähnt, erst fast vierzig Jahre später finden sich zwei weitere Nachrichten verzeichnet. Die eine am Gebäude selbst<sup>210)</sup> unter dem Mosaikbilde über der südlichen Eingangsthür lautet, soweit dieselbe noch hat entziffert werden können: „*fecit . . . . hoc opus MCCC 80*“, die andere bei Hartknoch verzeichnet berichtet<sup>211)</sup>, dass im Jahre 1384 die Domkirche mit umlaufenden Wehrgängen befestigt worden sei. Woher diese Nachricht stammt, ist nicht angegeben, nach ihrer Begründung, ganz besonders aber nach dem Bau selbst, an dem schon lange vor dieser Zeit Wehrgangluken nachweisbar sind, ist diese letztere Nachricht gänzlich unglaubwürdig<sup>212)</sup>.

<sup>209)</sup> Töppen pag. 213. Anm. 2.

<sup>210)</sup> Vergl. Anm. 117.

<sup>211)</sup> Hartknoch, Altes und Neues Preussen pag. 377 und Töppen pag. 212.

<sup>212)</sup> Wenn die Wehrgänge erst in dieser Zeit angelegt worden wären, so hätten sämtliche Dächer, die unzweifelhaft um das Jahr 1380 schon vorhanden waren, verändert werden müssen. Wenn man die Kirche aussen betrachtet, so könnte man allerdings bei der Lage des Wehrganges zwischen Hauptgesimsfries und dem eigentlichen Gesimse auf die Vermuthung kommen, dass dieses Geschoss ein nachträglicher Zusatz sei. Zuerst ist hiergegen anzuführen der Vorgang des Domschlusses, welches die gleiche Lösung zeigt, ferner die Wehrgangluken am Altarhause, welche nach dem Auftreten der beiden Wehrgangluken über dem Triumph-



Nach dem Vorangeschickten stellt sich die Baugeschichte der Domkirche folgendermassen. Die alte Pfarrkirche stand auf dem Platze, den jetzt das Schiff einnimmt, der Neubau der Domkirche wurde etwa um das Jahr 1320 etwas weiter ostwärts mit dem Altarhause begonnen, während des Baus wurde die alte Kirche weiter zum Gottesdienste benutzt; 1330 war das Altarhaus so weit vollendet, dass der Hm. Werner von Orselen daselbst beigelegt werden konnte. Zu dieser Zeit stand nur das einschiffige polygongeschlossene Altarhaus ohne jeden Anbau, der Triumphbogen war geschlossen und in der Abschlusswand eine Thür angelegt, neben dem Triumphbogen erhoben sich die Wandpfeiler des Schiffes und über ihnen die Verzahnungen für die Einbindung der hohen Mittelschiffswände. Ueber dem Triumphbogen war in der Breite des Altarhauses der Giebel angelegt und mit einigen Blenden und Pfeilern gegliedert, in Höhe der Seitenschiffswände schlossen sich rechts und links zur Verstärkung der Triumphbogenwand kurze Fortsetzungen des Zwischengiebels an. Der Fussboden des Altarhauses lag höchstwahrscheinlich etwas erhöht, die Fenster waren mit Rücksicht auf die nothwendige Vertheidigungsfähigkeit sehr hoch angelegt, um sie sturmfrei zu machen, Vertheidigungszwecken dienten auch die unter dem Dache und über dem Triumphbogen angelegten Wehrgangluken.

bogen schon lange vor dieser Zeit vorhanden waren, drittens sprechen hiergegen die Wehrgangluken, welche von den Dachräumen der Seitenschiffe nach dem Mittelschiffe der Kirche gehen, und welche sicher schon vor 1380 zugleich mit der Errichtung der Mittelschiffmauern im Zusammenhange mit den äusseren Wehrgangluken zur Verbindung der Seitenschiffsdächer mit dem Inneren des Domes und zur Bekämpfung hier etwa eingedrungenen Feinde angelegt worden sind, sowie weiter die Auskragungen des Glockenthurms unter Dach des südlichen Seitenschiffes in der Höhe des Hauptgesimses; es tritt hier die Nordwand des Thurmes über die Wehrgangmauer über unterstützt von einigen Flachbögen auf runden ausgekragten Granitsteinen. Das Wehrganggeschoss ist hiernach älter als die Auskragung, die Auskragung aber muss, da Mittelschiffswände, westlicher Giebel und drittes Thurmggeschoss in unmittelbarem baulichen Zusammenhange stehen, bereits vor 1380 fertig gewesen sein.

Im Jahre 1343 wurde mit Rath und Zustimmung des gesammten Domkapitels die Anlage einer Gruftkirche für die Bischöfe in den Bauplan aufgenommen; dieser Plan wurde in den folgenden Jahren zur Ausführung gebracht, und im Zusammenhange damit wurden die durch die erhöhte Lage des hohen Chores für die Domherren bedingten Treppenhäuser, wie die Fugen an den Strebepfeilern des Altarhauses darthun, und die beiden Treppenthürme auf den Ostecken des Schiffes angelegt; die letzteren wurden mit einer Unterbrechung zunächst bis zur Höhe der Seitenschiffe aufgeführt. Jedenfalls ist während der Ausführung dieser östlichen Theile auch schon an dem Aufbau des Langhauses gearbeitet worden, Nachrichten sind nicht vorhanden, die Gleichheit der Formen jedoch lässt es mit Sicherheit annehmen. Ob der Baumeister des Doms von Anfang an den Plan hegte, Dom und Domschloss mit einander zu verbinden, lässt sich jetzt nicht mehr mit Sicherheit feststellen, nach einigen Unregelmässigkeiten des Mauerwerks neben den letzten westlichen Fenstern ist jedoch zu folgern, dass dieser Gedanke erst während der Ausführung aufgetaucht ist<sup>213)</sup>. Auf der Südseite setzt sich nämlich innen ungefähr 1,20<sup>m</sup> westlich von dem Fenster eine senkrechte Fuge ab, das westliche Mauerwerk zeigt unten eine Rollschicht und andere Schichtenhöhen, auf der Nordseite findet sich von ungefähr derselben Stelle an die gleiche Rollschicht bis zum Eckthurme des Schlosses, an Stelle der Fuge unregelmässiges Mauerwerk. Verbindet man die beiden Punkte mit einander, so schneidet diese Verbindungslinie von den letzten Freipfeilern Stücke ab, welche annähernd den Wandpfeilern am Zwischengiebel entsprechen<sup>214)</sup>. Nach Fertigstellung der zuerst in Angriff genommenen Seitenschiffswände wurde nach den beiden Ansatzfugen auf seiner Süd- und Ostseite der Glockenthurm mit der Sakristei für die Domherren angelegt und zu-

<sup>213)</sup> Vergl. Anm. 127.

<sup>214)</sup> Hierdurch erklärt sich auch das schmale Westjoch, da sonst kein Grund vorlag, die Joche der Kirche ungleich einzutheilen.

nächst bis zur Höhe der Seitenschiffe aufgeführt, und darnach nach Vollendung der Mittelschiffswände und der hiermit zusammenhängenden Umwandlung der Dächer des Schlosses das dritte Geschoss bis zu dieser Höhe hinzugefügt. Die Ausführung der Gewölbe, die Errichtung der Giebel, die Erhöhung der Treppenthürme und die Höherführung des Hauptthurmes bildeten sodann die weiteren Arbeiten zur Vollendung des Baus, welche nach den vorhandenen bereits erwähnten Merkmalen bald nach der Mitte des 14. Jahrhunderts etwa um 1360 oder wenig später zu setzen ist; die Jahreszahl 1380 unter dem alten Mosaikbilde bezieht sich ausschliesslich auf dieses und hat für die Geschichte des Bauwerks selbst nur eine nebensächliche Bedeutung. Ob der Glockenthurm damals auch schon seine jetzige Krönung erhielt, ist nicht sicher, die Anlage, welche auf vier Eckthürmchen und zwei kleinere Zwischenthürmchen auf den Langseiten hinzudeuten scheint, ist jedenfalls alt, jedoch schon während des Baus einer Aenderung<sup>215)</sup> unterzogen und in späterer Zeit nochmals umgeändert worden.

In den schweren Kriegszeiten des 15. Jahrhunderts besonders in den harten Belagerungen der Stadt in den Jahren 1414 und 1460 scheint der Dom vor grösseren Beschädigungen verschont geblieben zu sein, harte Schäden dagegen erlitt die Domkirche in der Belagerung von 1478. Der damalige Bischof Johann IV. (1480—1501) berichtet darüber in einem um das Jahr 1496 abgefassten Schreiben<sup>216)</sup>. Mit Unterstützung des Hochmeisters und eines Ablasses, welchen ihm Papst Sixtus IV. 1480 auf fünf Jahre bewilligte, gelang es allmählich dem Bischofe, dessen ganzes Bisthum auf das traurigste verwüstet war, die Kirche und die in gleicher Verfassung befindlichen Schlösser zu Riesenburg und Marienwerder im wesentlichen wiederherzustellen. Nach seinen eigenen Angaben

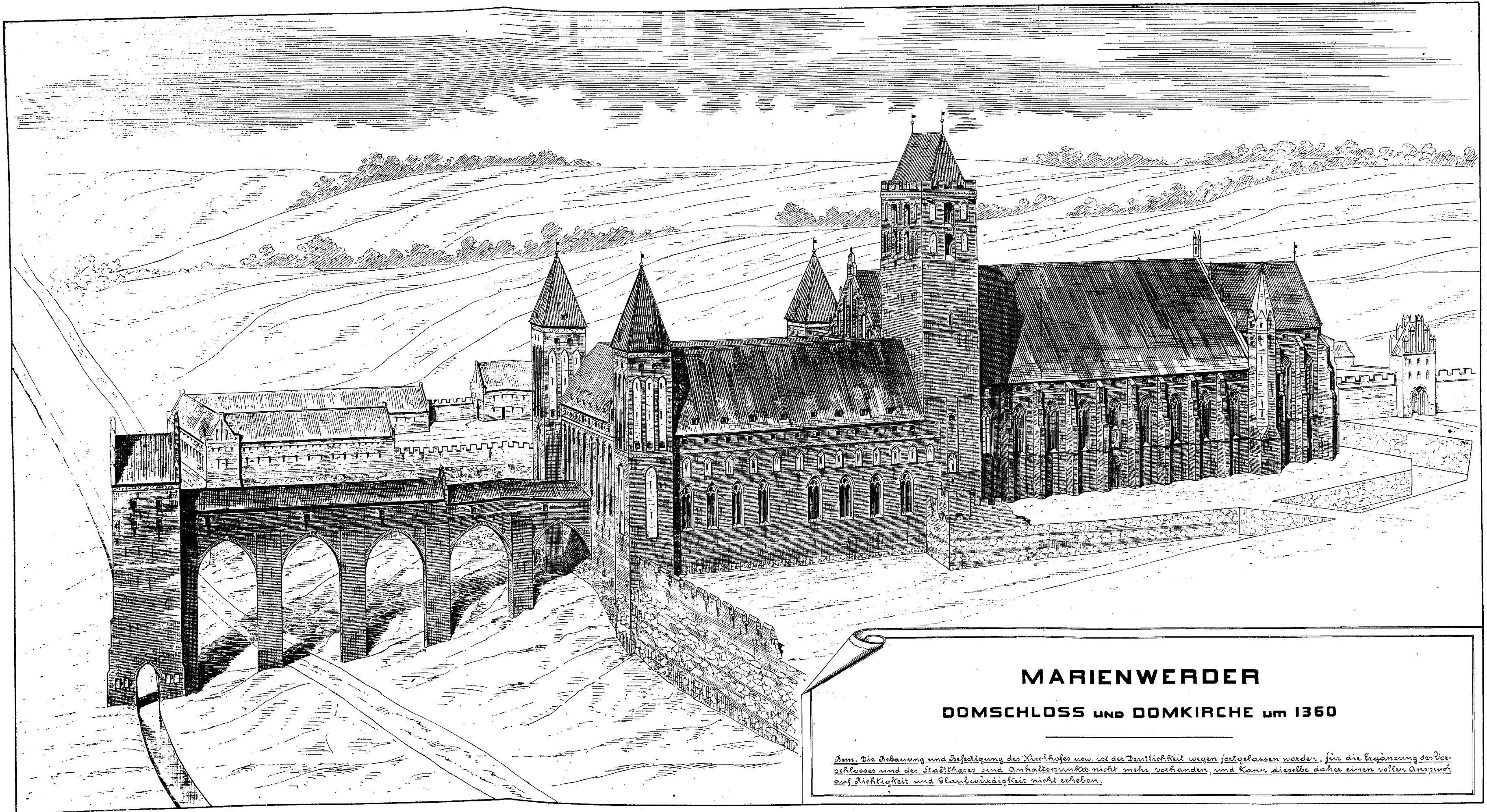
<sup>215)</sup> Der Absatz in der Mitte der zweigeschossigen Glockenstube deutet auf eine Bauunterbrechung hin, durch welche der ursprünglich beabsichtigte architektonische Aufbau geändert worden ist.

<sup>216)</sup> Vergl. Anm. 100.

wurde im Jahre 1481 das Dach über dem Schiffe der Kirche ausgebessert<sup>217)</sup>, an den Maurerarbeiten war ein Danziger Maurer Niclas betheiltigt, wie aus einem Schreiben des Bischofs an den Danziger Rath aus dem Jahre 1483 hervorgeht<sup>218)</sup>; nach diesem Schreiben waren damals die Wiederherstellungsarbeiten noch nicht beendet. Die in dieser Zeit vorgenommenen Arbeiten lassen sich heute im einzelnen nicht mehr feststellen, dieselben beschränkten sich jedenfalls nur auf die Beseitigung der bedeutenderen entstandenen Schäden an Wänden, Pfeilern und Oeffnungen, auf die Ergänzung der Giebel und Thurmkrönungen und auf die Ausbesserung der Dächer und Gewölbe. Dass die Gewölbe der Kirche im Jahre 1478 vollständig zerstört worden sind, wie man nach dem Berichte des Bischofs leicht annehmen könnte, ist nicht zu beweisen, dieselben entsprechen in Erscheinung und Ausführung durchaus der Kunstübung des 14. Jahrhunderts, es kann sich daher hier nur um grössere und kleinere leicht zu beseitigende Schäden gehandelt haben; dagegen haben anscheinend schon in diesem Jahre (1478) die Gewölbe der Unterkirche ihren

<sup>217)</sup> Script. r. Pr. V. pag. 434. „*Item tectum ab ecclesia altiori integraliter feci restaurare pro XLV marcis absque materialibus*“. Dass sich diese Notiz auf die Domkirche bezieht, ist nicht gesagt, auch wird Marienwerder in den voranstehenden Zeilen nicht genannt, die Beziehung auf die Domkirche ist jedoch sehr wahrscheinlich. — Sämmtliche Dachstühle der Kirche besitzen noch die mittelalterliche Anordnung, der Dachstuhl über dem Schiffe zeigt in dem westlichen Theile eine Vereinfachung gegen den östlichen Theil, es fehlen hier die seitlichen verriegelten Stuhlwände; höchstwahrscheinlich sind dieselben eine Zuthat der Dachausbesserung im Jahre 1481. — Wenn Bergau pag. 626 aus dem Umstande, dass die Dächer des Schiffes und des Altarhauses untereinander und mit dem Zwischengiebel verschiedene Winkel zeigen, folgert, dass das Dach des Langhauses nicht ursprünglich und etwa 25 Fuss gleich rd. 8,0 m zu niedrig sei, so giebt der Bau für eine derartige Annahme nicht den geringsten Anhalt.

<sup>218)</sup> Bergau pag. 617, Anm. 3. Bischof Johannes IV. bittet den Rath der Stadt Danzig, nachdem der Danziger Maurer, Meister Niklas, der einige Arbeiten an seiner Kirche übernommen gehabt habe, gestorben sei, dessen Schwager, auch Meister Niklas, anzuhalten, dass er seinen Verpflichtungen gemäss die Arbeit vollende.



## MARIENWERDER

DOMSCHLOSS UND DOMKIRCHE um 1360

*Bem. Die Orbanung und Befestigung des Kirchhofes now. ist der Deutlichkeit wegen fortgelassen worden, für die Ergänzung des Domschlusses und des Stadtklores sind Anhaltspunkte nicht mehr vorhanden, und kann dieselbe daher einen vollen Anspruch auf Richtigkeit und Glaubwürdigkeit nicht erheben.*

Stad-  
bücherei  
Elbing

Untergang gefunden, doch wird auch bei der Belagerung von 1520 noch eine weitere Zerstörung der Dorotheenkapelle (Krypta) berichtet<sup>219</sup>). Höchstwahrscheinlich wurde in dieser Zeit auch der bei dem letzten Ausbau wieder beseitigte über den Strebepfeilern auf der Südseite des Schiffes ausgebaute Wehrgang angelegt; nach einer Nachricht aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts soll unter Bischof Johann IV. (1480—1501) auch der Glockenthurm vollendet worden sein, diese Angabe dürfte sich jedoch nur auf die Wiederherstellung und Umänderung der Thurmkrönung nach der letzten Belagerung nicht auf die Hinzufügung eines neuen Bautheils beziehen<sup>220</sup>).

Im Jahre 1526 wurde der Dom evangelisch; 1549 wurde in dem westlichen Theile der Kirche den 1547 eingewanderten böhmischen Brüdern ein Raum zur Abhaltung ihrer Gottesdienste angewiesen, den dieselben bis 1574 behielten, nach dieser Zeit wurde der abgetheilte Raum als Begräbnisstätte für einzelne angesehene und bevorzugte Persönlichkeiten benutzt. Im Jahre 1598 wurde unter dem Triumphbogen eine Fachwerkwand aufgestellt und der Chorraum als polnische Kirche von der die Mitte des Kirchengebäudes einnehmenden deutschen Kirche abgetrennt<sup>221</sup>). Von sonstigen Bauten an der Kirche im Verlaufe des 16. Jahrhunderts ist nur die Ausbesserung an Dächern, Gewölben, Wehren und Fenstern vom Jahre 1586 zu erwähnen<sup>222</sup>) und der

<sup>219</sup>) Töppen pag. 20. Nach einem Briefe des Bischofs Hiob von Dobeneck an den Hochmeister war ein Thurm an der Stadtmauer zusammengeschossen, das Schloss seiner Wehren beraubt und die Dorotheenkapelle zertrümmert. Die letzte Notiz bezieht sich jedenfalls nur auf die völlige Zerstörung, da das Gewölbe der Krypta nach einem Briefe des Bischofs Johannes aus der Zeit um 1496 (vergl. Anm. 100) bereits im Jahre 1478 seinen Untergang wenn vielleicht auch nur theilweis gefunden hatte.

<sup>220</sup>) Töppen pag. 232.

<sup>221</sup>) Nach Bergau pag. 619. — Töppen pag. 258 findet das angegebene Jahr für zu spät und führt aus, dass die polnische Kirche bereits 1586 erwähnt werde und sogar schon zur Zeit der böhmischen Brüder (vor 1574) bestanden habe.

<sup>222</sup>) Töppen pag. 259 nach der Haushaltungsvisita-

Bau der Vorhalle auf der Südseite des Schiffes, welche ein Rathsverwandter von Marienwerder, Antonius Trost, in demselben Jahre<sup>223</sup>) aller Wahrscheinlichkeit nach als Nachbildung einer ähnlichen Halle an einer anderen Kirche, welche er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, auf seine Kosten in schwedischem Kalkstein errichten liess.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts fand nach der Inschrift in dem Friesse der östlichen Polygonseite „*renovatum 1686*“ eine Ausbesserung und Wiederherstellung der Kirche statt, dieselbe kann jedoch nicht umfangreich gewesen sein, da schon im Jahre 1709 bei Gelegenheit der Zusammenkunft Peters des Grossen von Russland und des Königs Friedrich I. von Preussen über den Verfall des Kirchengebäudes geklagt wird<sup>224</sup>); kleinere Reparaturen werden nach dieser Zeit wohl noch ausgeführt<sup>225</sup>), sie vermochten jedoch den fortschreitenden Verfall nicht aufzuhalten; im Jahre 1807 wurde die Kirche von den Franzosen als Futtermagazin und Exerzierhaus

tion von 1586. Es wird eine sorgfältige Ausbesserung des Kirchengebäudes vorgesehen, welches als „*fast das herrlichste Gebäu, so in dem Fürstenthum Preussen zu finden*“, bezeichnet wird. Ausser der sonstigen Ausbesserung des Kirchengebäudes wird ferner noch die Neuverglasung der Fenster und die Anschaffung dreier Glocken vorgesehen. Von den 1586 beschafften Glasmalereien sind nur noch ganz geringe Reste übrig geblieben, die in den Thurmfenstern und in einigen Fenstern des Langhauses untergebracht sind, von den drei damals angeschafften Glocken ist noch eine vorhanden. — In demselben Jahre 1586 (ebenda pag. 235) findet auch die Ausbesserung der umlaufenden Wehre, des vorgebauten Wehrganges auf der Südseite der Kirche statt, im Jahre 1677 (vergl. auch ebenda pag. 271) wird dieser Bautheil, der bis dahin als offener Gang bestanden hatte, unter das Dach des Seitenschiffes eingezogen.

<sup>223</sup>) Töppen pag. 260. Die Bekrönung ist neu nach v. Quast's Angabe nach einem am Dome zu Magdeburg befindlichen Muster ausgeführt, vordem trug die Vorhalle ein rohes Pultdach, welches das Mosaikbild grossentheils verdeckt hatte (ebenda pag. 344).

<sup>224</sup>) Bergau pag. 620.

<sup>225</sup>) Töppen pag. 271 erwähnt Reparaturen der Kirche in dem Jahre 1729, bei welchen mit Unterstützung des Königs der Gang auf der Südseite der Kirche ausgebessert, das Gesims ringsum erneuert und das Dach umgelegt und mit Kalk verstrichen wurde.

eingerrichtet<sup>226)</sup>. Um dem gänzlichen Verfall des alten ehrwürdigen unter den Kirchen des Ordenslandes einen hervorragenden Platz einnehmenden Kirchengebäudes vorzubeugen, wurde endlich der Frage der Wiederherstellung näher getreten, im Jahre 1860 wurden die Bauaufnahmen angefertigt, 1862 die Bauarbeiten begonnen und dieselben so gefördert, dass bereits am 30. Oktober 1864 die Einweihung des wiederhergestellten Gotteshauses vollzogen werden konnte. Bei dieser Wiederherstellung ist auch die Kirche von sämtlichen Anbauten befreit, und auf der Südseite, wo sich ehemals das Pfarrhaus mit seinen Nebengebäuden an die Kirche anlehnte (vergl. d. Plan Fig. 8) ein schöner freier Platz geschaffen worden<sup>227)</sup>.

**Kunstgegenstände.** Die gesammte innere Ausstattung der Kirche ist neu; die Kanzel, der Altar mit einem Gemälde von Plockhorst und die Orgel sind nach Angaben Stülers ausgeführt<sup>228)</sup>, die beiden ersteren in Cementguss oder Kunststein. Die Ausmalung<sup>229)</sup> ist einfach gehalten. Die Wände unterhalb der Fenster sind, soweit die Flächen nicht

durch die alten Wandmalereien oder durch die bei der Wiederherstellung hier aufgestellten Grabsteine eingenommenen werden, im Ziegelton gestrichen und gefugt und an den Schiffswänden ausserdem unterhalb des Bildstreifens mit einem Masswerkmuster in Schwarz bemalt. Ebenso sind auch die architektonischen Gliederungen, die Schiffspfeiler, die Gesimse, die Profilierungen der grossen Tragebögen und Blenden und die Gewölbebrate im Ziegelton gehalten, die Konsolen und die verzierten Gewölberosetten zeigen den grauen Stuckton. Ueber dem Kaffgesimse sind die Wände des hohen Chors in gelblichem Steintone gestrichen und mit Fugenlinien und farbigen Linien an den Fenstern abgezogen, die weissen Gewölbekappen sind mit feinen blauen Linien umrahmt. Der Triumphbogen trägt in seiner Laibung ein einfaches Flächenornament, der Bogen selbst ist auf beiden Seiten durch eine farbige Linie mit Krabben und Kreuzblumen begleitet. Den gleichen Wand- und Kappenton zeigen auch die Schiffe, doch fehlen die farbigen Linien, dagegen sind hier die Schiffspfeiler in den Seiten mit blaugrauen Linien und einem Friesornamente verziert und die Rundstäbe der Tragebögen und oberen Blenden abwechselnd in der gleichen Farbe abgetönt. Die Orgelempore im Ziegelrohbau mit gemaltem einfachen Masswerkmuster in den Bogenzwickeln schliesst sich der Ausmalung des Kircheninneren an. Die ganze Ausmalung in matten Farben ist eigentlich nur ein Abtönen der Flächen zur Belebung derselben; dieselbe steht etwas im Gegensatze zu den in kräftigen Farben ausgeführten und wiederhergestellten alten Wandmalereien; etwas kräftigere Farben würden nichts geschadet haben, doch muss immerhin die Wirkung des Raumes als würdig und ansprechend bezeichnet werden.

Die alten Wandmalereien<sup>230)</sup>, ein Bildfries, der sich in einer Breite von etwas über 3,0 m unter den Fenstern der beiden Seitenschiffe hinzieht, wurde im Jahre 1862

<sup>226)</sup> Bergau pag. 620.

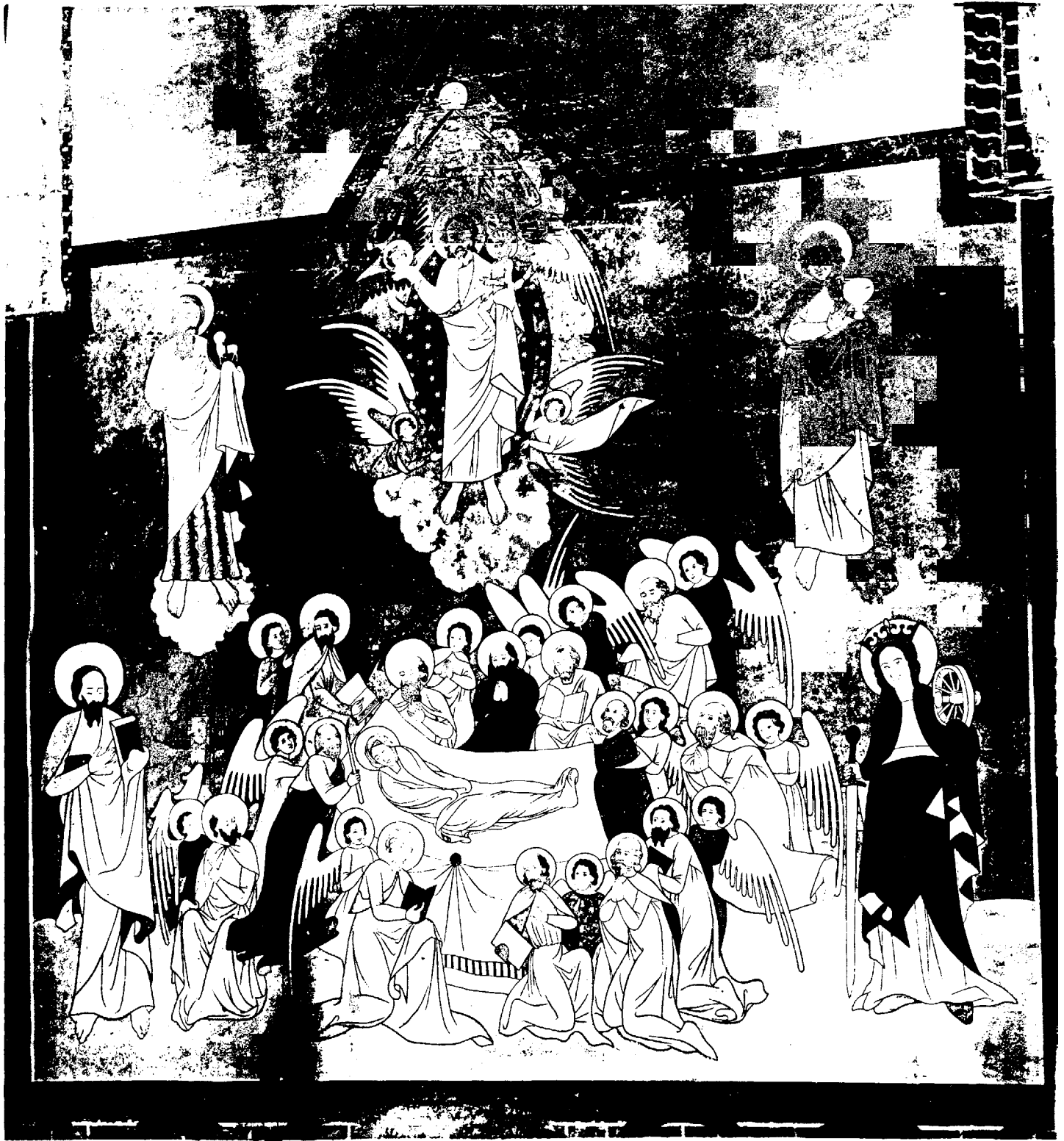
<sup>227)</sup> Töppen pag. 338 erwähnt noch kleine Reparaturen im Jahre 1787 und 1825 und berichtet sodann ausführlich über die Wiederherstellung der Kirche im Aeusseren und Inneren.

<sup>228)</sup> Bergau pag. 630.

<sup>229)</sup> Töppen pag. 236 berichtet über die ehemalige innere Ausmalung: „Das Innere der Kirche zeigt ursprünglich, wie auch jetzt nach der Restauration, in seinen Wänden, Pfeilern, Gewölberippen u. s. w. die natürliche Farbe der rothen Ziegel, während dem Charakter des Ziegelbaus gemäss nur die Gewölbeflächen und Nischen mit Putz versehen waren. Die einzelnen Glieder der Arkadenprofile waren ehemals, wie man zur Zeit der Restauration nach Entfernung der Kalktünche noch erkannte, durch noch lebhaftere Farben, als jetzt, gehoben, abwechselnd roth, blau und schwarzgrau; ähnlich die der grossen Nischen im Mittelschiff. Von drei Fensterblenden, die jetzt durch die Orgel verdeckt werden, waren in Umrisen, Stab- und Masswerk, zwei durch schwarzgraue, eins durch rothe Farbe markirt. Selbst das birnstabförmige Profil der feinen Gewölberippen, wenigstens in der Hochkirche, war in den Spitzen mit intensivem Ultramarinblau, dahinter dunkelblau (ähnlich wie im grossen Remter zu Marienburg) bemalt.“

<sup>230)</sup> Vergl. Töppen pag. 237 ff.





Kergel aufg.

Kr. Marienwerder ö. d. W.

MARIENWERDER (Dom). WANDGEMÄLDE (Tod der Maria).

Stadt.  
Bäckerei  
Elbing



bei der Instandsetzung des Inneren unter der Tünche aufgedeckt und, soweit die Erhaltung der einzelnen Darstellungen zuließ, wiederhergestellt. Die Bilder sind mehr Zeichnungen als Gemälde, die kräftigen Umrisse sind mit einfachen Lokalfarben ohne Schattirung ausgefüllt. Unter den Fenstern sind Teppichmuster, auf rothem Grunde grünes Rankenwerk angeordnet, den Raum zwischen den Fenstern nehmen zumeist nach Art von Vorhängen mit Ringen an freischwebenden Stangen aufgehängte Bildtafeln ein, verschiedentlich ziehen sich jedoch die bildlichen Darstellungen zusammenhängend unter mehreren Fenstern und über mehrere Fensterpfeiler hin, an mehreren Stellen waren die erhaltenen Reste so gering, dass die Wiederherstellung unmöglich war und die Wandflächen übereinstimmend mit der sonstigen Behandlung der Wände übertüncht werden mussten. Die Eintheilung der Bildtafeln ist verschieden, an einigen Stellen nimmt die Darstellung den ganzen Fensterpfeiler ein, an anderen ist die Fläche durch wagerechte und senkrechte Linien für mehrere Bilder eingetheilt. Die Wiederherstellung der Bilder ist ungleich, am besten in Zeichnung und Charakter sind die drei westlichen Bilder auf der Nordseite von dem Maler Fischbach; wenn hier vielleicht der wiederherstellende Künstler ein wenig zu viel aus seiner eigenen Auffassung und seinem Studium der mittelalterlichen Malereien hinzugethan haben mag, so lassen die übrigen Wiederherstellungen von der Hand eines einheimischen Malers bei allem Fleisse und aller Sorgfalt doch die Kenntniss der mittelalterlichen Darstellungsweise gar zu sehr vermissen. — Die Darstellungen sind folgende:

Auf der Nordseite von Westen beginnend:

Unter der Orgelempore das jüngste Gericht, Christus auf dem Throne sitzend, neben ihm die Engel des Gerichts mit Posaunen, im Hintergrunde eine grosse Anzahl kleinerer Engel in Umrissen. — Reste eines Wehkreuzes (Kreisscheibe).

Zwischen Fenster 1 und 2. Drei heilige Frauen unter Baldachinen auf gemustertem

Grunde, von denselben sind die beiden äusseren durch Ueberschriften als die heilige Barbara und Justina bezeichnet, bei der mittleren Figur sind nur noch einige Buchstaben der Inschrift erhalten. — Wehkreuz.

Zwischen Fenster 2 und 3. Tod der Jungfrau Maria (Beilage No. 14), ein figurenreiches Gemälde<sup>231)</sup>, das beste des ganzen Bilderfrieses nach Komposition und Ausführung. — Die drei vorgenannten Bilder sind von dem Maler Fischbach wiederhergestellt.

Unter Fenster 3. Kleine Figur mit Spruchband: „*miserere mei deus.*“

Zwischen Fenster 3 und 4. Unter Baldachinen auf einfarbigem Hintergrunde die Heiligen Cosmas und Damianus, neben ihnen durch Linien von einander getrennt der Hl. Nicolaus und Christophorus mit dem Christuskinde; die Namen in gothischen Minuskeln über den Bildern. — Wehkreuz, unter den Bildern ein Rund mit Inschrift<sup>232)</sup> in gothischen Buchstaben.

Unter Fenster 4. Betende männliche Figur mit Spruchband.

Zwischen Fenster 4 und 5. Unter Baldachinen auf einfarbigem Grunde die hl. Margarethe mit dem Krucifix in der Rechten und dem Drachen auf dem linken Arme, in der Mitte Christus, aus dessen geöffneter Seite das Blut in einen Kelch fliesst, daneben die hl. Anna mit Maria und dem Jesuskinde auf dem Arme; die Namen Margarethe, Christus und Anna in alter Schrift darüber. — Unter den Bildern ein Rund mit Weihinschrift für den ehemals hier vorhandenen Altar<sup>233)</sup>.

Unter Fenster 5 in einer flachbogigen

<sup>231)</sup> Töppen pag. 242 und Bergau, Altpreuss. Monatschrift 1871 pag. 151.

<sup>232)</sup> Script. r. Pr. V. pag. 398. — Die Inschrift lautet: „*hoc altare est . . . venerabilem dominum Johannem episcopum Pomezaniensem XL dierum indulgentiis . . . tum.*“

<sup>233)</sup> Ebenda V. pag. 398. „*Hoc altare in honorem sanctissimi corporis Christi et sancte Anne atque beate virginis Margarethe est consecratum et per venerabilem dominum Johannem episcopum Pomezaniensem XL dierum indulgentiis est confirmatum.*“ Beide Wehinschriften (s. Anm. 232) werden dem Bischofe Johannes I. (1377—1409) zugeschrieben.

Nische auf Teppichgrund eine männliche Figur mit Heiligenschein und Wanderstecken.

Zwischen Fenster 5 und 6. Unter Baldachin auf Teppichgrund der Evangelist Johannes mit Kelch und Schlange, darüber der Name. Daneben den grösseren Raum einnehmend auf einfarbigem Grunde eine Kreuzigung mit der Ueberschrift „*das cruceze von luca*“. Dem oder der Gekreuzigten zur Seite schweben zwei Engel mit Räuchergefässen, zu den Füßen stehen zwei Leuchter und zwei Figuren, ein Spielmann, dem der Gekreuzigte einen Pantoffel zuwirft und eine betende weibliche Figur mit Krone neben sich<sup>234</sup>). — Weihkreuz.

Unter Fenster 6 über der Thür auf dem üblichen Teppichgrunde Christus von sieben Engeln umgeben (Himmelfahrt). — Von hier fehlen die Ueberschriften.

Zwischen Fenster 6 und 7 befinden sich vier Bilder auf einfarbigem Grunde, von denen die beiden unteren das Martyrium des Evangelisten Johannes und anscheinend die Auferweckung des Jünglings von Nain darstellen, die beiden oberen mit Christus im Mittelpunkt nicht zu deuten sind.

Unter Fenster 7 Einzelfigur auf Teppichgrund mit Buch und Fahne, daneben knieend eine kleinere Figur.

Zwischen Fenster 7 und 8. Einzelfigur unter Baldachin auf gemustertem Grunde (Weihkreuzreste), daneben bis unter das achte Fenster reichend in zwei Reihen übereinander oben fünf kluge Jungfrauen mit Kronen und brennenden Lampen, unten fünf thörichte mit abfallenden Kronen und erloschenen Lampen — Weihkreuz.

Zwischen Fenster 8 und 9. Unter Baldachin auf gemustertem Grunde eine Heiligenfigur mit Bischofsstab und den Wundenmalen

<sup>234</sup>) Töppen pag. 241 nennt die Darstellung die Marter der hl. Wilgefortis (*virgo fortis*) oder Kummer-nuss. Vergl. hierüber Müller und Mothes, Archäologisches Wörterbuch. Die Uebersicht „*das cruceze von luca*“ bezieht sich höchst wahrscheinlich auf den sog. *volto santo in Lucca*, ein angeblich von Nikodemus geschnitztes Krucifix, vermuthlich im 10. Jahrhundert entstanden, mit langem Rocke und Panteffeln, von denen der rechte abnehmbar ist.

Christi an den Händen, daneben Christophorus mit dem Christuskinde in das Wasser schreitend, auf dem ein Schiff gerudert wird, im Hintergrunde eine Figur mit Heiligenschein.

Zwischen Fenster 9 und 10. Unter Baldachin auf gemustertem Grunde die Versuchung Christi, Christus in der Mitte, links zwei Engel, rechts der fliehende Teufel<sup>235</sup>).

Auf der Südseite sind nicht so viel Bilder erhalten, wie auf der Nordseite, östlich von dem Eingange fehlen dieselben gänzlich. Zwischen dem Eingange und dem sechsten Fenster und unter diesem ist der Bilderfries durch eine wagerechte und mehrere senkrechte Linien in acht Felder getheilt, von denen die beiden ersten durch die innere Vorhalle zerschnitten und theilweis verdeckt sind. Von Osten beginnend stellen die Bilder dar oben die Kreuzigung, unten die Kreuzabnahme, es folgen dann die Grablegung und die Höllenfahrt Christi (der Höllenrachen als Walfischrachen) und darunter die Auferstehung und eine Versammlung von Heiligen. Die Zusammenstellung dieser Bilder lässt vermuthen, dass auf den vorangehenden Flächen sich noch weitere Darstellungen aus dem Leben des Heilandes befunden haben. — Weihkreuz und unter den Bildern eine viereckige Tafel mit Weihinschrift für einen Altar<sup>236</sup>).

Zwischen Fenster 6 und 7. Die Verkündigung Mariä in grossem Maasstabe und daneben

Unter Fenster 7 die Anbetung der hl. drei Könige und darüber die Anbetung der Engel im Himmel.

Zwischen Fenster 7 und 8. Unter Baldachinen auf gemustertem Grunde die heiligen

<sup>235</sup>) Dies Bild ist nach den bekannten Zeichnungen von Schnorr neu hinzugefügt (Mittheilung des Herrn Geheimen Bauraths Reichert).

<sup>236</sup>) Script. r. Pr. V. pag. 401. *Consecratum est hoc altare per reverendum in Christo patrem et dominum dominum Johannem episcopum Pomezaniensem secundum in honorem sancti salvatoris nostri Jhesu Christi et omnium sanctorum anno domini MCCCCX XIII kalendas novembres. Quilibet dicens coram altari tria pater noster et totidem ave Maria meretur XL dies indulgentiarum.*“

Frauen Maria Magdalena und Katharina. — Weilkreuz u. Reste einer Altarweihinschrift<sup>237)</sup>.

Zwischen Fenster 8 und 9. In gleicher Anordnung die Heiligen Blasius, Georgius, Dorothea und Ursula, sämmtlich wie auch die vorigen durch Attribute und Ueberschriften kenntlich gemacht. — Reste einer Altarweihinschrift<sup>238)</sup>.

Zwischen Fenster 9 und 10. Die Bildtafel ist durch zwei wagerechte Linien in ein grösseres mittleres und in zwei schmalere Felder oben und unten getheilt; gemusterter Grund. In der Mitte stehen in ganzer Figur die Apostel Andreas, Petrus, Paulus, Bartholomäus und ein fünfter (Jakobus?), in den beiden schmalen Feldern sind die vier Evangelistenzeichen angebracht und die Brustbilder der sechs übrigen Apostel, davon Mathias, Jakobus und Philippus namentlich hezeichnet. — Weilkreuz.

Neben dem zehnten Fenster, zum Theil von der Orgelempore schon verdeckt, unter Baldachinen vier grosse Heiligenfiguren mit Heiligenschein ohne nähere Bezeichnung.

Die Baldachine sind nicht architektonisch ausgebildet, sondern eigenartig gezeichnet und erscheinen mehr in der Form von Latten- und einfach verzierten Bretterumrahmungen; in Einzelheiten erinnern diese Umrahmungen an die Baldachine, welche in der Marienkirche zu Thorn aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (nach 1370) neuerdings (1892)<sup>239)</sup> aufgedeckt worden sind, die letzteren

<sup>237)</sup> Töppen pag. 239. Nach demselben soll von der ganz zerstörten Inschrift der Name Katharina noch herauszubringen sein.

<sup>238)</sup> Ebenda pag. 239 u. Script. r. Pr. V. pag. 399. „*Hoc altare sanctorum Petri et Pauli . . . . atque . . . . rum . . . .*“ — Zwei weitere Weihinschriften werden ebenda noch angeführt. Siehe auch Töppen pag. 246 ff.

<sup>239)</sup> Die Malereien in der Marienkirche zu Thorn sind erst nach Fertigstellung des Heftes über Thorn aufgedeckt worden. Von den figürlichen Malereien sind die kleinen Darstellungen so zerstört, dass nur wenig davon zu erhalten ist, eine Anzahl grosser ungefähr 3 m hoher Heiligenfiguren an den nach Innen gezogenen Strebepfeilern dagegen sollen erhalten werden; dieselben sind gut gezeichnet und stammen, soweit sich dies jetzt nach der Uebermalung der Bilder in Marienwerder be-

sind jedoch ungemein reicher und als wirkliche Baldachine wenn auch mit mancherlei freien Zuthaten ausgebildet. Ueber das Alter der Malereien ist nichts überliefert, auch ist nach der jetzigen völligen Uebermalung kein Urtheil mehr zu fällen, nur so viel darf nach dem Auftreten der Weilkreuze mitten in den Bildern als richtig gelten, dass der Bilderfries nach der Einweihung der Kirche, nach 1360 gegen den Schluss des 14. Jahrhunderts ausgeführt ist<sup>240)</sup>.

Anschliessend an die Ausschmückung des Kirchenschiffes mit bildlichen Darstellungen hatte auch der hohe Chor für die Domherren eine theilweise Bemalung erfahren. Von vornherein ist hier jedoch zu betonen, dass auf dem hohen Chore nur ganz geringe Wandflächen für die Bemalung frei standen, denn vor der Ostwand erhob sich der Altar, an den Längswänden standen die Chorstühle der Domherren. Ein Bilderfries zwischen den Chorstühlen und dem Fenstergesimse ist bei der geringen Höhe der Fensterbrüstung von ungefähr 2,7 m sehr unwahrscheinlich, es bleibt daher nur die Annahme, dass im 14. und 15. Jahrhunderte auf dem hohen Chore nur die freien Seiten des polygonen Chorschlusses zwischen dem Altare und dem Chorgerüst, vielleicht auch die Wände westlich von den Chorstühlen bildlichen Schmuck besessen haben. Von dieser ältesten Ausmalung hat sich nur auf der südlichen Poly-

urtheilen lässt, von der Hand eines geschickteren Künstlers als diese.

<sup>240)</sup> Die Weilkreuze sind das Zeichen der feierlichen Einweihung der Kirche durch den Bischof; die aufgefundenen Weilkreuze sitzen sämmtlich in den Bildern, einige sogar mitten in den Heiligenfiguren. Da nicht wohl anzunehmen ist, dass man die Weilkreuze auf die schon vorhandenen Figuren gesetzt hat, bleibt nur die Annahme, dass die Weilkreuze älter sind, als der Bilderfries. — Die erhaltenen Weihinschriften für die ehemals vorhandenen Seitenaltäre sind unter den Bildern angebracht, Altäre und Bilder stehen meistens zu einander in Beziehung, hieraus ist auf Gleichzeitigkeit für die Anfertigung der Bilder und für die Errichtung der Altäre und, da die ältesten Weihinschriften dem Bischofe Johannes I. (1377—1409) zugeschrieben werden, mit einiger Sicherheit auf Herstellung der Wandmalereien unter diesem Bischofe zu schliessen.

gonseite ein kleiner Rest erhalten, eine Christusfigur, anscheinend von einer Auferstehungs- oder Himmelfahrtsgruppe.

Die jetzt auf dem hohen Chore vorhandenen Bilder sind sämtlich Einzelfiguren; auf der Mitte der östlichen Chorseite in absidenartig gemalter Nische mit drei Rundbogenfenstern die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde, zu ihrer Rechten der Evangelist Johannes mit dem Kelche in der Linken, die Rechte dem ersten Bischofe Ernst entgegenstreckt, der mit ihm unter der gleichen Bogenhalle steht. An den Bischof Ernst reihen sich weiter auf der Nordseite die übrigen pomesanischen Bischöfe meist zu dreien unter einem Baldachine angeordnet bis zu Johannes IV. (gest. 1501); auf der anderen Seite zur Linken der Jungfrau Maria schliessen sich drei Hochmeister des deutschen Ordens an, von denen zwei im Dome zu Marienwerder ihre Ruhestätte gefunden haben, Werner von Orselen (gest. 1330), Ludolf König (gest. 1348) und Heinrich von Plauen (gest. 1429), die beiden letzteren unter gemeinschaftlichem Baldachine. Die Malereien stehen den Darstellungen im Schiffe entschieden nach, die Baldachine von anderer Form und Gestalt als dort sind schwerfällig gezeichnet, die Figuren und Gesichter sind ohne Leben; mehreres hiervon dürfte vielleicht auch auf Rechnung der mehrmaligen Wiederherstellung zu setzen sein. Unter den Bildern befanden sich Inschriften, unter den Bischöfen und Hochmeistern Namen und Todesjahr, unter dem Evangelisten Johannes die einfache Bezeichnung „*sanctus Johannes*“, unter dem Bilde der Jungfrau war eine spätere Inschrift erkennbar, nach welcher im Jahre 1626 sämtliche Bilder auf Kosten des Rathsherrn Antonius Rautenberg einer Erneuerung und Uebermalung unterzogen worden sind. Diese Unterschriften sowie die unteren Theile der Bilder sind bei der jüngsten Wiederherstellung des Kryptengewölbes verdeckt worden, die Inschriften sind kopiert und über die Figuren gesetzt. Da das Gewölbe der Krypta ganz in der alten Form und Gestalt wiederhergestellt worden ist, so folgt hieraus,

dass die Bischofs- und Hochmeisterbilder sowie die beiden Bilder der Jungfrau Maria und des Evangelisten Johannes erst nach 1478 entstanden sein können zu der Zeit, wo die Ueberwölbung der Krypta zerstört war, und Unterkirche und hoher Chor einen Raum bildeten. Nachrichten über die Ausführung der Bilder sind nicht vorhanden, nach ihrer einheitlichen Ausbildung jedoch sowie aus dem Umstände, dass nach dem zuletzt dargestellten Bischofe Johannes IV. bereits der Name des Bischofs Hiob von Dobeneck vorgemerkt ist, lässt sich mit Sicherheit folgern, dass dieselben unter dem letztgenannten Bischofe zu Anfang des 16. Jahrhunderts hergestellt worden sind<sup>241</sup>).

Rest eines kleinen mittelalterlichen Altars. Die niedrige Predella zeigt die Bilder der zwölf Apostel, vorn zehn und an jeder Seite einen, darüber durch ein kleines Konsolengesims getrennt in der Mitte als Hauptbild die Kreuzigung, auf dem linken Flügel oben Christus in Gethsemane, unten die Geisselung, rechts die Grablegung und die Auferstehung; die Aussenseiten der Flügel waren nicht zu besichtigen. Den Abschluss bildet wieder ein Konsolengesims wie unten. Die Malerei ist sehr zerstört und von geringem Werthe; über das Alter ist nichts bekannt, wohl 15. Jahrhundert.

Alter Renaissancealtar auf dem hohen Chore von ziemlich guten Verhältnissen, farbig und reich vergoldet mit gedrehten und von Weinlaub umzogenen korinthischen Säulen auf mit Engelsköpfen geschmückten Konsolen, über den Säulen dreigetheiltes verkröpftes Gebälk mit durchschnittenem und verkröpftem Bogengiebel. Die Predella enthält eine geschnitzte Darstellung des hl. Abendmahls, die Mitte zwischen den Säulen nimmt eine Kreuzigung (Schnitzwerk) mit Maria und Johannes zur Seite ein, über dem Hauptbilde ist der Name Jehovah zwischen zwei Engeln angebracht. Seitlich ist der Altaraufbau von

<sup>241</sup>) Bergau pag. 628 und Töppen pag. 242, Script. r. Pr. V. pag. 387. An letzter Stelle sind die sämtlichen Inschriften, auch die Notiz über die im Jahre 1626 vollzogene Uebermalung mitgetheilt.

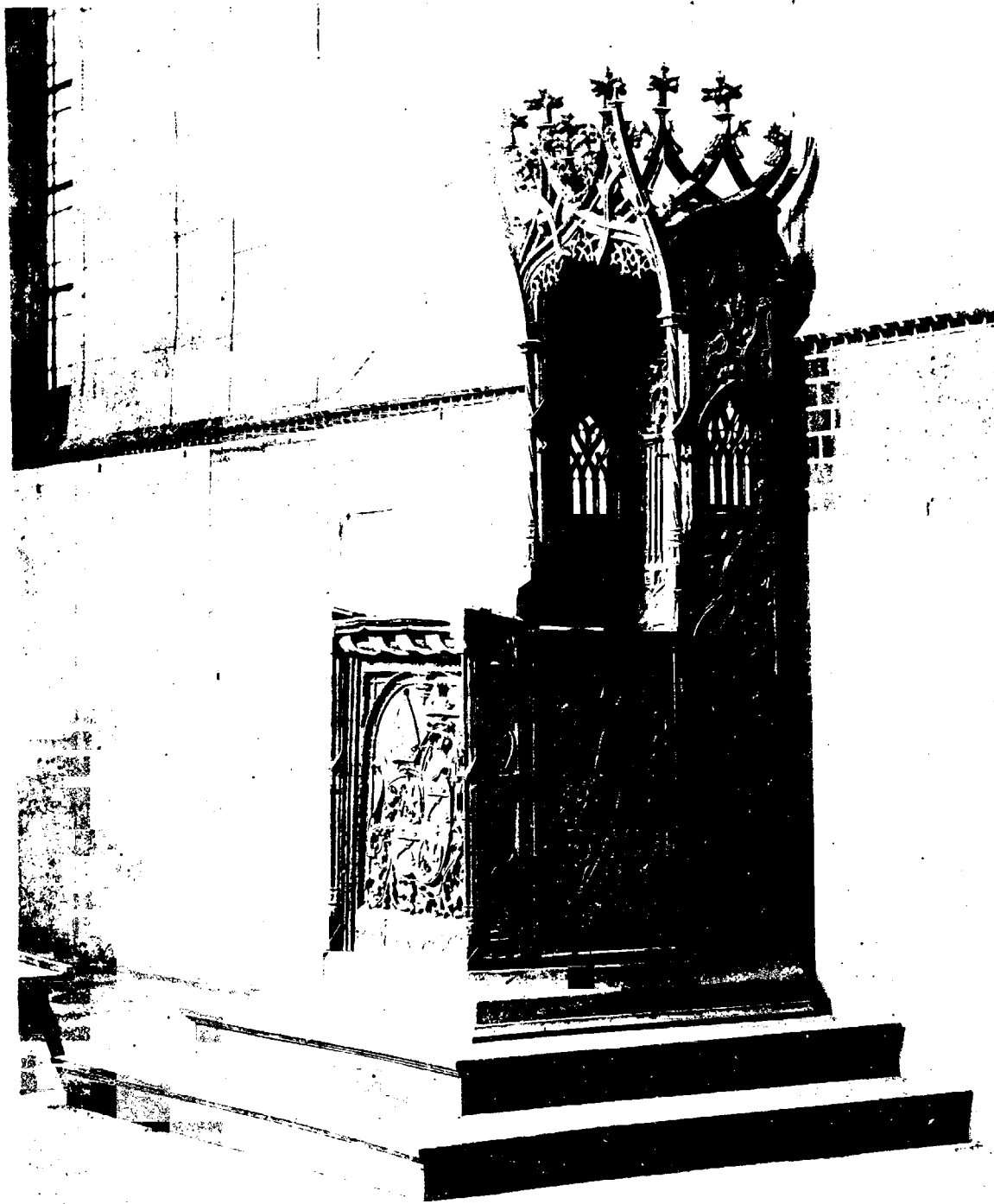


Kergel auf.

Kr. Marienwerder ö. d. W.

## MARIENWERDER (Dom). GOTH. RELIQUIENSCHREIN.

Stadt-  
bücherei  
Elbing



Kergel auf.

Kr. Marienwerder ö. d. W.

## MARIENWERDER (Dom). BISCHOFSTUHL.

Stadt-  
bühnerei  
Elbing



geschnitztem Rankenwerke eingefasst, in demselben befindet sich auf der linken Seite ein kleines Wappenschild mit dem Wappen der Grafen von der Gröben und den Buchstaben „G. H. v. d. G.“ Die Errichtung des Altars ist in die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts zu setzen<sup>242)</sup>.

Alter Reliquienschrein (Beilage No. 15), ein einfacher glatter mit Eisenblech bekleideter und mit schweren unverzierten Eisenbändern gesicherter Schrank von 1,02<sup>m</sup> Breite, 0,67<sup>m</sup> Tiefe und 2,46<sup>m</sup> Höhe. Unten befindet sich ein kleines verschliessbares Fach, der Haupttheil zur Ausstellung von Reliquien bestimmt öffnet sich nach beiden Seiten mit Doppelthüren<sup>243)</sup>, die durch die üblichen mittelalterlichen Riegel mit Vorhängeschloss verschliessbar sind; kurz über dem Verschlusse befinden sich in beiden Thüren mit zierlich durchbrochenen Gittern gesicherte Einblicköffnungen, welche die Betrachtung der Reliquien auch bei geschlossenem Schranke gestattet. Wenn der Schrank geöffnet ist, bildet derselbe gewissermassen einen Flügelaltar mit gemalten Flügeln zur Seite und den ausgestellten Reliquien in der Mitte unter reich vergoldetem Wimpergbogen. Leider ist der interessante Schrank im Laufe der Jahrhunderte durch unnütze Hände in muthwilliger Weise so verkratzt und beschädigt worden, dass jetzt die Bilder auf den Flügeln nur noch schwer zu erkennen sind. Das Innere des Schrankes, Seiten und Decken, zeigt auf Silbergrund ein einfaches diagonales Linienmuster mit Punkten in der Mitte und

<sup>242)</sup> Töppen pag. 265 berichtet, dass der Erzpriester Eilhard Menken im Jahre 1657 zu einem neuen Altare 500 Gulden gestiftet habe und bezieht diese Stiftung auf den vorhandenen Altar. Nach seinen Formen stammt derselbe aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, nach dem Wappen ist er ein Geschenk des Generalmajors und Amtshauptmanns von Marienwerder und Riesenburg Georg Heinrich v. d. Gröben. (Zeitsch. d. historisch. Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder Heft 19. pag. 55); vielleicht hat der letztere nur die fehlende Summe zur Erbauung des Altars gegeben.

<sup>243)</sup> Nach seiner ganzen Anordnung war der Schrank so aufgestellt, dass die gläubige Menge auf beiden Seiten desselben vorüberziehen konnte. — Töppen pag. 255.

Betonung der Knotenpunkte. Die Bilder auf den Thüren sind auf Goldgrund gemalt. Die Darstellungen auf den vorderen Thüren sind links: Christus und die Jungfrau Maria auf dem Throne, das hl. Abendmahl und unten die Anbetung zweier Personen, darunter ein Bischof; rechts die Verkündigung Mariä, Verehrung der hl. Hostie oder einer Reliquie (Monstranz) durch mehrere knieende Ritter, unten die Madonna mit dem Christuskinde; in den kleinen Feldern neben dem Einblickgitter befindet sich auf beiden Thüren ein Adler mit Spruchband (ohne Inschrift), daneben ein Bischofsstab, das Wappen des pomesanischen Hochstifts. Die Darstellungen der hinteren Thür konnten seiner Zeit nicht recht besichtigt werden; oben links ist die Auferstehung dargestellt, darunter anscheinend die hl. Veronika und rechts Symon von Kyrene, unten links der Auferstandene offenbart sich einem Jünger, rechts die Anbetung zweier Personen wie auf der vorderen Thür. Die Ausführung der Malereien ist sorgfältig, die Zeichnung gut und streng erinnert an die früher schon besprochenen von dem ehemaligen Altare der Schlosskapelle zu Graudenz stammenden Bilder<sup>244)</sup>; hiernach ist der Schrein mit Sicherheit noch in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen.

Bischofsstuhl (Beilage No. 16) aus Eichenholz geschnitzt. Das Lesepult zeigt auf der Vorderseite das Wappen des Bischofs Hiob von Dobeneck zusammengesetzt aus dem Wappen des pomesanischen Bisthums und dem Bischofshute<sup>245)</sup>, darunter einen zierlich eingelegten Fries, der auch unter der Dekoration der Rückwand wiederkehrt; seitlich ist das Lesepult durch Figuren mit Spruchband unter kleinen Wimpergen verziert, die beiden Thüren tragen ein zierlich geschnitztes symmetrisch angeordnetes Ornament, der eigentliche Stuhl besitzt auf den Seiten reichverzweigtes Astwerk mit durchbroche-

<sup>244)</sup> Zwei Bilder in der katholischen Pfarrkirche zu Graudenz (Bau- und Kunstdenkmäler II pag. 499 Beilage No. 4 u. 5), sieben kleinere auf beiden Seiten bemalt im Provinzial-Gewerbe-Museum zu Danzig.

<sup>245)</sup> Töppen pag. 254.

nem Gitter und je einer Bischofsfigur, von denen die linke eine Kirche, die rechte drei Kugeln oder Brode in der linken Hand trägt; der Baldachin ist mit geschweiftem Fialenwerk verziert, die Rückwand zeigt eine Umrahmung von seitlichen Säulchen mit einem ornamentalen Wimpergiebel und darinnen unten ein Spruchband, welches darauf schliessen lässt, dass innerhalb dieser Umrahmung die Anbringung eines Schnitzwerks geplant war. Nach seiner ganzen ornamentalen Behandlung sowie nach dem Wappen an dem Betpulte stammt der Stuhl aus der Zeit des Bischofs Hiob von Dobeneck aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts.

Zwei Stühle, sog. Beicht- oder Predigerstühle aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, beide in ihrer Ausbildung den gleichzeitigen Altären ähnlich, farbig mit theilweiser Vergoldung<sup>246)</sup>. Beide Stühle mit Lesepult, seitlicher Thür und geschweiftem Baldachine, der von vier Figuren getragen wird, oben steht auf dem einen der gute Hirte, auf dem anderen Christus im Elend. Die Füllungen sind mit flachen Reliefs verziert, die Rückwände zeigen Christus in Gethsemane und die bussfertige Sünderin (Maria Magdalena), auf den Vorderseiten sind dargestellt an dem einen Stuhle der Pharisäer und Zöllner, die Rückkehr des verlorenen Sohnes und Petri Verleugnung, an dem anderen die Busse des Königs David, der verlorene Groschen und das blutflüssige Weib. Der erste Stuhl besitzt die Inschrift: „*Dn. Barbara Charlotta Blackhallin hoc sellarium par pio ex corde f. f. An. MDCCXV*“, der andere ist inschriftlich ein Geschenk des Reinhold Klein „*in usum ministrorum confessiones audientium*.“

Aehnlicher Stuhl in einfacher Arbeit, am Lesepulte rechteckige Füllungen mit Ohren und ausgeschnittenen Seitenornamenten, die Rückwand glatt, oberer Aufbau aus vier Schweifungen, die auf der Vorderseite von gedrehten Säulchen getragen werden; die ehemals obenauf stehende Figur fehlt. Ohne Werth.

<sup>245)</sup> Nach Töppen pag. 265 sind beide Stühle von dem Tischler Joseph Kruse angefertigt.

Rest einer Kanzel (17. Jahrhundert.), sehr zerstört; die kleinen Ecksäulchen fehlen jetzt, die Füllungen mit den gemalten Brustbildern der vier Evangelisten sind als selbstständige Architekturen behandelt mit ornamentalen Hermenpfeilern, Postamenten und Gebälk und mit ausgeschnittenen aufgelegten Ornamenten. Wahrscheinlich Rest der Kanzel, welche im Jahre 1634 der Amtshauptmann Melchior von Dargitz für die polnische Kirche machen liess<sup>247)</sup>.

Epitaph des Edlen Georg von Rembau auf Sedlinen für sich und seine Angehörigen vom Jahre 1619, sehr zerstört. In der Mitte eingefasst von korinthischen Pilastern, an denen verschiedene Wappen angebracht sind, die Auferstehung (geschnitzt), daneben die Verstorbenen (gemalt), Konsolengesims, zwischen den Konsolen die vier Evangelisten; oben umrahmt von zwei Säulen mit Gebälk die Dreieinigkeit auf Holz gemalt, ganz oben der geschnitzte Kopf des Stifters; seitlich Rankenwerk. Flache Schnitzerei, theilweis etwas derb, farbig behandelt und vergoldet.

Epitaph des Augustin Milde (gest. 1628) und seiner Ehefrau. Vier korinthische Säulen mit verkröpftem Triglyphengebälk, die Säulen auf ein Drittel mit figürlichem Schmuck, an den Seiten reiches Kartuschenwerk und Fruchtgewinde; in der Mitte Christus in Gethsemane, seitlich allegorische Figuren, zwischen den Triglyphen vier Szenen aus der Leidensgeschichte, oben die Kreuzigung, in Schnitzwerk wie unten, zwischen Karyntiden, unter dem Hauptbilde die beiden Verstorbenen (Malerei) betend vor dem Kreuze. Prunkvolles Werk, farbig und vergoldet, sehr zerstört.

Epitaph des Erzpriesters Bilhard Menken (gest. 1657) vom Jahre 1683; Bild des Verstorbenen umrahmt von schwarzen dorischen

<sup>247)</sup> Töppen pag. 264. — Ebenda pag. 263 Beschreibung der Kanzel für die deutsche Kirche gestiftet 1601 von dem gewesenen Bürgermeister Augustin Milde, dessen Epitaph auf der Orgelempore noch erhalten ist. Die Kanzel scheint nach der Beschreibung ein reiches Werk gewesen zu sein. Eine neue Taufe erhielt die Kirche im Jahre 1625 (ebenda pag. 264.)

Säulen auf Konsolen mit dreigetheiltem wie die Fussplatte verkröpften Gesimse, zwischen den Konsolen Rankenwerk und Inschrifttafel, über dem Gesimse ähnliches Rankenwerk und die Statuetten Glaube, Liebe und Hoffnung.

Marmortafel mit einfacher Holzumrahmung und zwei Wappen für den Rathsherrn Blackhall (gest. 1711) und seine Ehefrau.

Ohne Werth sind die übrigen Gedenktafeln des Kapitäns Paul Rothe (gest. 1683), des Fahnenjunkers Dietrich von Arnim (gest. 1734), der Elisabeth Krokichius (gest. 1780), der beiden letzten Sprossen der erloschenen Familie Klugesmann aus derselben Zeit; vorhanden ist ausserdem noch eine Tafel ohne Inschrift mit einer Darstellung der Himmelfahrt und eine achteckige Gedenktafel für den kleinen im Alter von sechs Tagen verstorbenen Ernst Reichert von der Olsnitz (gest. 1657) mit recht trivialer Darstellung und Inschrift<sup>248</sup>).

Zwei Reliefs in Lebensgrösse des Brigadiers Thomas Fraser und seiner Ehefrau Anna mit gut modellirten Köpfen auf Goldgrund, anscheinend Stuck; unter dem weiblichen Bildnisse die Jahreszahl 1715<sup>249</sup>).

Grabdenkmal des Generalmajors und Amtshauptmanns von Marienwerder und Riesenburg Grafen Otto Friedrich von der Gröben (gest. 1728) in der v. d. Gröben'schen Grabkapelle. Auf einem Postamente ruht der Verstorbene in Rüstung mit Mantel und Marschallsstab den Kopf auf die linke Hand gestützt, rechts und links knieen in betender Haltung seine zwei ersten Frauen, unten am Fusse des Postamentes liegt die dritte. An der Wand über dem Postamente befindet sich eine Relieftafel mit Darstellungen aus dem Leben des Grafen und daneben zwei Inschrifttafeln aus grauem Marmor. Das Denkmal ist

<sup>248</sup>) Die Darstellung zeigt ein Kind mit einem Blumenstrausse in der Hand auf einem Totenkopfe sitzend, daneben zwei Schalen, aus denen Wasserdampf und Rauch aufsteigt, und darunter den Vers: „*Gleichwie vergehet ein Wasser Blas, ein Blum und der Rauch, also verging, o seliges Kind, Dein Leben auch.*“

<sup>249</sup>) Die Jahreszahl auf dem zweiten Bilde war nicht deutlich zu erkennen.

aus Sandstein gearbeitet und mit Oelfarbe gestrichen. Rechts und links von dem Denkmale befinden sich zwei Stuckreliefs in antikisirendem Rahmen darstellend einen Mohren mit der Festung Friedrichsberg (in Afrika gegründet. 1683) in der Hand und eine Mohrin; auf dem umlaufenden Gesimse unter dem Gewölbe stehen zwölf auf Kupfer gemalte Porträts von gleicher Grösse und Umrahmung, je drei auf jeder Seite, darstellend den Stifter der Kapelle, seine Eltern, seine Frauen und deren Eltern<sup>250</sup>).

Grabsteine (Kalkstein) aus mittelalterlicher Zeit sind mehrere vorhanden, zum Theil sehr abgetreten und unleserlich geworden, einige nur in Stücken; dieselben sind bei der letzten Wiederherstellung der Kirche an den Wänden des hohen Chores und der beiden Seitenschiffe aufgestellt worden.

Auf dem hohen Chore:

Grabstein des Bischofs Nikolaus (gest. 1376<sup>251</sup>) in zwei getrennten Stücken eingemauert mit einfacher Umschrift: „*Anno domini millesimo trecentesimo LXXVI vicesima septima die mensis novembris obiit dominus Nicolaus Pomezaniensis episcopus nonus, cuius anima requiescat in pace. Amen.*“

Grosser Grabstein mit gravirter Bischofsfigur, den Krummstab in der Linken, die rechte Hand auf die Brust gelegt, in etwas roher Ausführung und mit der Inschrift: „*Anno millesimo quingentesimo primo decima die mensis aprilis obiit Reverendus in christo pater et dominus dns. iohannes quartus ecclesie pomesaniensis episcopus, cuius anima requiescat in pace.*“

Grabstein mit gut gezeichnetem Bischofskopfe in Linien mit Krummstab unter Baldachin, in der einen Ecke ein Rund (Evangelistenzeichen) und mit der Inschrift: „*Anno domini m<sup>o</sup>. cccc<sup>o</sup>. xxvii*, das übrige fehlt<sup>252</sup>).

<sup>250</sup>) Töppen pag. 267 ff. und Schlieckmann (Anm. 190) mit Abbildung des Inneren und Aeusseren der Kapelle.

<sup>251</sup>) Script. r. Pr. V. pag. 397.

<sup>252</sup>) Ebenda V. pag. 405. — Bischof Gerhard gest. 1427.

Grabstein<sup>253</sup>) ohne Zeichnung nur mit der Inschrift: „*Magister Johannes Marienwerder sacre theologie professor felicis matris dorothee novissimus confessor obiit anno MCCCCXVII die mensis XIX septembris.*“

Ferner ein Stein mit grossem Kreuze und zwei Weihkreuzen und mit Inschrift auf dem Kreuzbalken und ein Stein mit Kreisinschrift.

Im nördlichen Seitenschiffe neben dem Eingange zur v. d. Gröben'schen Grabkapelle:

Grabstein mit gravirter Bischofsfigur unter Baldachin<sup>254</sup>), den Bischofsstab in der Rechten, die linke Hand auf die Brust gelegt, mit gravirtem Masswerksornament auf den beiden Langseiten und mit der Umschrift: „*Anno millesimo quadringentesimo lx tercio xxviii die mensis octobris obiit reverendus in xpc. pater et dominus dns. caspar linke de cristburg, cuius anima requiescat in pace.*“

Im südlichen Seitenschiffe östlich vom Eingange:

Grabstein<sup>255</sup>) mit der Figur eines Ritters und seiner Ehefrau unter doppeltem Baldachin mit der Umschrift: „*Anno domini m<sup>o</sup> ccc nonogesimo septimo xxiii die mensis februarri obiit dominus Nicholaus miles de Kruckossin, qui iacet hic cum patre et duabus uxoribus Apolonia videlicet et Elyzabeta, quorum anime et . . . . perfruantur eterne claritate . . . . dei amen Jhesus Christus.*“

Grabstein<sup>256</sup>) mit der Gestalt eines Priesters mit Kelch unter Baldachin und der Umschrift „*Anno domini millesimo tricentesimo octogesimo quarto x<sup>o</sup> kalendas iunii obiit de Raddin Jacobus quondam in Garsey plebanus, qui carnis ergastulum solvit et hic sepultus in domino feliciter quiescit.*“

Grabstein eines Priesters unter Baldachin, sehr abgetreten, mit der Umschrift „*Anno millesimo trecentesimo octogesimo . . . iohannes . . . kalendis octobris clausit iacet hic et . . .*“

Ferner der Grabstein von Helgunde, der Mutter (gest. 1382), und von Nikolaus

Mönch, einem Bruder des Bischofs Johannes I. (1377—1409)<sup>257</sup>).

Unter den Grabsteinen aus späterer Zeit ist nur zu erwähnen ein sehr zerstörter Stein von 1605 mit Wappen und Kartuschenwerk im südlichen Seitenschiffe, und mit Bezug auf das Gut Rundewiese ein Stein auf dem hohen Chore mit der einfachen Inschrift „*Stephan und Hans von Loytzen auf Rundewiese erbgessessen die letzten dieses Geschlechts anno 1629.*“

Denkmal für die im Kampfe 1813 Gefallenen, zugleich auch benutzt für 1870/71; einfacher viereckiger oben abgerundeter Aufbau in zwei Absätzen mit Lanzenbündeln auf den Ecken und Namentafeln auf den Seiten.

Runder Taufstein oder Weihwasserbecken aus rothbraunem Granit auf kurzem Stiele mit kleiner Hohlkehle als Randverzierung<sup>258</sup>); nicht mehr in Benutzung.

Von Glasmalereien sind nur geringe Reste von 1586 erhalten, dieselben sind in die Fenster des Thurmes und des Langhauses eingefügt worden<sup>259</sup>).

Von Textilien sind zu erwähnen:

Weisse Decke mit erhabenen unterlegten Ornamenten in Applikationsstickerei unter Verwendung von aufgenähten Goldscheibchen; Zeichnung unbedeutend.

Länglich weisse Decke mit Kettenstickerei in stumpfen Farben, Zeichnung unbedeutend, unter den Farben Grün vorherrschend.

Weisse Decke mit gesticktem Rande, gut gezeichnetes Flächenmuster in feinen Linien ohne besondere Ecklösung; auf dem Flächenmuster ein kräftiges Goldornament mit durchbrochenen Stellen (Blumen), die durchbrochenen Stellen in Blau, der Grund in Roth genäht. Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts.

<sup>257</sup>) Töppen pag. 254; beide Grabsteine konnten nicht mehr festgestellt werden.

<sup>258</sup>) Da die sonst an den alten Taufsteinen vorhandenen Krammen zum Verschlusse fehlen, dürfte der Stein ursprünglich wohl als Weihwasserbecken gedient haben, nach seinen Formen gehört er nicht zu den ältesten in der Provinz erhaltenen derartigen Kirchengeräthen.

<sup>259</sup>) Bergau pag. 629.

<sup>253</sup>) Ebenda II. pag. 190 Anm. 10.

<sup>254</sup>) Ebenda V. pag. 405.

<sup>255</sup>) Ebenda V. pag. 433. Anm. 2.

<sup>256</sup>) Ebenda V. pag. 43. Anm. 2.

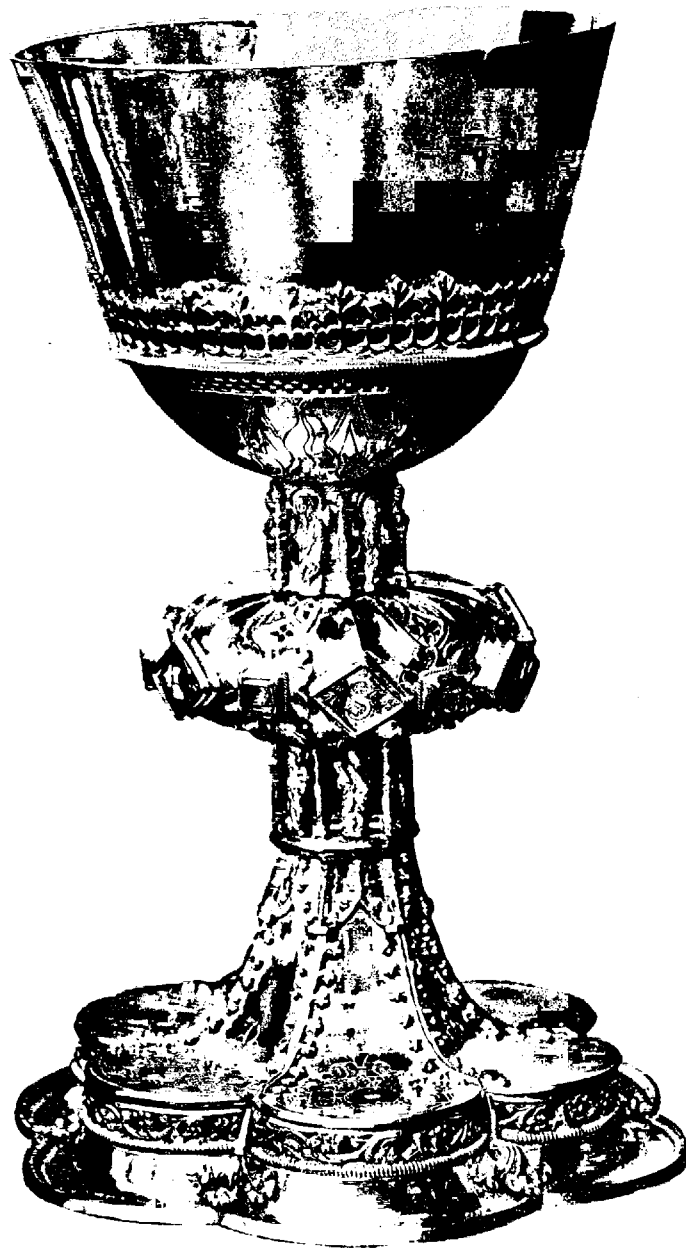


Kergel aufg.

Kr. Marienwerder 6. d. W.

MARIENWERDER (Dom). GOTHISCHER KELCH.

Stadt-  
bücherei  
Elbing



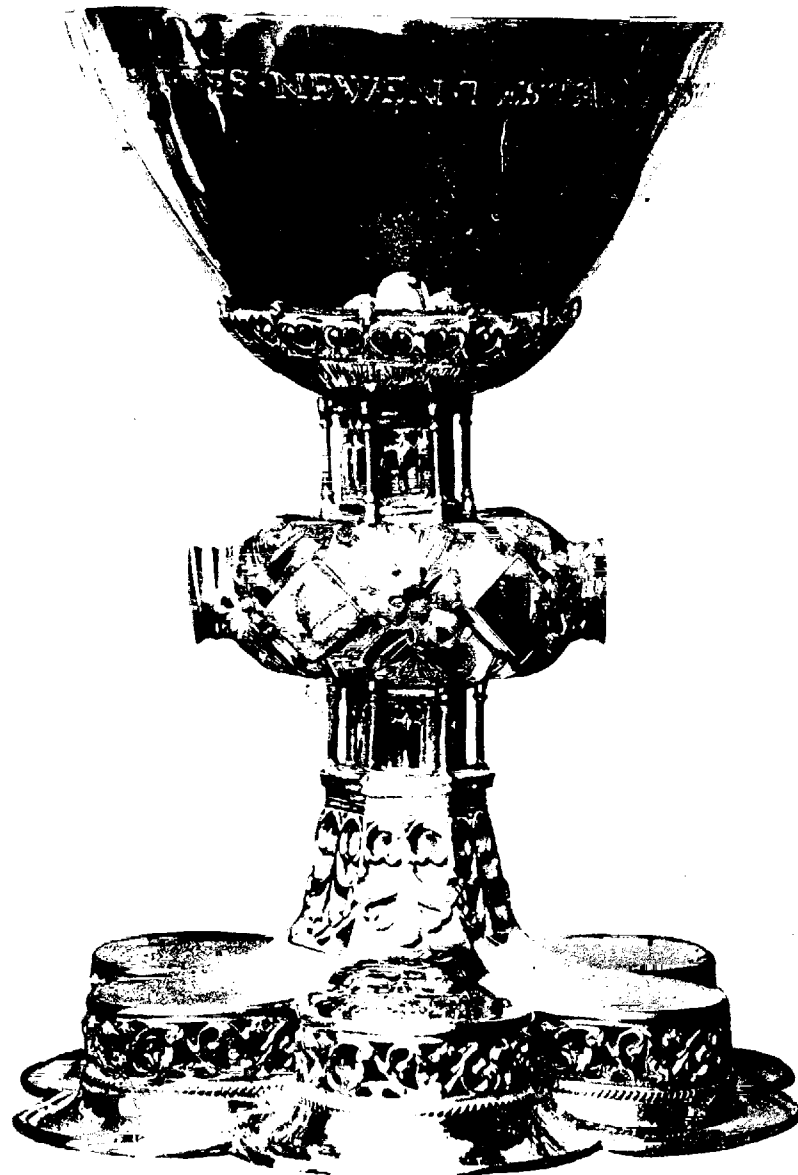
Kergel aufg.

Kr. Marienwerder ö. d. W.

MARIENWERDER (Dom). GOTHISCHER KELCH.

Stadt-  
bücherei  
Elbing





Kergel aufg.

Kr. Marienwerder ö. d. W.

MARIENWERDER (Dom). GOTHISCHER KELCH.

Stadt-  
bücherei  
Elbing



Kergel aufg.

Kr. Marienwerder ö. d. W.

**MARIENWERDER (Dom). SILBERNE SAMMELSCHALE (1629).**

Stadt-  
bücherei  
Elbing



Kergel aufg.

Kr. Marienwerder ö. d. W.

MARIENWERDER (Dom). SILBERNE SAMMELSCHALE (1629).

Stadt-  
bücherei  
Elbing

Silbervergoldeter Kelch von 29<sup>cm</sup> Höhe (Beilage No. 17) auf sechstheiligem Fusse mit durchbrochenem Stehrande und aufgelegtem Krucifixus (*signaculum*, Kreuzinschrift lateinisch); der einfache Knauf ist mit gravirten Ornamenten (Renaissance), sechs Stollenansätzen mit dem Namen „*ihesus*“ in Majuskeln und sechs ovalen Glasflüssen dazwischen verziert, unter- und oberhalb desselben trägt der Schaft zwei sechseckige Ansatzstücke mit freistehenden balusterförmigen Säulchen und gravirtem Masswerkmuster, die Kuppe zeigt auf ihrem unteren Theile aufgelegtes durchbrochenes Kartuschenwerk um drei Engelsköpfe gruppiert und darüber abschliessend einen Palmettenkranz; den oberen Rand umzieht eine Inschrift in lateinischer Schrift mit den Einsetzungsworten des hl. Abendmahls. — Der Kelch ist nicht einheitlich, Fuss und Knauf gehören noch dem 16. Jahrhunderte an, die Kuppe ist später nach 1600 angefertigt. — Abzeichen L. G.

Silbervergoldeter Kelch von 24<sup>cm</sup> Höhe (Beilage No. 18) auf sechstheiligem Fusse mit durchbrochenem Stehrande, reich verziert; die Blätter des Fusses sind mit ornamentalen Gravirungen versehen, die Theilungen sind mit Kantenblumen besetzt, die unter dem Knaufe mit kleinen Giebeln und Fialen enden, das *signaculum* ist aus Silber aufgelegt. Unter- und oberhalb des Knaufes sind zwischen Strebepfeilern die Statuetten der zwölf Apostel angebracht, der Knauf verziert mit durchbrochenem Masswerke ist mit sechs Stollenansätzen, auf ihnen der Name „*ihesus*“ in gothischen Majuskeln, und dazwischen mit Glasflüssen besetzt, die Kuppe trägt unten ein geflammtes Ornament und darüber einen abschliessenden zierlich durchbrochenen Palmettenkranz. — Ohne Abzeichen; 16. Jahrhundert.

Silbervergoldeter Kelch von 17,5<sup>cm</sup> Höhe (Beilage No. 19) auf sechstheiligem glatten Fusse mit durchbrochenem Stehrande und gravirtem *signaculum*; der ornamentirte Knauf ist mit sechs Stollen ohne Inschrift besetzt und dazwischen mit sechs Rosetten (ehemals wohl mit Korallenperlen), unter- und oberhalb ist der Schaft mit vertieftem Masswerke

und mit freistehenden Säulchen verziert, zum Fusse unten leiten durchbrochene Palmetten über; die steile Kuppe trägt unten ein gravirtes Flammenornament und darüber einen eigenartig ausgebildeten Palmettenkranz, den oberen Rand umzieht eine Inschrift in lateinischen Buchstaben wie an dem grossen Kelche aus den Einsetzungsworten des hl. Abendmahls. — Zeichen *L G*, unterhalb des Fusses die Zahl 63.

Silbervergoldete Pyxis, cylinderförmig auf drei Kugelfüssen mit gravirten Linienornamenten und einem von vier consolartig ausgebildeten Stützen getragenen Kreuze auf dem Deckel.

Zwei gebuckelte silberne Schalen, Sammel-schalen, mit figürlicher Darstellung in der Mitte von guter Ausführung (Beilage No. 20 und 21), inschriftlich ein Geschenk der Vorsteher des Hospitals zu Marienwerder Johannes Schwan und Bartel Scholz vom Jahre 1629. — Zeichen *C H* oder *G H*.

Zwei Altarleuchter auf dem Altare im hohen Chore, 55<sup>cm</sup> hoch, aus Silberblech getrieben, mit drei Engelsköpfen am Fusse, Ornamenten und Wappen; das eine Wappen ist als dasjenige des Grafen O. F. v. d. Gröben bezeichnet, das andere gehört jedenfalls seiner Gemahlin an; auf der dritten Seite des Fusses steht: „*In honorem dei et gloriam votum adimptavit Juliana Lovisa de Groben ex familia Cannitz*“ und auf dem Rande „*Generalis et Capitaneus Quisinensis et Praebutiensis*.“ — Zeichen, ein Wappenschild mit gleichschenkligen Kreuze unter Krone, daneben *Z* und *C W* mit daruntergesetztem *B*.

Silberne ovale Taufschüssel mit durchbrochenen getriebenen Griffen aus Blattwerk mit Krone, Geschenk der Familie v. d. Gröben 1708<sup>260</sup>).

Messingner Kronenleuchter mit gedrehtem Kerne und zwei Reihen Lichterhaltern zum

<sup>260</sup>) Büsching a. a. O. erwähnt zwei messingene Taufschüsseln, die kleinere zeigte Adam und Eva unter dem verbotenen Baume, auf dem Rande Blumen, die zweite grössere die Erschaffung der Eva und Hirsche und Laubwerk auf dem Rande; beide ohne Inschriften. Diese beiden Schalen sind nicht mehr vorhanden.

Einhaken übereinander, der Schaft unten mit Kugel und Löwenkopf, oben mit einer geflügelten Figur, die Lichterhalter einfach verziert (Anfang des 18. Jahrhunderts); einige Lichterhalter fehlen.

Zwei Wandarme zum Einhacken (Hand), den Lichterhaltern des Kronenleuchters ähnlich und aus derselben Zeit.

Kleiner messingner Kronenleuchter mit Kugel und kleinem Pinienzapfen daran und mit acht ornamentirten Lichterhaltern und acht Ornamentstücken zum Einhacken, nur noch wenige erhalten; inschriftlich ein Geschenk der Barbara Hackin anno 1707.

Glocken besitzt die Kirche vier. Die grösste Glocke mit Köpfen an der Krone und mit Ornamenten verziert ist ein Geschenk<sup>261)</sup> des Grafen O. F. v. d. Gröben und seiner Gemahlin Juliane Luise geb. Kanitz und trägt am Kranze die Inschrift: „*Gloria in excelsis deo. Michael Wittwerck me fudit Gedani anno MDCCXXV die XXIV mensis novembris*“ und an der Seite die Namen der Geschenkgeber und der damaligen der Stadt und der Kirche

<sup>261)</sup> Töppen pag. 272.

vorgesetzten Würdenträger. Die zweite Glocke, wie die vorige verziert, enthält am Kranze ein Chronostichon: „*aVDJor et properas In nostra saCrarJa Mentis non aes ast pJetas Ipsa precesqve ferUnt*“, in einer Kartusche: „*dirino auxilio fudit me Michael Wittwerk Gedani*“ und an der Seite wie die vorige die Namen der zeitigen Würdenträger und die Jahreszahl 1720<sup>262)</sup> Die dritte Glocke<sup>263)</sup>, mit gleichem Schmuck wie die beiden vorigen, trägt als Kranzinschrift die Worte: „*In te domine speravi, non confundar in aeternum MDLXXXIII.*“ und in einer Kartusche: „*Mit Gottes Hülfe goss mich Hermann Benningk zu Danzig.*“ Die älteste Glocke hängt in dem kleinen Glockenhäuschen auf dem Westgiebel und ist nicht zugänglich<sup>264)</sup>; sie ist nur klein, trägt das Wappen des pomesanischen Hochstifts und in gothischen Majuskeln die Inschrift „*ora pro nobis sancte Johannes MCCCCXII.*“

<sup>262)</sup> Ebenda pag. 271.

<sup>263)</sup> Ebenda pag. 260/1.

<sup>264)</sup> Bergau pag. 629 und nach ihm Töppen pag. 256 geben die Jahreszahl 1410 an, nach einer Abzeichnung des Herrn Geheimen Bauraths Reichert lautet die Inschrift jedoch wie angegeben.

## Gr. Nebrau.

16 km SW. von Marienwerder.

Nebrau, früher auch Nebrow und Neberaw, ein Bauerndorf. Ueber die Gründung des Dorfes ist nichts bekannt, in den zugänglichen urkundlichen Quellen wird dasselbe zuerst 1396 genannt, in welchem Jahre Bischof Johannes I. auf Bitten des Pfarrherrn und der ganzen Gemeinde den Einwohnern daselbst vier Hufen Wiesenland zur Viehweide gegen einen jährlichen Zins von 150 Scheffeln Gerste verleiht<sup>265)</sup>. Sodann wird das Dorf

<sup>265)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 104 und Script. r. Pr. V. pag. 428. Die Verleihung erfolgte „*noch b'gerunge, bete vnd gemeynen willen des pfarhers der Inwoner vnd der ganczen gemeyne des eyenanten dorfes.*“ — 1406

erst wieder gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts erwähnt in einer Urkunde des Bischofs Paul Speratus und des Herzogs Albrecht; in der ersten unter dem 4. April 1547<sup>266)</sup> ausgestellten Verschreibung verkauft der Bischof die Schulzerei in Nebrau mit drei Hufen an den ehrsamem Symon Kusch für 90 Mark gewöhnlicher Münze, in der zweiten vom 20. Juli desselben Jahres<sup>267)</sup>

wird „*hannus scholeze czur nebra*“ in einer Urkunde als Schiedsrichter genannt. (Pomesan. Urkundb. No. 121).

<sup>266)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 228.

<sup>267)</sup> Ebenda No. 229. Die Bestimmung über die alten Pfarrhufen lautet vollständig: „*Vnd nachdem noch*



besondere Kunstformen; die Erbauung erfolgte im Jahre 1747.

**Kunstgegenstände.** Silbervergoldeter gothischer Kelch auf sechstheiligem schmucklosen Fusse mit runden Blättern und kleinem verzierten Stehrande, der einfache Knauf ist unverziert und trägt auf den sechs Stollenansätzen den Namen „*ihesus*“ in gothischen Buchstaben, ober- und unterhalb des Knaufes befindet sich ein unverziertes glattes sechseckiges Stück, die Kuppe ist gross und besitzt nicht mehr die gothische Form.

Runde messingne Taufschüssel von 42 cm Durchmesser (Beilage No. 22) mit dem Sündenfalle und einer unleserlichen Umschrift in gothischen verzierten Minuskeln auf dem

Grunde in getriebener Arbeit und mit kleinen eingeschlagenen Lilien auf dem Rande.

Glocken besitzt die Kirche zwei, beide mit Ornamenten verziert und von demselben Meister angefertigt; die kleinere trägt am Kranze die Inschrift: „*Verbum dei manet in aeternum anno 1689*“ und in einer seitlichen Kartusche: „*Mit Gottes Hülfe goss mich Absalom Wittwerck Godani*“; die zweite enthält als Kranzinschrift den Lobgesang der Engel: „*Gloria in excelsis deo anno 1710*“ und in mehreren Kartuschen an der Seite, in der ersten: „*Divino auxilio fudit me Absalom Wittwerck Gedanensis*“, in den beiden anderen die Namen des damaligen Pfarrers, des Organisten und der Kirchenvorsteher.

## Neudörfchen.

12 km SO. von Marienwerder.

Neudörfchen kommt in den älteren Urkunden nicht vor, sondern wird zuerst unter der Bezeichnung „Neuendorf“ im Jahre 1567 in der Erbtheilung zwischen den beiden Brüdern Hans und Josua Freiherren zu Heydeck genannt<sup>271)</sup>. Im Jahre 1673 verpfändete Eustach Freiherr zu Heydeck die Neudörfchen'schen Güter an Ludwig von Kerstenstein auf Rundewiese, bei dem späteren Verkaufe gingen dieselben in den Besitz des Genenallieutenants Friedrich von der Gröben über und wurden von diesem in ein Majorat umgewandelt; die kurfürstliche Bestätigung des Verkaufs und des neuen Besitzers erfolgte 1693, eine zweite königliche Verschreibung im Jahre 1701.

<sup>271)</sup> Zeitsch. des historisch. Vereins für den Regierungsbez. Marienwerder. Heft 19. pag. 53. Geschichte westpreussischer Güter von R. von Flanss. Vergl. auch Schlieckmann (Anm. 186). — Derselbe erwähnt als im Familienbesitze zu Neudörfchen befindlich einen silbernen Becher, ein Geschenk des grossen Kurfürsten an Otto Friedrich von der Gröben, der bei der Plünderung Neudörfchens durch die Franzosen zu Anfang des 19. Jahrhunderts glücklich den Plünderern entgangen ist.

Ein Herrenhaus wird im Jahre 1779 erwähnt, dasselbe wurde jedoch von den Besitzern nur vorübergehend bewohnt, ein neues Herrenhaus wurde im Jahre 1829 erbaut.

Die Kirche ist evangelisch und Filiale von Gr. Tromnau<sup>272)</sup>, Patron ist die Gutsherrschaft. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist gut (1892).

Die kleine Kirche bildet einen einschiffigen in drei Seiten des Achtecks geschlossenen Raum, an den sich auf der Westseite eine Vorhalle, auf den beiden Langseiten unmittelbar neben dem polygonen Schlusse einander gegenüberliegend auf der Nordseite die Sakristei, auf der Südseite der Patronatsstuhl als besondere Anbauten anschliessen. Sämmtliche Innenräume sind mit geraden Putzdecken überdeckt, Altar und Kanzel bilden ein Ganzes, die westliche Hälfte des Kirchenraumes ist mit Emporen ausgestattet.

<sup>272)</sup> Harnoch a. a. O. pag. 520. Von 1624—69 war die Kirche Filiale von Gr. Tromnau, nach dieser Zeit befand sich hier eine eigene Pfarrei, seit 1813 ist die Kirche wieder mit Gr. Tromnau vereinigt.

verleiht der Herzog dem vorgenannten Schulzen und den Einwohnern eine neue Handfeste über 43 Hufen zu kulmischem Rechte unter näherer Beschreibung der Grenzen. Die Handfeste schliesst sich anscheinend an eine ältere Verleihung an; der Schulze erhält drei freie Hufen und den dritten Pfennig vom Gericht gegen bestimmte näher beschriebene Dienste, die Bauern haben von den 37 zinspflichtigen Hufen einen Zins von 70 Mark und von den übrigen drei Hufen, den ehemaligen Pfarrhufen eine der Hufenzahl entsprechende Abgabe an das Kirchspiel, dem sie eingepfarrt sind, zu entrichten. Aus der Bemerkung der Handfeste über diese drei Hufen: „Vnd nachdem noch drey huben ubrig, so ethwan eynem pfarherrn daselbst zustendig gewesen“ ist zu entnehmen, dass damals eine Kirche und Pfarrei in Nebrau nicht bestand. Die mittelalterliche durch die Verleihung von 1396 beglaubigte Kirche und Pfarrei ist höchstwahrscheinlich bei dem Weichseldurchbruche von 1505 stark beschädigt und in dem später ausbrechenden Kriege von 1520 gänzlich zerstört worden; im Jahre 1510 scheint dieselbe noch gestanden zu haben<sup>268</sup>). Eine neue Kirche wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts (1590) errichtet; diese Kirche brannte mitsamt

*drey huben ubrig, so ethwan eynem pfarherrn daselbst zu nebrau zustendig gewesen, sollen die einwoner die gebur, dieweil sie solche huben gebrauchen, also vil auf drey huben lauffen thut, jertlichen vermoge der landes und kirchenordnungen dem kirchspiel, darzu sie gewidmet, unwegetlich neben dem andern Zins der sybenzik mark abzulegen nicht mynder wie andere unsere Colmische Dorffer zu scharwerken pflegen.“* Wegen der vier Hufen Wiesen vom Jahre 1396, welche in der neuen Verleihung nicht enthalten sind, wird den Bauern anheimgegeben, sich mit der Herrschaft zu vergleichen.

<sup>268</sup>) Zeitschr. des histor. Vereins für den Regierungsbez. Marienwerder. Heft 35. Die Marienwerderer Amtsniederung von R. von Flanss pag. 33/4. Spuren dieser alten Kirche entdeckte man noch 1799 auf dem alten Kirchhofe zwischen Gr. und Kl. Nebrau in einer starken Fundamentmauer, und sollen sich auch heute noch Reste ebenda nachweisen lassen. — Harnoch a. a. O. pag. 517 setzt den Abbruch der mittelalterlichen Kirche und den ersten Neubau in evangelischer Zeit zwischen 1540—50; dies entspricht jedoch nicht den

dem Pfarrgehöfte im Jahre 1624 ab; die an ihrer Stelle erbaute Fachwerkskirche wurde wegen Baufälligkeit im Jahre 1747 abgebrochen und durch den heute noch erhaltenen Massivbau ersetzt<sup>269</sup>).

Die Kirche ist evangelisch und fiskalischen Patronats. — Der bauliche Zustand des unmittelbar hinter dem Weichseldeiche gelegenen Kirchengebäudes ist gut (1892).

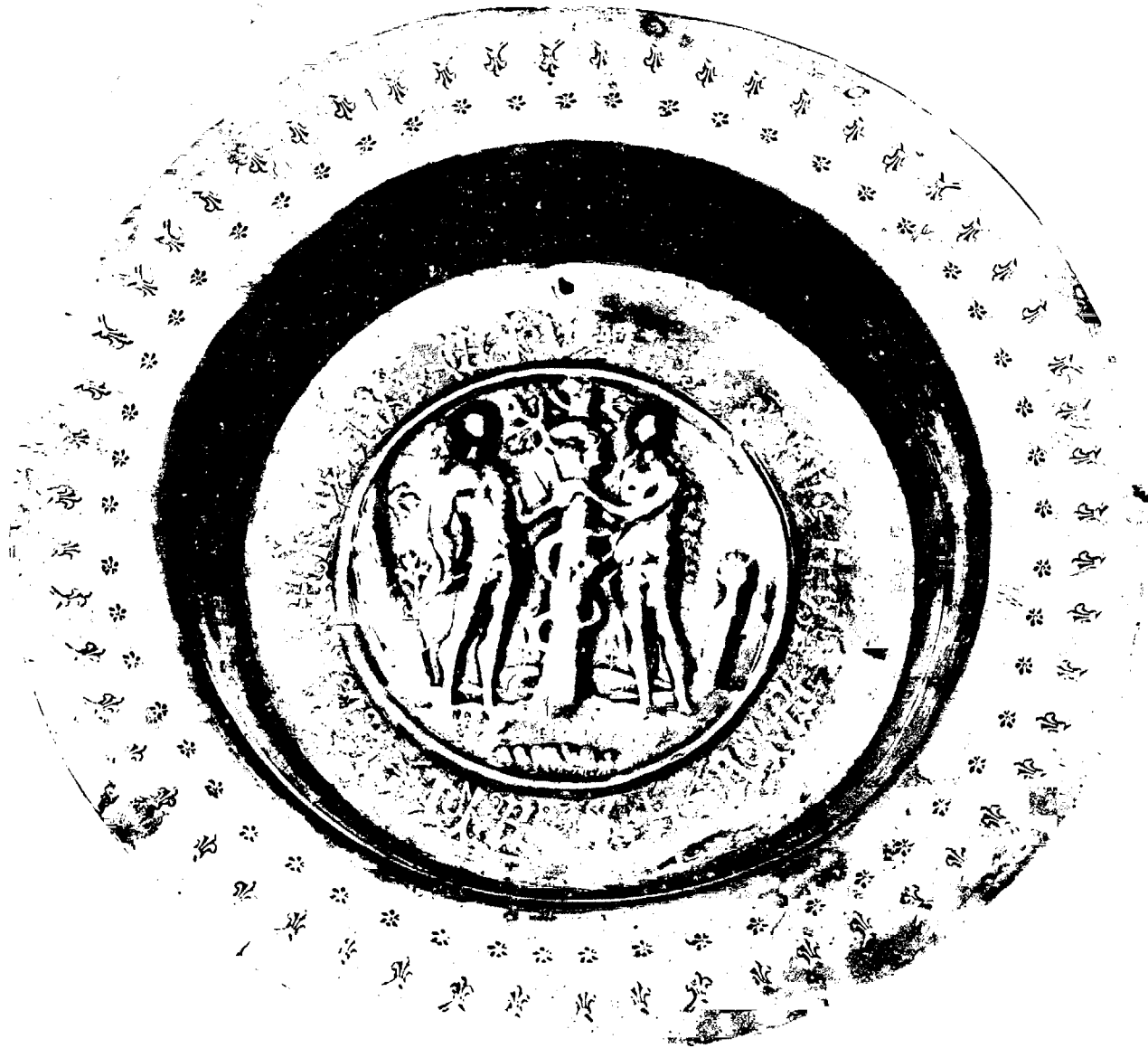
Das Kirchengebäude bildet ein Rechteck unter abgewalmtem Satteldache mit von Norden nach Süden gerichteter Längsachse, auf der Mitte der östlichen Langseite schliesst sich die Sakristei als niedriger Anbau an, auf der gegenüberliegenden Westseite erhebt sich ein vorgelegter viereckiger Glockenthurm mit kleiner achteckiger geschweifelter Haube unter Zinkbedachung. Das Innere der Kirche ist auf drei Seiten mit Emporen<sup>270</sup>) versehen und mit einer flachen durch ganz einfache gemalte Rokokoornamente verzierten Holzdecke überdeckt, Altar und Kanzel zu einem Ganzen vereinigt stehen auf der Mitte der östlichen Langseite. Die Beleuchtung erfolgt durch korbboogenförmig geschlossene Fenster, zugänglich ist das Innere durch Thüren im Thurme und auf den Giebelseiten.

Das Aeussere der Kirche ist in Ziegeln ausgeführt mit sichtbaren Ziegelflächen ohne

urkundlichen Zeugnissen. Evangelische Pfarrer sind seit 1586 bekannt.

<sup>269</sup>) Vergl. von Flanss a. a. O. pag. 34/6. — Im Jahre 1586 wird von dem beabsichtigten Bau einer neuen Kirche berichtet und angeordnet, dass dieselbe „auf dem Damm nach der Weichsel wärts“ gesetzt werden solle. Hiernach würde die jetzt noch vorhandene Kirche ungefähr auf der Stelle der im Jahre 1590 errichteten stehen. Der Bau der jetzigen Kirche wurde im Juli 1747 begonnen, hiermit stimmt auch die Jahreszahl in der Thurmfahe überein. — Harnoch a. a. O. giebt für die Erbauung das Jahr 1749 an.

<sup>270</sup>) Gegenüber dem Altare ist auf der Mitte der westlichen Empore ein Stück abgetheilt und mit Glasfenstern versehen und mit einigen Schnitzereien und einem Wappen (rechts steigender Löwe auf gleichem Schrägbalken, in dem Felde oberhalb und unterhalb Sterne) verziert. Das Wappen deutet auf einen Besitzer von Rundewiese (vergl. von Flanss a. a. O. pag. 36. Wappen der Familie von Rothe).



Kergel aufg.

Kr. Marienwerder ö. d. W.

GR. NEBRAU. MESSINGNE TAUFSCHÜSSEL.

Stadt-  
bücherei  
Elbing

Das Gebäude ist als einfacher Putzbau ausgeführt mit rundbogigen Fenstern und Thüren, über dem westlichen Giebel erhebt sich ein massiver Glockenstuhl mit zwei Oeffnungen für die beiden vorhandenen Glocken.

Die Kirche wurde im Jahre 1624 durch den damaligen Besitzer von Neudörfchen Friedrich Freiherrn zu Heydeck gegründet, vordem hat ein kirchliches Gebäude daselbst anscheinend nicht bestanden. Diese erste Kirche war nur aus Fachwerk, die jetzt vorhandene Kirche wurde im Jahre 1845 erbaut, der Glockenstuhl wenig später im Jahre 1849<sup>273)</sup>.

**Kunstgegenstände.** Das Innere der Kirche ist höchst einfach ausgestattet, die Orgel mit einigem Schnitzwerk an den Seiten stammt aus dem Jahre 1708.

Zwei silberne Altarleuchter von 56,5 cm Höhe balusterförmig auf Dreifuss mit einfachen ziemlich rohen Verzierungen, Geschenk des Patrons Eustach Freiherrn zu Heydeck vom Jahre 1678<sup>274)</sup>.

Ein Krucifixus mit Maria und Johannes zur Seite in der Sakristei, vielleicht von einem älteren Altare herrührend.

Zwei kleine Zinnvasen mit Henkeln ohne Verzierungen von guter Form, inschriftlich vom Jahre 1713.

Epitaph zur Erinnerung an die Stiftung des Majorats in einfachen guten Architekturformen mit kleinen Säulchen, Gebälk, durchbrochenem Giebel und kleinem Ueberbau und mit kleinem von Ornamenten umgebenem Schilde unterhalb. Die Hauptinschrift befindet sich in der Mitte, nach derselben wurde das Majorat im Jahre 1709 von dem Generalfeldmarschall Friedrich v. d. Gröben gegründet<sup>275)</sup>.

<sup>273)</sup> Harnoch und von Flanss a. a. O.

<sup>274)</sup> von Flanss a. a. O. pag. 54.

<sup>275)</sup> Die Inschrift lautet nach freundlicher Mittheilung des Lehrers Herrn Wennrich zu Neudörfchen: „In majorem Dei gloriam et augmentum familiae cum Privilegio S. regiae majestatis infrascripta bona in majoratus Groebenienses constituere nomenque suum perenare voluit

*Friedericus de Groeben regni Poloniae Generalis supremus exercitus Germanici et cammeravius regius*

Zwei Bilder in dem Patronatsstuhle ähnlich denen in der Begräbnisskapelle am Dome zu Marienwerder, das eine den Gründer des Majorats Friedrich v. d. Gröben, geb. 1647, gest. 1714, das andere den Stifter der Kapelle in Marienwerder Otto Friedrich v. d. Gröben, geb. 1659, gest. 1728, darstellend<sup>276)</sup>.

Von den beiden Glocken ist die eine neu, die andere mit Ornamenten verziert enthält am Kranze die Inschrift „*Alles, was Odem hat, lobe den Herrn*“, auf der nicht zugänglichen Vorderseite befinden sich anscheinend Wappen mit Inschriften auf beiden Seiten, die Rückseite trägt eine abgekürzte Inschrift in lateinischen Majuskeln (einzelene Buchstaben), nach denen die Glocke noch aus der Zeit der Vorbesitzer, der Freiherren zu Heydeck stammen dürfte.

Zu den Neudörfchen'schen Gütern gehört auch das benachbarte Klostersee, das im Jahre 1706 mit Neudörfchen vereinigt wurde.

**Klostersee**, früher Klösterchen und zuerst Werena, ist eine alte Kulturstätte, die schon lange vor dem Eintreffen der deutschen Ritter bewohnt gewesen ist, wie der noch heute daselbst erhaltene alte Burgwall beweist. Urkundlich zuerst genannt wird dasselbe in dem Vergleiche, welchen im Jahre 1285 der Ritter Dietrich Stange mit dem Domkapitel von Pomesanien über seine Besitzungen innerhalb des bischöflichen Landestheils schloss<sup>277)</sup>; von den ihm zugewiesenen Ländereien wird ein Theil als in Werena gelegen bezeichnet. Wenige Jahre später (1293) wird in einem weiteren Vergleiche zwischen dem Bischofe und dem Ritter Dietrich Stange und seinen Verwandten und Erben als Besitzer von Werena (250 Hufen kulm.) Chotebor, der Bruder Dietrichs auf-

*Poloniensis, sanctae regiae Majestatis in Prussia capitaneus Osterodensis et Hohensteinensis, hereditarius Dominusque bonorum Schwansfeldiensium, Ponargiensium, Ludwigsdorffiens. et Neudörfffiens. Anno 1709.*

*Successor, qui eris, memento, quod a domo ingrati non recedat malum.*“

<sup>276)</sup> Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Lehrers Wennrich.

<sup>277)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 7 und Perlbach, Regesten No. 946. Vergl. auch Garnsee.

geführt<sup>278)</sup>. Vom Anfange des 14. Jahrhunderts an bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts treten in den Urkunden die Besitzer mit dem Zunamen „von Clostirchin“ oder „de Claustrello“ auf<sup>279)</sup>, um 1440 erscheint das Gut im Besitze derer von Baysen, von denen besonders Johann von Baysen als Haupt des preussischen Bundes in den inneren und äusseren Kämpfen um und nach der Mitte des 15. Jahrhunderts eine verhängnissvolle Rolle spielte. Durch den Bischof Hiob von Dobeneck (1501—21) kam Klösterchen in den Besitz Jakobs von Dobeneck, eines Bruders des Bischofs, und verblieb im Besitz der Familie bis nach der Mitte des 17. Jahrhunderts, gegen den Schluss des Jahrhunderts sassen hier die Erben des Freiherrn Eustach zu Heydeck, aus deren Händen es durch Verkauf (1692) in v. d. Gröbenschen Familienbesitz übergang<sup>280)</sup>.

Woher der Name Klösterchen stammt, ist nicht bekannt, die Ueberlieferung leitet denselben von einem hier einst befindlichen Nonnenkloster her, doch ist eine klösterliche Niederlassung in mittelalterlicher Zeit in dieser Gegend nicht nachweisbar, ausserdem ist nach den vorhandenen Urkunden Klösterchen von der frühesten Zeit an ein Rittergut gewesen. Töppen spricht die Vermuthung aus, dass der Name mit dem Plane des Ritters Dietrich Stange, auf seinen ausgedehnten Besitzungen ein Cisterzienserkloster zu gründen, zusammenhänge; diese Vermuthung hat die grösste Wahrscheinlichkeit für sich. Nach den Statuten des Cisterzienser-Ordens mussten, damit eine neue Stiftung in die Zahl der Klöster aufgenommen werden konnte, die für den Bestand desselben für nothwendig erachteten Gebäude, Kirche, Schlafhaus, Refektorium, Gaststube und

<sup>278)</sup> Cod. dipl. Pr. II. No. 29 und Perlbach, Regesten No. 1100.

<sup>279)</sup> Pomesan. Urkundb. Nr. 32. 1326 kommt urkundlich zuerst der Name Clostirchin als Grenzbezeichnung vor, 1330 (ebenda No. 40) wird ein Theodoricus de Claustrello genannt, 1435 ein Wilhelm von Klösterchen (von Flanss a. a. O. pag. 49).

<sup>280)</sup> Das Geschichtliche nach von Flanss a. a. O.

Pförtnerwohnung vorhanden sein, wenn dieselben auch in der einfachsten und nothdürftigsten Weise hergestellt waren. Da sich der Ritter Dietrich Stange jedenfalls schon längere Zeit mit dem Plane zu diesem Gott wohlgefälligen Werke getragen hat, ist es durchaus glaubhaft, dass schon vor der urkundlich festgelegten Schenkung in Garnsee vom Jahre 1285 Mönche des ausersehenen Mutterklosters Pelplin auf seinen Besitzungen gegenwärtig gewesen sind, um den geeigneten Platz für das Kloster auszuwählen und die erste Anlage der nothwendigen Baulichkeiten einzuleiten. Das ursprünglich für die Niederlassung bestimmte Land Werena hatten jedenfalls der Vaterabt und die beauftragten Brüder nicht ganz für geeignet befunden, vielleicht sprachen auch noch andere Gründe mit, und der Ritter Dietrich Stange wies den Mönchen daher im Jahre 1285 das ihnen anscheinend mehr zusagende Land bei Garnsee an. Die Gründung des Klosters zerschlug sich gänzlich aus den früher schon angegebenen Gründen<sup>281)</sup>, von dem kurzen Aufenthalte der Mönche in Werena behielt jedoch der Ort die Bezeichnung Klösterchen bei zur Erinnerung an die Männer, welche hier die ersten Anlagen christlicher Kultur und christlichen Fleisses geschaffen hatten, vielleicht auch mit Rücksicht auf die Weihe, welche der Ort durch die wenn auch kurze Anwesenheit der Mönche in den Augen der Landbevölkerung empfangen hatte. Auffallend könnte es allerdings erscheinen, dass der Name Klösterchen nicht gleich auftritt, 1293 findet sich urkundlich noch die Bezeichnung Werena, da sich jedoch die Umänderung von Ortsnamen erklärlicher Weise nur ganz allmählich zu vollziehen pflegt, so dürfte hieraus ein stichhaltiger Einwand gegen die dargelegte Entstehung der Ortsbezeichnung Klösterchen nicht herzuleiten sein.

**Der Burgwall Werena**<sup>282)</sup>. Im südlichen Theile des Klostersees unmittelbar an der schmalen Landenge, welche den Klostersee

<sup>281)</sup> Vergl. Garnsee.

<sup>282)</sup> Altpreuss. Monatsschrift Jahrg. 1876 pag. 145. Der Burgwall Werena im Klostersee von Dr. M. Töppen.

und den südlich gelegenen Bürgersee von einander scheidet, befinden sich von dem festen Lande durch einen schmalen jetzt zeitweise trockenen Graben getrennt zwei Inseln, beide mit Wald bestanden. Die nördliche dieser Inseln, die kleinere von beiden, bietet jetzt wenig Bemerkenswerthes mehr; auf ihrer Südwestseite, der grösseren Insel gerade gegenüber, waren früher noch die Fundamentreste eines Bauwerks erkennbar, heute finden sich auf der ziemlich hochgelegenen Kuppe der Insel in dem Gestrüpp zerstreut nur noch einige zusammenhangslose Steinhäufen. Ueber Gestalt und Zweck des Bauwerks sind kaum Vermuthungen zulässig, es lässt sich nur annehmen, dass dasselbe der christlichen Zeit angehörte und mit den auf der Landenge noch vorhandenen alten Mauerwerksresten im Zusammenhange stand.

Die grössere südliche Insel enthält den eigentlichen Burgwall. Derselbe ist unter Benutzung der natürlichen Bodenverhältnisse der Insel angelegt und besteht aus einem kleinen Plateau in der Mitte, das von einem breiten Graben und einem annähernd kreisrunden Walle umgeben ist. Der äussere Ringwall bildet einen ziemlich steilen Abhang von nicht unbedeutender Höherhebung über dem Spiegel des Sees, an einzelnen Stellen tritt derselbe nahe an das Seeufer heran, an anderen Stellen lässt er ein Vorland von wechselnder Breite frei; auf der Landseite legte sich, nach der Beschaffenheit des Terrains zu schliessen, noch ein zweiter niedrigerer Wall ungefähr in der Ausdehnung des Kanals zwischen der Insel und dem festen Lande als äussere Vertheidigungslinie vor den eigentlichen Ringwall; der Zugang scheint ehemals in der Mitte gelegen zu haben. Mauerwerksreste sind auf der Insel nicht gefunden worden<sup>283)</sup>, doch lässt sich annehmen, dass der Burgwall auch noch in historischer Zeit nach Ankunft des Deutschen Ordens gegen Ende des 13. Jahrhunderts benutzt worden ist.

<sup>283)</sup> Ziegelstücke, die sich an einzelnen Stellen im Wege finden, dürften wohl hierher verschleppt sein.

**Die Ruine** auf der Landenge östlich von der Burgwallinsel. Unmittelbar gegenüber der grösseren Insel, von derselben durch den Kanal und tiefliegendes Land getrennt, erheben sich auf einer nicht unbedeutenden Erhöhung über dem Seespiegel die Reste eines Gebäudes von nicht unbeträchtlichen Abmessungen, zum Theil sind jedoch nur noch die Fundamente in dem dichtbewachsenen Gelände zu erkennen. Soweit sich die Mauerreste verfolgen lassen, handelt es sich hier um ein rechteckiges Gebäude von etwa 24,0 m Breite und 30,0 m Länge, das in 11,0 m Entfernung von der westlichen Giebelwand durch eine Quermauer getrennt war. Ueber dem Boden an steht nur noch die westliche Giebelmauer und ein kurzer Ansatz der südlichen Aussenmauer, die übrigen Mauern sind nur schwer an den von Steinmassen durchbrochenen Bodenerhebungen zu verfolgen. Die Westwand steht noch ungefähr 2,5 m hoch aufrecht, ist 1,5 m stark und aus unbehauenen Feldsteinen in guter Lagerung ausgeführt, an einzelnen Stellen finden sich auch mittelalterliche Ziegelstücke. Auf der Südwestecke schliesst sich ein diagonal ausspringender Strebeböfeler an von etwa 3,0 m Vorsprung. Ob das Gebäude noch weitere Ausdehnung als die angegebene besass, würde sich nur durch Nachgrabungen ermitteln lassen. Töppen giebt an, auf der West-, Nord- und Ostseite noch die Reste einer zweiten Mauer mit tiefer gelegenen Fusspunkte gefunden zu haben und auf der Nordostecke eine kreisrunde Vertiefung von etwa 25 Fuss Durchmesser, die auf einen abgebrochenen Thurm deutet. Auf der West- und Nordseite des Gebäudes fällt das Terrain ziemlich schnell, zum Theil steil ab, auf der Südseite ist der Abfall des Geländes nur gering, auf der Ostseite setzt sich dasselbe in ungefähr gleicher Höhe fort, Grabensspuren liessen sich auf diesen beiden Seiten nicht mehr feststellen.

Das alte Gemäuer ist unzweifelhaft mittelalterlichen Ursprungs und nach seiner Aehnlichkeit mit dem Mauerwerke der noch erhaltenen Bauten um 1300 in den Schluss des

dreizehnten oder in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zu setzen.

Was nun die ehemalige Bestimmung des Gebäudes anlangt, so kann als feststehend angenommen werden, dass die vorhandenen Reste nicht von einem kirchlichen Gebäude stammen, zu welcher Annahme der Name des Ortes und die westliche Giebelwand mit ihrem Strebepfeiler nach der Aehnlichkeit mit den alten Granitkirchen verleiten könnte, die Abmessungen des Gebäudes widersprechen einer solchen Annahme. Es kann daher nur

ein Wohngebäude gewesen sein, und zwar nach Töppen's weiteren Funden das befestigte Wohnhaus eines grösseren Grundbesitzers, das dieser im Anschlusse und Zusammenhange mit den alten heidnischen Befestigungen auf den beiden Inseln sich hier am Ufer des Klostersees in geschützter Lage errichtete. Es liegt nahe, hier an Chotebor, den Bruder des Ritters Dietrich Stange, zu denken, der im Jahre 1293 als Besitzer von Werena genannt wird.

## Czarne Dolne Niederzehren.

17 km SO. von Marienwerder.

Niederzehren, früher Scherne, Czerne, Czschern, Tschern, später „Nydere Czschern“, ein Bauerndorf, wird zuerst im Jahre 1285 als Grenzbezeichnung genannt<sup>284</sup>). Höchst wahrscheinlich hat hier schon vor Ankunft des Deutschen Ordens eine heidnische Niederlassung bestanden<sup>285</sup>), und ist auch schon frühzeitig eine christliche Ansiedelung gegründet worden, wenigstens lässt das nahe Gut Prenzlau (Prozile), wo die Pomesanier im Jahre 1249<sup>286</sup>) eine Kirche erbauen mussten, dies mit einiger Sicherheit vermuthen. Diese erste Ansiedelung ging jedoch wie viele andere in den nachfolgenden Kämpfen gänzlich zu Grunde und erst nach der Niederwerfung des grossen Heidenaufstandes konnte der Bischof und sein Domkapitel bei der Neuordnung aller Verhältnisse in dem bischöflichen Landestheile auch hier an eine neue Besiedelung denken. Ueber den Zeitpunkt

der Neugründung und der Ausstellung der Handfeste sind Nachrichten nicht vorhanden, von dem Bestehen des Ortes zur Ordenszeit giebt ausschliesslich Kunde nur die Erwähnung des Schulzen „vogil von dem czerne“ in einer Urkunde des Bischofs Berthold vom Jahre 1336<sup>287</sup>), in welcher den Bürgern von Marienwerder ihre Handfeste erneuert und verändert und zugleich auch der zwischen denselben und dem Domkapitel schon länger bestehende Streit über die beiderseitigen Gerechtsame beigelegt wird. Dass bei einer so wichtigen Verhandlung der Schulze von Czerne als Zeuge zugezogen wird, kann wohl als Beweis dafür gelten, dass damals bereits die Ortschaft als festbegründetes Gemeinwesen bestand und ihr Schulze sich der allgemeinen Achtung erfreute, und wird man daher wohl nicht fehl greifen, wenn man die Gründung des Dorfes ungefähr in die gleiche Zeit setzt wie die Ortschaften Gr. Krebs, Kl. Krebs und Littschen, deren Schulzen bei der erwähnten Verhandlung gleichfalls zugegen waren, in die Zeit um 1300 oder kurz nach der Wende des 13. Jahrhunderts.

<sup>284</sup>) Cod. dipl. Pr. II. No. 8 und Perlbach, Regesten No. 946.

<sup>285</sup>) Der Hügel, auf welchem die Kirche liegt, stösst hart an den See und fällt nach mehreren Seiten steil ab. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass sich hier einstmals eine befestigte heidnische Niederlassung befunden hat.

<sup>286</sup>) Perlbach, Regesten No. 316.

<sup>287</sup>) Cod. dipl. Pr. II. No. 158 und Pomesan. Urkundb. No. 46. Bischof Berthold verleiht den Bürgern von Marienwerder eine neue Handfeste.



In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (1539)<sup>288</sup>) erscheint der Ort getrennt in den „*obern und nydern Czschern*“. Wann die Trennung stattgefunden hat, ist aus den vorhandenen Quellen nicht ersichtlich, vielleicht darf man hier eine ähnliche Entwicklung annehmen, wie in Gr. Krebs, woselbst sich aus der anfänglichen Gründung im Laufe der nächsten Jahrzehnte drei selbstständige Gemeinwesen bildeten<sup>289</sup>). Das jetzige Gut Hochzehren entstand jedenfalls erst nach dem Thorner Frieden (1466) oder vielleicht auch erst nach dem letzten Hochmeisterkriege (1520), in dem das Gebiet von Marienwerder sehr verwüstet worden ist, wie Auf-

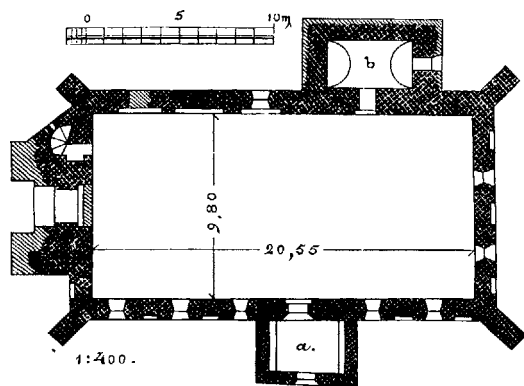


Fig. 29. Niederzehren. Grundriss der Kirche.

zeichnungen an anderen Orten bekunden<sup>290</sup>), und zwar werden daselbst zunächst zwei Höfe erwähnt, dann drei und zuletzt um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein adliges Gut mit einer kleinen Anzahl bäuerlicher Wirtschaften neben demselben. Niederzehren oder Unterscheren wird allein und getrennt von Hochzehren nur im Jahre 1557 erwähnt gelegentlich einer Verpfändung an Jakob von Auerswald auf Gr. Tromnau<sup>291</sup>). Weitere

<sup>288</sup>) Zeitsch. des histor. Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder 19. pag. 25. Geschichte Westpreussischer Güter von R. von Flanss. — Jakob von Auerswald erhält bei seiner Belehnung mit Tromnau im Jahre 1539 auch die Rehjagd im „*obern und nydern Czschern*“. Man vergleiche daselbst auch die weiteren Notizen über das Gut Hochzehren und seine Besitzer.

<sup>289</sup>) Vergl. unter Gr. Krebs.

<sup>290</sup>) Vergl. unter Littschen.

<sup>291</sup>) Geschichte des vormal. Bisth. Pomesanien pag.

Nachrichten über dasselbe und seine Schicksale ergeben die zugänglichen Geschichtsquellen nicht, doch liefert das Kirchengebäude hinreichenden Beweis, dass die Stürme der Jahrhunderte an der Ortschaft und ihren Bewohnern nicht spurlos vorübergegangen sind.

Die Kirche ist evangelisch<sup>292</sup>) und fiskalischen Patronats. Der bauliche Zustand des besonders im Westen sehr verstümmelten Kirchengebäudes ist mangelhaft (1892).

Das Kirchengebäude (Fig. 29) bildet ein längliches Rechteck. Gemeinderaum und Altarhaus unter einem Dache, von 9,80 m innerer Breite und 20,55 m innerer Länge; an dasselbe schliesst sich auf der Nordseite die

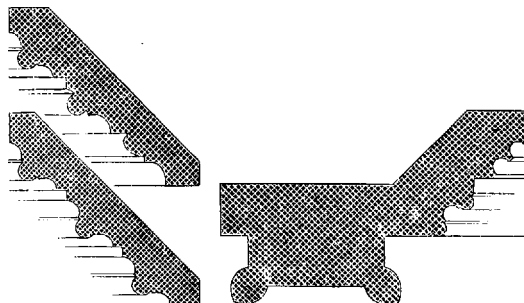


Fig. 30–32. Niederzehren. Gliederung der äusseren und inneren Thür in der Vorhalle. — Gr. Tromnau. Gliederung des Westportals.

kleine Sakristei (b) mit rohem Tonnengewölbe aus Granitsteinen, auf der Südseite eine Vorhalle (a) mit horizontaler Bretterdecke, ein eigentlicher Thurbau war nicht vorhanden, an seiner Stelle erhob sich auf zwei strebe-

260. Im Jahre 1549 verschreibt der Herzog Albrecht dem Jakob von Auerswald, Hauptmann in Riesenburg, das Dorf Tscheren (Oberscheren) mit 55 Hufen, welches dem Bürgermeister Hans Stolle für 630 Mark verpfändet, von J. v. Auerswald ausgelöst war, mit dem See, Thumherrnsee genannt, zu Lehnrecht gegen einen Harnischdienst zu Pferde. 1554 nahm der Herzog Zehren gegen Zahlung der Pfandsumme wieder an sich. — Ebenda pag. 261. 1557 verpfändet der Herzog an Jakob von Auerswald das Dorf Unterscheren für ein Darlehen von 2500 Mark; 1559 wird das Darlehen zurückgezahlt.

<sup>292</sup>) Harnoch a. a. O. pag. 518. — Von 1808–47 war Niederzehren mit Garnsee vereinigt. Hochzehren gehörte kirchlich zu Gr. Tromnau und war mit diesem schon im 16. Jahrhunderte vereinigt (vergl. von Flanss a. a. O.).

pfeilerartigen kräftigen Vorlagen an der Westseite nur ein kleines Glockenthürmchen, wie solche an einigen anderen Orten sich noch erhalten haben<sup>299</sup>); das jetzt vorhandene dürftige hölzerne Glockenthürmchen ist ein

Fenster, besteigbar ist das Gebäude durch eine an den nördlichen Thurmpfeiler sich anlehrende gemauerte Wendeltreppe ohne ausgesprochenen Spindelstein. Von den beiden Eingangsportalen ist jetzt nur das auf

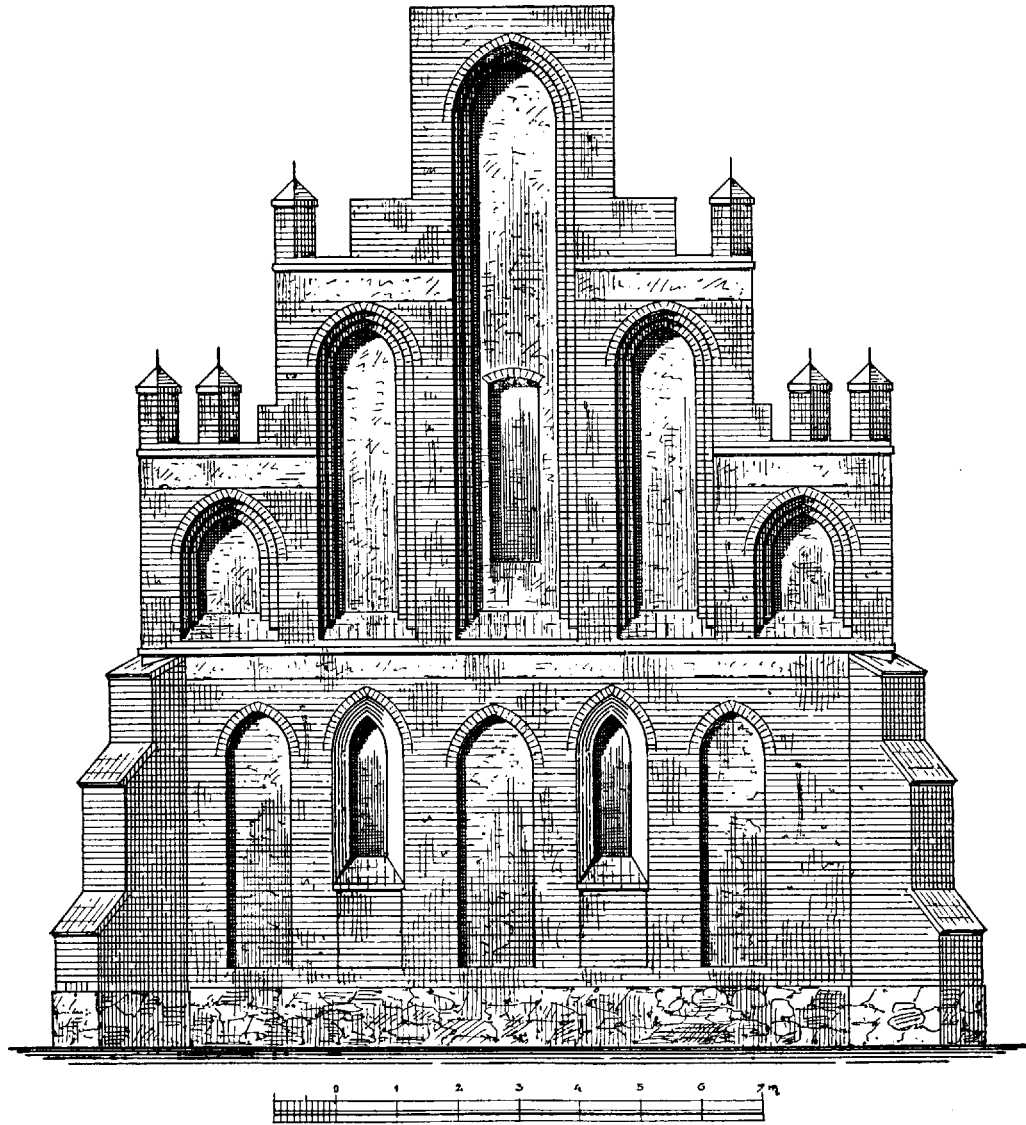


Fig. 33. Niederzehren. Ansicht des Ostgiebels.

Zusatz aus späterer Zeit. Das Innere der Kirche ist mit einer sichtbaren Balkendecke von einfachster Ausführung überdeckt, erleuchtet wird dasselbe durch spitzbogige mit schräger unprofilirter Laibung eingeschnittene

<sup>299</sup> Vergl. Gortzenitza (Kr. Strasburg II. pag. 365) und Gubin (Kr. Graudenz II. pag. 511).

der Südseite in der Vorhalle in Benutzung, das Hauptportal auf der Westseite ist vermauert; sämtliche Thüren sind spitzbogig geschlossen, die Westthür ist unverziert, die beiden Portale der Vorhalle sind mit je drei stark verputzten Formsteinen gegliedert (Fig. 30 u. 31), von denen der mittlere des inneren

Portals noch in dem Bogen der flachbogigen Sakristeithür auftritt<sup>294</sup>). Zu bemerken sind im Inneren noch drei Rundblenden auf der Nordseite mit zwei Fenstern, von denen das westliche anscheinend schon in mittelalterlicher Zeit vermauert worden ist, und in der Vorhalle Absätze an den Wänden, die auf vorgenommene Aenderungen hindeuten; vielleicht besass die Vorhalle ehemals ein Tonnengewölbe.

Das Aeussere zeigt, soweit dasselbe erhalten ist, eine ziemlich einheitliche Durchbildung, nur die Nordseite ist gänzlich schmucklos. Die Ecken des Gebäudes sind mit mehrmals abgestuften und mit Flachschicht abgedeckten Strebepfeilern besetzt, unten umzieht ein etwas vorspringender Sockel aus Granitsteinen den Bau, das Hauptgesims fehlt, den Abschluss bildet der überstehende Dachrand. Die Süd- und Ostseite (Fig. 33) sind durch spitzbogige mit den Fenstern abwechselnde Blenden belebt, die Bögen der Blenden sind etwas stumpfer gehalten als die Bögen der Fenster und bleiben etwas tiefer als diese; auch auf der Westseite ist durch eine Blende neben dem Thurme die gleiche Gliederung angedeutet. Unter den Fenstern unterhalb der Sohlbank befinden sich rechteckige zum Theil wieder vermauerte Nischen von der Breite der Blenden, anscheinend sollten die Fenster in den Blenden angeordnet werden<sup>295</sup>), mit Rücksicht auf die hierdurch bedingte geringe Breite der Fenster wich man aber während des Baus hiervon ab und gab den Lichtöffnungen eine etwas grössere Breite als den Blenden.

Den Hauptschmuck des Gebäudes bildet der Ostgiebel, ein fünftheiliger Treppengiebel mit spitzbogigen dreimal eingemischten un-

<sup>294</sup>) Die Sakristeithür, ursprünglich mit abgetrepptem Profile eingeschnitten, ist später verändert; an dem rechten Gewände fehlt jetzt die Abtreppung, die linke Seite zeigt vorn einen rechteckigen Stein und an zweiter Stelle eine Fase, der Bogen besitzt an erster Stelle den erwähnten Formstein, wogegen der innere Absatz unprofilirt ist.

<sup>295</sup>) Diese Anordnung findet sich in Zmiewo (Kr. Strasburg II. pag. 457).

profilirten Blenden in den einzelnen Staffeln; die Staffeln sind durch einen angeputzten Fries und durch eine ausgesetzte Schicht abgeschlossen und über diesen von kleinen übereckgestellten Pfeilerchen gekrönt; diese Krönung ist jedoch nicht ganz einheitlich durchgeführt und fehlt jetzt auf dem obersten Absätze gänzlich. Der Giebel auf der Westseite ist über dem Unterbau stark zurückgesetzt, schmucklos und stammt aus späterer Zeit; die Pfeiler des Thurmbaus sind in ihrem vorderen Theile ergänzt, der einfache Thurmaufsatz besteht aus Bindwerk mit Bretterbekleidung unter Schindeldach.

Das Aeussere der Sakristei unter Pultdach mit neuerer äusserer Ummauerung und mit flachbogigem nachträglich erweiterten Fenster im Osten ist ganz schmucklos, die Vorhalle mit überhängendem Dache auf den Langseiten besitzt auf der Südseite einen kleinen dreitheiligen Treppengiebel mit drei spitzbogigen Blenden mit horizontal abgeschlossenen Staffeln und ausgesetzter Schicht am Fusse des Giebels.

Der Bau ist bis auf den Sockel, der ganz aus Granitsteinen besteht, in Ziegeln ausgeführt jedoch unter Mitverwendung von Granitsteinen; im Aeusseren erscheint das Gebäude als Ziegelbau, im Inneren dagegen treten an einzelnen Stellen die Granitsteine deutlich hervor; Friese und Blenden waren geputzt. Das Mauerwerk zeigt den Wechsel von Läufer und Binder im Verbands, die Steine besitzen die Abmessungen 28—29 cm, 14,5 — 15 cm, 8 — 8,5 cm; Formsteine kommen ausser den erwähnten an den beiden Vorhallenportalen und der Sakristeithür nicht vor.

Ueber die Erbauung der Kirche sind Nachrichten nicht bekannt, die wenigen erhaltenen Kunstformen gestatten keinen Schluss auf die Erbauungszeit, nur die einheitliche Gliederung des Aeusseren durch Blenden, wodurch die Kirche verwandt erscheint mit einigen Bauten des Kulmerlandes<sup>296</sup>), und die

<sup>296</sup>) Derartige Kirchen sind: Schönsee, Chelmonie (Kr. Thorn II. pag. 183 und 115), Lopatken (Kr. Graudenz II. pag. 524), Lemberg und Zmiewo (Kr. Strasburg II. pag. 379 u. 457), Ostrowitt (Kr. Löbau II. pag. 691).

Verwendung von Granitfindlingen und Ziegeln geben hierfür einigen Anhalt. Hiernach würde die Erbauung etwa um das Jahr 1320 zu setzen sein. Auch über die späteren Schicksale der Kirche, ihre Zerstörung und Wiederherstellung ist nichts überliefert, ihre jetzige Erscheinung erhielt dieselbe höchst wahrscheinlich im Laufe des 18. Jahrhunderts, in dem Arbeiten im Inneren beglaubigt sind.

**Kunstgegenstände.** Das Innere der Kirche ist schmucklos und einfach. Arbeiten an Altar und Kanzel werden zum Jahre 1735 berichtet<sup>297)</sup>. Zu erwähnen sind:

<sup>297)</sup> Harnoch a. a. O. pag. 518.

Ein altes Weihwasserbecken aus Granit von einfacher runder Form ohne Verzierung.

Eine messingne Taufschüssel von 33 cm Durchmesser mit Weinlaubverzierungen auf dem Rande, im Grunde von Ornamenten umgeben die Darstellung der beiden Kundenschafter Josua und Kaleb mit der Weintraube.

Die beiden vorhandenen Glocken sind nur klein; von denselben ist die kleinere ohne Inschrift, die grössere mit Ornamenten verziert ist von Ernst Friedrich Koch 1768<sup>298)</sup> in Danzig gegossen und trägt am Kranze die Worte: „*Sit nomen domini benedictum.*“

<sup>298)</sup> Die Inschrift war nicht völlig zu lesen, die Jahreszahl nach Mittheilung des Herrn Pfr. Rother.

## Rundewiese.

15 km SW. von Marienwerder.

**Rundewiese**, in polnischer Uebersetzung auch Okrongula lonka, ein Rittergut, in der Weichselniederung bei Marienwerder gelegen, gehört zu den Ländereien, welche durch Errichtung der Weichseldeiche allmählich dem Strome abgewonnen sind. Bei der Auseinandersetzung des Bischofs Berthold mit seinem Domkapitel im Jahre 1334<sup>299)</sup> über den Antheil des letzteren an dem neu gewonnenen Lande, dem sog. neuen Werder (nova insula), wurden den Domherren auf ihren Antheil 100 Hufen zugewiesen, darunter auch die Liegenschaften des späteren Gutes Rundewiese. Ueber die Nutzung und Bebauung von Seiten des Domkapitels sind keine Nachrichten vorhanden, wahrscheinlich wurde das Land damals ähnlich genutzt, wie gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Urkundlich erwähnt wird Rundewiese zuerst in einer Haushaltungs-Visitation des Amtes Marienwerder vom Jahre 1586. In dem über die Besichtigung aufgenommenen Protokolle wird es als ein „*wüster Ort*“ bezeichnet, der „*fast*

<sup>299)</sup> Cod. dipl. Pr. II. No. 150.

*mehrentheils mit Rohr, Weiden, Ellern, Espen, Birken und Strauch und Holz bewachsen ist;*“ das Land war theilweis und an verschiedene Leute zu Gras- und Weidenutzung verpachtet. Im Jahre 1588 erhielten dasselbe zu emphyteutischen Rechten auf dreissig Jahre Christian von Kerssenstein und Gregor Harder zu einem jährlichen an die Kammer zu Marienwerder zu entrichtenden Zinse von 16 Mark für die Hufe; vier Hufen waren als unfruchtbarer Sandboden von der Zinszahlung befreit. Nach Christian von Kerssenstein Tode (1593) übernahm sein Stiefsohn Stephan von Loitz nach Abfindung der übrigen Erben und des Gregor Harder das Gut, überliess dasselbe jedoch auf kurze Zeit (bis 1607) seinem Oheime Heinrich Rahmel, dem der Herzog dasselbe im Jahre 1605 zu adligen kulmischen Rechten und Freiheiten verlieh. Stephan Loitz hat bereits in Rundewiese gewohnt. Nach seinem Tode (1629) ging der Besitz auf seine Stiefbrüder Ludwig Christian und Siegmund von Kerssenstein über, von den Kerssensteins erbte das Gut zu Anfang des 18. Jahrhunderts die

Familie von Rothe und von dieser gegen Ende des Jahrhunderts die Familie von Schrötter. Nach den schweren Jahren 1806—15 kam das Gut zur Subhastation und wechselte seit dieser Zeit mehrfach den Besitzer<sup>300)</sup>.

Das **Gutsgebäude** liegt auf einer kleinen zum Theil künstlich aufgeworfenen Erhöhung über dem umliegenden Terrain und dem Gutshofe und besteht aus einem länglichen Rechtecke mit schwach vorspringendem Mittelbau. Vor diesen Mittelbau legen sich auf beiden Langseiten nach Norden und Süden geräumige Terrassen vor, von denen diejenige nach Norden mit dem Haupteingange in neuerer Zeit mit einer hölzernen Veranda überbaut ist; die zu beiden Vorplätzen hinaufführenden Treppen sind ziemlich steil angelegt, die Treppenanlage auf der Südseite ist verfallen. Auf den beiden Langseiten ist das Erdreich höher angeschüttet, die beiden Schmalseiten liegen bis zum Fussboden des Untergeschosses frei, so dass man hier auf beiden Seiten zu ebener Erde in den das Untergeschoss der Länge nach theilenden Korridor eintreten kann. Das Untergeschoss ist überwölbt mit Tonnen und flachen scharfgratigen Kreuzgewölben, das Hauptgeschoss besitzt gerade Putzdecken mit hohen Vouten und einfachen Stucklinien, das ausgebaute Dachgeschoss ist mit sichtbaren Balkendecken (Stülpdecken) überdeckt. Von der ehemaligen einfachen aber gediegenen Einrichtung sind nur die Deckenvouten und die Eichenholzthüren in den Zimmern des Hauptgeschosses zu erwähnen, ferner die Treppe in der nach Norden gelegenen Diele mit zwei unteren und einem oberen Laufe

<sup>300)</sup> Zeitsch. d. histor. Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder 10. pag. 65 ff. Geschichte Westpreussischer Güter von R. von Flanss.

und mit einem aus Brettern ausgeschnittenen Geländer, einige Kamine mit Stuckverzierungen und in dem hinter der Diele gelegenen mit Steinfliesen belegten Gartensaale zwei kleine Spiegeltischchen mit Marmorplatte und zierlichen Schnitzereien, jetzt weiss gestrichen, ehemals wohl theilweis vergoldet.

Das Aeussere zeigt über dem schlichten Unterbau in dem Hauptgeschosse eine Gliederung durch verschieden behandelte Putzflächen, die Fenster sind mit glatten Faschen umrahmt, neben den Eckfenstern erheben sich breite schwach vorspringende Vorlagen, den Abschluss bildet ein dreigetheiltes Gebälk mit hölzernem Kranzgesimse und über diesem das hohe abgewalmte Mansardendach. Der Mittelbau ist zweigeschossig und in gleicher Weise wie das Hauptgeschoss mit Vorlagen auf den Ecken und ähnlichem Hauptgesimse ausgebildet, die beiden einfach geschweiften Giebel über der Diele und dem Gartensaale zeigen auf den Ecken niedrige Postamente, in der Mitte zwei Pilaster mit dreigetheiltem Gebälke und flachem Bogengiebel, dessen Scheitel eine geschnitzte hölzerne Figur krönt.

Das Gebäude ist aus Ziegeln im Putzbau ausgeführt, an einigen Stellen im Untergeschosse finden sich noch Steine grossen Formats, die vielleicht von einem älteren Gebäude herrühren. Bemerkenswerth ist die Gliederung der Flächen zwischen den Fenstern durch kleine in den Putz gedrückte rothe Ziegelstückchen.

Ueber die Erbauung des Gebäudes ist nichts bekannt, nach seinen Formen ist dasselbe in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaut, wahrscheinlich von Dietrich von Rothe (gest. 1735) oder seinem Sohne.

## Tiefenau.

5 km N. von Marienwerder.

Tiefenau, früher Dypenow, Tyfenow, ein Bauerndorf, liegt ausserhalb des ehemals bischöflichen Landesanteils und war Besitzthum des Dietrich von Tiefenau<sup>301)</sup>, eines

<sup>301)</sup> Ueber die Herkunft Dietrichs von Tiefenau ist nichts bekannt, auch über seine Thätigkeit für den Orden und für die Ausbreitung des Christenthums in Pomesanien ist nichts überliefert, dass er jedoch ein treuer Anhänger des deutschen Ordens gewesen und demselben wichtige Dienste geleistet haben muss, geht unzweideutig daraus hervor, dass ihm die Landmeister ganz bedeutende Strecken Landes zu Lehen gaben. Von einigen Geschichtsforschern wird Dietrich von Tiefenau als Deutscher angesehen, der mit den Rittern in das Land gekommen und sich hier niedergelassen hatte, nach dem vorhandenen urkundlichen Materiale jedoch ist er als Pomesanier zu bezeichnen und als Glied der Familie Stange (auch Töppen spricht sich hierfür aus), die im weiteren Verlaufe des 13. Jahrhunderts besonders in der frühesten Geschichte des Bisthums Pomesanien eine wichtige Rolle gespielt hat. Dietrich von Tiefenau erhielt in den Jahren 1236, 1239 und 1242 von den Landmeistern für sich und seine Erben ein bedeutendes Landgebiet, das sich von der Nogat ostwärts bis in das Land Resia (Riesenburg) und vom See Orkusch (Kr. Rosenberg) bis Wattkowitz (Kreis Stuhm) erstreckte. Im Jahre 1260 verleiht und bestätigt der Bischof Albert dem Preussen Matho, dem Sohne Pipins, der dem Orden in demselben Masse zugethan war, wie sein Vater denselben bekämpft hatte, die Güter Trist, Trumpe (Tromnau??) und Sobis (auch als „*Gunthonis privilegium*“, Gunthen w. von Riesenburg bezeichnet. Pomesan. Urkundb. No. 6, Zeitschrift d. histor. Vereins f. d. Reg.-Bez. Marienwerder Hest 19 pag. 37 unter Tromnau), die östlich vom Sorgen- und Lewenczsee (Schlosssee b. Riesenburg), südlich von der Liebe begrenzt im Nordwesten die Besitzungen des „*ticzen a Stango*“ berührten, das Gebiet des Dietrich von Tiefenau. Hieraus lässt sich mit hinreichender Sicherheit die Zugehörigkeit Dietrichs von Tiefenau zur Familie Stange und die Verwandtschaft mit jenem Dietrich Stange folgern, der in der Urkunde von 1285 (vergl. Garnsee und Tromnau) als Verwalter des bischöflichen Landes und als Hüter der Burg Marienwerder während des grossen Heidenaufstandes genannt wird (Töppen pag. 10—12). Die preussische Abkunft der Familie Stange wird bestätigt in einer Notiz des

pomesanischen Edlen, der sich von Anfang an den Deutschen Rittern anschloss und mit seiner ganzen Familie dem Orden auch während der mancherlei Wechselfälle des langandauernden Kampfes gegen die heidnischen Preussen treu ergeben blieb und zum Danke für seine treuen Dienste vom Orden und von den pomesanischen Bischöfen mit reichem Landbesitze belehnt wurde. Im Jahre 1236<sup>302)</sup> verleiht der Landmeister Hermann Balk dem Edlen Dietrich von Tiefenau die Burg Klein-Quedin, die erste jedoch bald wieder aufgegebene befestigte Niederlassung der Ritter auf pomesanischem Boden<sup>303)</sup>, und dazu 300 flämische Hufen sowie den Zehnten von drei Haken in einigen preussischen Dörfern. Jedenfalls war in dieser ersten Schenkung auch Tiefenau einbegriffen, wenngleich dies nicht ausdrücklich erwähnt wird. Die Beschreibung der Grenzen, innerhalb deren das verliehene Gebiet liegt, ist nur ganz allgemein gehalten, und dem Dietrich die Ausmessung der Hufen selbst überlassen; zwei weitere Verleihungen folgten in den Jahren 1239<sup>304)</sup> und 1242<sup>305)</sup>. Urkundlich zuerst genannt wird die Burg

Bischofs Johannes I. (um 1381) zu der Urkunde von 1236, der Verleihung der Burg Klein-Quedin an Dietrich von Tiefenau. Es heisst in der angeführten Note (*Script. r. Pr. V. pag. 420*), dass in dieser Verleihung auch die auf bischöflichem Gebiete gelegenen Dörfer Brockau und Lamprechtsdorf (Kamiontken) einbegriffen seien, welches Gebiet vordem „*possiderunt pruteni, qui iam vocantur Trommenyer*“; Gr. Tromnau war aber 1285 im Besitze des Dietrich Stange und befand sich zur Zeit des Bischofs Johannes noch im Besitze der Familie Stange.

<sup>302)</sup> Perlbach Regesten No. 145. Cod. Dipl. Pr. I. No. 46.

<sup>303)</sup> Vergl. Anm. 25.

<sup>304)</sup> Perlbach Regesten No. 172 und Cod. dipl. Pr. I. No. 50.

<sup>305)</sup> Ebenda No. 194 und I. No. 54.

Tiefenau im Jahre 1250<sup>306)</sup> als Grenzbezeichnung bei der Eintheilung des Bisthums Pomesanien in drei Theile gemäss der Bisthumsordnung des Legaten Wilhelm von Modena; jedenfalls bestand zu dieser Zeit auch bereits neben der Burg eine bäuerliche Niederlassung. Burg und Dorf gingen jedoch in dem grossen Heidenaufstande zu Grunde; die Burg wurde nicht wieder aufgebaut, wie aus der Erwähnung derselben als „*mons sive vallum quondam castri Tyfenowe*“ im Jahre 1294<sup>307)</sup> hervorgeht, die Besitzer hatten sich vielmehr an einer anderen ihnen wohl bequemerer Stelle angesiedelt, das Dorf war am Schlusse des Jahrhunderts als bäuerliches Gemeinwesen wiederum eingerichtet, wie aus der Aufführung eines Pfarrers und Schulzen im Jahre 1299<sup>308)</sup> hervorgeht. Die Handfeste des Dorfes ist nicht überliefert, auch fehlen sonstige Nachrichten über die Schicksale desselben und seiner Bewohner, nach der Verstümmelung des vorhandenen alten Kirchengebäudes hat jedoch auch Tiefenau in den Kämpfen, welche im 15. und 16. Jahrhunderte feindliche Scharen nach dem nahegelegenen Marienwerder führten, viel zu leiden gehabt. Die Tiefenau'schen Güter verblieben längere Zeit im Besitze der Familie Stange, noch im Jahre 1385<sup>309)</sup> werden Petrus von Tiefenau und Nikolaus von Tiefenau oder mit anderem Namen Nikolaus vom rothen Hause (Rothhof) als Besitzer genannt. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts gingen die ausgedehnten Ländereien an andere Familien über, die höchst wahrscheinlich mehr oder weniger mit der Familie Dietrichs von Tiefenau verwandt waren, und wechselten von dieser Zeit an mehrfach den Herrn. Im Jahre 1777 verkauften die Erben des

<sup>306)</sup> Ebenda Regesten No. 343 und I. No. 48.

<sup>307)</sup> Ebenda No. 1121 und Pomesan. Urkundb. No. 17.

<sup>308)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 18. 1299. Der Ritter Dietrich Stange giebt dem Gerhard, einem Wagenmacher, 40 Hufen in dem Dorfe Lamprechtsdorf (Kamiontken) zu kulmischem Rechte zur Besetzung, 4 Freihufen für sich. Unter den Zeugen „*Martinus plebanus in Tyfenow, Jan de Golothen scultetus de tifenowe*.“

<sup>309)</sup> Script. r. Pr. I. pag. 420.

letzten Besitzers die sämmtlichen Güter an die Kriegs- und Domänenkammer in Marienwerder, welche hier ein Domänenamt einrichtete; im Jahre 1801 wurde das Domänenamt aufgelöst, und das grosse Besitzthum zerfiel in seine früher schon bestehenden Theile, einige grössere Güter und eine Anzahl kleinerer bäuerlichen Gemeinschaften<sup>310)</sup>.

**Weisshof**, poln. Bystrzce. Im Jahre 1294 wird die Burg „*castrum Tyfenowe*“ als zerstört bezeichnet. Wo nach der Zerstörung zu Ende des 13. Jahrhunderts und weiter die Besitzer wohnten, ist nicht überliefert, nach der Erwähnung von Rothhof neben Tiefenau zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts ist es höchst wahrscheinlich, dass schon frühzeitig das jetzige „Weisshof“ genannte Gut den Mittelpunkt der Tiefenau'schen Güter gebildet hat, um so mehr, als auf dem Gute noch heute Reste einer alten ehemaligen Befestigung sich erhalten haben.

Der Gutshof liegt in einer Einsenkung des hohen rechtsseitigen Uferrandes der Weichsel, so dass von hier aus ein bequemer Zugang sich zur Höhe und zur Niederung bot, ungefähr auf halber Höhe desselben auf einem kleinen künstlich zu einem rechteckigen Plateau erweiterten Hügel von ungefähr 110 Schritt Breite und etwas grösserer Länge. Nach Westen und Norden fällt das Plateau steil ab zum Theil in sumpfiges Wiesenland, nach Osten und Süden ist der Abfall nur gering, auf der Südostecke, wo jetzt die Wirthschaftsgebäude liegen, ist die ehemalige Situation verwischt, jedenfalls war das Plateau hier früher durch Gräben gesichert. Auf der Westseite ist der etwa 5—6 m hohe Abfall durch eine Futtermauer aus grossen in Erde und Lehm ohne Mörtel gelegte Granitfindlinge gesichert, die Nordseite ist jetzt abgebösch, ehemals befand sich hier eine gleiche Futtermauer; auf diesen beiden Seiten war das feste Haus unangreifbar. Ungefähr in der Mitte des Plateaus erhebt

<sup>310)</sup> Das Geschichtliche nach R. von Flauss, Geschichte westpreussischer Güter, Zeitsch. des historisch. Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder Heft 21 pag. 67 ff.

sich mit der Längsrichtung von Osten nach Westen gestellt ein zweigeschossiges rechteckiges Gebäude unter Satteldach mit über 1 m starken Umfassungsmauern, ganz unterkellert, im Innern gänzlich verändert und umgebaut. Die Unterkellerung besteht aus einem Querkeller auf der östlichen Giebelseite und aus zwei Längskellern in der westlichen Hälfte des Gebäudes, alle drei Räume sind mit rundbogigen einen Stein starken wenig über dem Fussboden beginnenden Tonnengewölben überdeckt. Auf den beiden Ecken des östlichen Giebels, der Zugangsseite,

springen zwei niedrige jedoch in späterer Zeit aufgeführte achteckige Thürme unter Zelt-dach vor, von denen der nördliche jetzt eine horizontale Holzdecke besitzt, der südliche mit einer flachen Kuppel überdeckt und mit Schiess-scharten versehen ist. Das Gebäude

soll früher noch ein drittes Geschoss besessen haben, die Thürme stiegen ehemals höher empor und überragten das Haus.

Das Gebäude ist aus Ziegelsteinen erbaut und abgeputzt ohne Kunstformen; über der Erde war eine nähere Untersuchung nicht ausführbar, die Keller, theilweise auf Granit-fundamenten, von guter Ausführung zeigen ein Steinformat, das etwas kleiner ist, als solches sonst an den mittelalterlichen Bauten sich findet, der Verband wechselt vielfach (getrennte Schichten, mittelalterlicher Verband);

die beiden Eckthürme sind in schlechterem Materiale und mit erheblich geringerer Sorgfalt ausgeführt.

Nach dem Befunde lässt sich kein bestimmtes Urtheil über die Erbauung fällen, als sicher kann jedoch angenommen werden, dass die Anlage des vorhandenen Gebäudes und seiner Befestigungen noch in mittelalterlicher Zeit

vor 1500 erfolgt ist; die beiden Thürme sind ein späterer Zusatz wahrscheinlich des 17. Jahrhunderts.

**Tiefenau.** — Die Kirche führt den Titel „*St. Georgii M.*“ und ist fiskalischen Patronats. — Der bauliche Zustand des stark verstümmelten und veränderten in neuester Zeit einer eingehenden Wiederherstellung und einer Erweiterung unterzogenen Kirchengebäudes ist gut (1892).

Die Kirche (Fig. 34 u. 35) bildet einen rechteckigen Raum von 9,1 m innerer Breite und 20,9 m Länge; an

denselben schliesst sich auf der Nordseite die kleine Sakristei (b) mit rundbogiger Tonne, auf der Westseite ein quadratischer Thurm mit angelehntem Treppenhause und kleiner Kapelle, auf der Mitte der Südseite eine kleine Vorhalle, welche wie der Thurmbau im Westen der jüngsten Zeit entstammt. Vorhalle und Kapelle sowie das unterste Thurmgeschoss sind mit scharfgratigen Kreuzgewölben überdeckt, der Kirchenraum besitzt vier Stern-gewölbe von schwachspitzbogigem Querschnitte und rundbogigem Diagonalgrate.

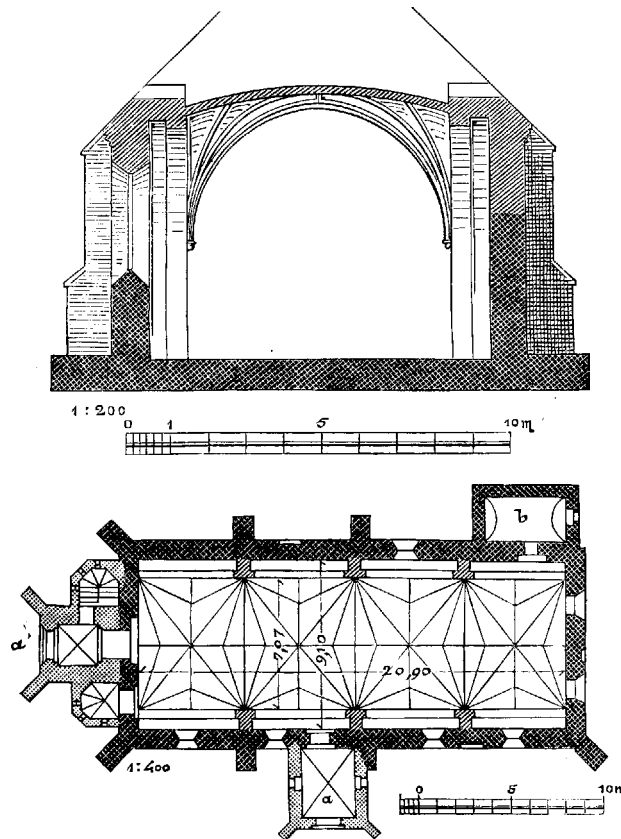


Fig. 34 u. 35. Tiefenau. Querschnitt und Grundriss der Kirche.



Die Grate sind mit einem derben stark verputzten spitzen Stabprofile besetzt, am Kämpfer gut zusammengeschnitten und setzen auf Sandsteinkonsolen auf, die mit kleinen einen Schild haltenden Engelfigürchen verziert sind, wie solche in gleicher Ausführung sich auch unter den Gewölben des Refektoriums im Kloster Oliva finden. Die Knotenpunkte der Rippen sind durch runde durchlochte Steine betont, die Rippen ragen ein Stück über diese Knotenpunkte hinaus, die spitzbogigen Schildbögen sind unprofilirt bis auf den grossen Schildbogen an der westlichen Giebelwand. Bemerkenswerth ist die Verstärkung der seitlichen Widerlagsmauern durch eine Pfeiler- und Bogenstellung, durch welche in jedem Joche jederseits je eine spitzbogige ungefähr 1,0 m tiefe Nische gebildet wird bestehend aus einem vorderen nach innen gefasten Gurtbogen mit dahinterliegendem schmalen Tonnengewölbe, dessen Bogenlinie nicht ganz konzentrisch zu dem Gurtbogen verläuft. Erleuchtet wird das Innere durch rundbogige bei einer Wiederherstellung veränderte und erhöhte mit schräger Laibung eingeschnittene und aussen mit glatter Putzfasche umzogene Fenster, nur die beiden östlichen in das Gewölbe einschneidenden Fenster haben innen eine gerade Laibung; das kleine Fenster der Sakristei und die Lichtöffnungen der neuen Anbauten sind spitzbogig geschlossen. Sämmtliche äusseren Eingänge (a), die neuen sowohl wie die alten, ebenso auch das vermauerte Portal auf der Nordseite sind im Spitzbogen eingewölbt mit abgetreppter Laibung, der Eingang zur Sakristei ist rundbogig und mit Fase profilirt und liegt in einer tiefen Blende von gleicher Form. Besteigbar ist das Kirchengebäude durch die auf der Nordseite des Thurmes angelegte neue Wendeltreppe.

Das Aeussere der Kirche lässt mancherlei Veränderungen erkennen. Die vorhandenen Strebepfeiler sind zweimal abgesetzt und mit Flachsicht (neu) abgedeckt, ein Sockel fehlt am Gebäude, der Abschluss der Langseiten zeigt einen schmalen angeputzten

Fries und ein hölzernes Gesims aus Unterglied und Platte in Renaissanceformen, über das der Dachrand etwas überragt. Die westliche Hälfte der Südseite besteht aus Granitsteinen, in den oberen Theilen mit Ziegeln kleinen Formats untermischt, doch treten an einzelenen Stellen auch Steine mittelalterlichen Formats auf; die östliche Hälfte von der Vorhalle an ist ganz aus Ziegeln erbaut, unten aus grossen in mittelalterlichem Verbands, vom Kämpfer der Fenster an in neueren Ziegeln mit getrennten Schichten; genau dieselbe Ausführung, auf der Osthälfte in Ziegeln, auf der Westhälfte in Granit mit Ziegelumrahmung des alten vermauerten Portals zeigt die Nordseite. Die neuen Anbauten auf der Westseite, der Thurm mit seinem Uebergange in das Achteck und dem Spitzhelme sammt Kapelle und Treppenhaus sind aus neuen Ziegeln errichtet, die alte Westfront hinter dem Thurme lässt an den sichtbaren Theilen Granitmauerwerk erkennen und etwas unterhalb der jetzigen Dachtraufe den Rest eines vertieften Frieses, welcher sich auch auf der Nordseite noch vorfindet und die ursprüngliche Höhe der Umfassungsmauern andeutet; der Giebel auf der Schräge jederseits mit zwei Pfeilerchen besetzt ist in Ziegeln ziemlich unregelmässig zum Theil mit getrennten Schichten gemauert, an demselben sind durch den Thurm theilweise verdeckt noch die Reste einer älteren Gliederung, eine flachbogige Blende und ein Stück vertieften Frieses sichtbar.

Der Ostgiebel, aus Ziegeln erbaut, ist der einzige Theil des Gebäudes, welcher wenn auch stark verstümmelt erwähnenswerthe Reste der alten Gliederung aus der Ordenszeit bewahrt hat. Der Unterbau ist schmucklos und nur durch eine gefaste Blende in der Mitte betont, die beiden jetzt vorhandenen die obere Giebelgliederung zerschneidenden Fenster sind eine spätere Zuthat. Der Giebel selbst ist auf den Seiten etwas ausgekragt (7 Schichten) und baut sich sieben-theilig auf; der mittlere Theil breiter gestaltet enthält unten eine hohe spitzbogige

Blende und in dieser niedriger und etwas schmaler ein vermauertes spitzbogiges Fenster, über der Blende folgen zwei schmale flachbogige Nischen (früher vielleicht geöffnet), den horizontalen Abschluss krönen drei kleine Mauerpfeilerchen mit stumpfen Zeldache, ursprünglich erhob sich nach den vorhandenen Spuren über der Mitte ein kleines Glockenthürmchen. Die drei seitlichen ziemlich schmalen Felder sind auf den Ecken mit anderthalb Stein breiten jetzt mit Zeldach abgedeckten Fialenpfeilern eingefasst, die etwas vertieften Felder sind mit spitzbogigen Blenden gegliedert und in der Mitte des horizontalen Abschlusses mit einem kleinen Pfeiler aufsatze besetzt. An Stelle des früheren Glockenthürmchens auf dem Ostgiebel trägt die Signirglocke jetzt ein kleiner dünnegezeichneter metallgedeckter Dachreiter auf dem Kirchendache mit dem hl. Georg in der Windfahne und der Inschrift „A. S. R. 1811“.

Die Vorhalle auf der Südseite ist ohne besondere Gliederung, die Sakristei, aus Ziegeln erbaut ist in den Giebeln mit spitzbogigen gefasten Blenden gegliedert und auf den Giebelschrägen durch je zwei kleine übereckgestellte Pfeilerchen belebt.

Das Kirchengebäude ist bis auf die westliche Hälfte des Schiffes, die aus Granitsteinen besteht, aus Ziegeln erbaut und im Ziegelrohbau erhalten. Der Verband des mittelalterlichen Mauerwerks zeigt den Wechsel von Läufer und Binder, das Steinformat die Masse von 29—32 cm : 14—15 cm : 8—9 cm; von älteren Formsteinen treten nur Fasensteine auf, spätere Formsteine finden sich nur in der Gratverzierung der Schiffsgewölbe.

Ueber den Bau der Kirche sind Nachrichten nicht überliefert. Nach der Untersuchung des Kirchengebäudes bestand dasselbe ursprünglich nur aus einem rechteckigen Raume ohne Thurmbau mit Sakristei auf der Nordseite und kleinem Glockenhäuschen auf dem Ostgiebel; die Umfassungsmauern waren etwas niedriger denn jetzt und reichten bis zu dem auf der West- und Nordseite noch erhaltenen alten Friese, das Innere war nach dem hochgelegenen vermauerten Fenster im

Ostgiebel mit einer in den Dachraum hineinragenden hölzernen Tonne oder gebrochenen Decke überdeckt. Von diesem ältesten Bau stammen in der vorhandenen Kirche die Umfassungswände des Schiffes bis zur Kämpferhöhe der Fenster bzw. bis zu dem vertieften Friese, der Ostgiebel in seinen Haupttheilen und die Sakristei. Die Erbauung dieser Theile ist nach der Ausführung in zweierlei Materialien sowie nach der frühen Einrichtung des kirchlichen Gemeinwesens (vor 1300) mit Sicherheit noch in die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts zu setzen. Nach den Kriegen des 15. und des 16. Jahrhunderts fand gegen das Jahr 1600 eine Wiederherstellung des nach den vorhandenen Anzeichen gänzlich verstümmelten Kirchengebäudes statt; es wurden die Umfassungswände erhöht, die Fenster verändert, und das Innere mit Sterngewölben überwölbt. Zu dieser Zeit war David Konarski Abt in Oliva und der Danziger Kastellan und nachmalige Woiwode von Marienburg Stanislaus Konarski Mitbesitzer der Weisshof'schen od. Tiefenau'schen Güter, es kann daher mit grosser Sicherheit angenommen werden, da durch die schon erwähnte Aehnlichkeit der Gewölbekonsolen hier und im Klosterrefektorium zu Oliva künstlerische Beziehungen zwischen beiden Orten nachweisbar sind, dass die Wiederherstellung der Kirche in Tiefenau von demselben Danziger Meister Bartholomäus Piper, der im Jahre 1594 das Refektorium in Oliva einwölbte<sup>311)</sup>, geleitet und ausgeführt worden ist. Die Arbeiten, auf welche die Jahreszahl in der Windfahne des Dachreiters hindeutet, können nach dem Befunde nur untergeordneter Natur gewesen sein, ihre jetzige äussere Erscheinung erhielt die Kirche durch Anfügung der südlichen Vorhalle, durch die Errichtung des Thurmbaus und die Ausbesserung des gesammten Aeusseren im Jahre 1869.

**Kunstgegenstände** von besonderem Werthe besitzt die Kirche nicht, die innere Einrichtung ist einfach und schmucklos. Zu erwähnen sind:

<sup>311)</sup> Vergl. Oliva (Kr. Danzig I. pag. 99 u. 107).

Ein achtarmiger messingner Kronenleuchter mit gedrehtem Kerne, Löwenkopf und Doppeladler ähnlich dem grossen Kronenleuchter im Dome zu Marienwerder (um 1700).

Zwei Trageleuchter mit zierlichem Rokoko- stiele und mit den vier Evangelistenzeichen verziert, farbig bemalt (erneuert).

Von den vorhandenen Glocken stammen zwei aus neuester Zeit, eine kleine Glocke von 1627 ist mit „L. W.“ bezeichnet und trägt am Kranze die nicht völlig entzifferbare Inschrift „o lux . . . . trinitas“; die kleine anscheinend neuere Glocke auf dem Dachreiter ist nicht zugänglich.

## Gr. Tromnau.

19 km SW. von Marienwerder.

Gr. Tromnau, früher Trumnya, Trumpnia, Trumpina, Tromenya, Trommeney, ein Rittergut, wird zuerst im Jahre 1285<sup>312)</sup> ganz allgemein unter den Besitzungen des pomesanischen Ritters Dietrich Stange und seiner Familie genannt, wenige Jahre später (1293) erscheint es als persönliches Besitzthum des Dietrich Stange selbst<sup>313)</sup>. Eine Grenzbeschreibung findet nicht statt, die Grösse des Besitzthums wird auf 226 kulmische Hufen angegeben, davon liegen 126 Hufen bei Trumpnia selbst innerhalb der früher schon

angeführten Güter, die übrigen bei Plauth Ludwigsdorf und Guhringen<sup>314)</sup>. Das ausgedehnte Gebiet zerfiel allmählich durch Erbtheilungen in einzelne kleinere Güter, von denen Gr. Tromnau lange Zeit im Besitze der Stange blieb, die hiernach auch die Trommenyer genannt wurden<sup>315)</sup>. Aus dem vierzehnten Jahrhunderte sind eine Anzahl dieses Namens bekannt, aus dem fünfzehnten Jahrhunderte sind die Nachrichten spärlicher, doch wird noch im Jahre 1458 ein „*Hanus von der alden Trommeney*“ erwähnt. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts befand sich Tromnau im Besitze des Andreas von Schimmelau, von diesem ging es durch Kauf in den Besitz Wolfs von Queis über und von diesem nach seinem frühzeitigen kinderlosen Tode durch seine hinterbliebene Gattin an Jakob von Auerswald (1539). In v. Auerswald'schem Besitze verblieb das Gut bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, 1734 erwarben es die Grafen Dohna und von diesen kam es im Jahre 1787 durch Kauf in den Besitz der Familie von Rosenberg.

<sup>312)</sup> Perlbach, Regesten No. 946 und Cod. dipl. Pr. II. No. 8. — 1285. Der Ritter Dietrich Stange leistet Verzicht auf die seinem Vater von der pomesanischen Kirche überlassenen Güter gegen einen bestimmten ihm überwiesenen Besitz. Dieser Besitz, 1000 kulmische Hufen nach Abzug von 200 Hufen für die Klosterstiftung in Garnsee, wird auf vier verschiedene Orte vertheilt. Vergl. Garnsee.

<sup>313)</sup> Ebenda No. 1100 und II. No. 29. — 1293. Erneute Bestätigung des Bischofs Heinrich und seines Domkapitels für den Ritter Dietrich Stange über die ihm überwiesenen und verbliebenen Güter. Diese Güter, etwas anders gelegen als in der Verleihung von 1285, vertheilen sich auf drei Orte; Chotebor, der Bruder Dietrichs, erhält 250 Hufen in Werene (Klösterchen, Klostersee), sein Schwestersonn Heinrich 138 $\frac{1}{2}$  Hufe in Pankendorf (Gr. u. Kl. Bandtken), Dietrich selbst ausser 50 in Dakau (nw. Riesenburg) „*in Trumpnia ducentos et xxvi (mansos); illorum mansorum mensura incipiet in Plauteles (Plauth), ubi mensurabuntur xx mansi, et in Scharnothen (Ludwigsdorf) et iuxta Goryn (Guhringen) sexaginta. Reliquorum mansorum numerus scilicet Centum et xxvi complebitur inter bona iam superius prenotata.*“

<sup>314)</sup> Die Besitzungen Dietrichs erstreckten sich ziemlich weit in den jetzigen Rosenberger Kreis bis hin nach Freistadt, wie aus der Handfeste dieser Stadt, ausgestellt im Jahre 1331 durch die Brüder Johann und Ludwig Stange, anscheinend die Söhne Dietrichs, hervorgeht (Pomesan. Urkundb. No. 41).

<sup>315)</sup> Das Geschichtliche über Tromnau und seine Besitzer nach R. von Flanss, Geschichte westpreussischer Güter, Zeitsch. des histor. Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder Heft 19 pag 37. — Vergl. Anm. 301.

Sonstige Nachrichten über das Gut und seine Schicksale finden sich nicht in den zugänglichen Quellen<sup>316)</sup>, auch über die Gründung der Kirche sind Aufzeichnungen nicht vorhanden, nach den beiden Urkunden von 1285 und 1293 jedoch, in denen dem Ritter Dietrich Stange und seiner Familie ihre Güter fest umschrieben und begrenzt werden, und denselben ausserdem auch das Recht verliehen wird, auf dem ihnen überwiesenen Gebiete ein festes Haus (*castrum*) zu bauen, eine Stadt zu gründen und Kirchen anzulegen, darf man wohl mit Sicherheit annehmen, dass Dietrich Stange selbst noch zu seinen Lebzeiten (sein Tod fällt zwischen 1313 und 1323)<sup>317)</sup> die Pfarrei gegründet und den Bau der Kirche in Angriff genommen hat.

Das vorhandene stark verstümmelte Kirchengebäude weist in seiner Anlage und Ausführung auf die früheste Zeit der Ordensbaukunst hin und zeugt zugleich auch durch seine Verstümme-

lung von den wechselvollen Schicksalen, welche das Gebiet von Tromnau und seine Bewohner im Verlaufe der Jahrhunderte erduldet haben.

Die Kirche ist evangelisch<sup>318)</sup>, Patron ist

<sup>316)</sup> Ebenda pag. 39 werden zum Jahre 1639 der Errichtung von Gebäuden auf Tromnau gedacht und hierfür auf 2 Jahre der Pachtzins erlassen; über die Art der Gebäude ist jedoch nichts angegeben.

<sup>317)</sup> Pomesan. Urkundb. No. 25. 1313. Der Hm. Karl von Trier schlichtet einen Streit zwischen dem Domkapitel von Pomesanien und dem Ritter Dietrich Stange über einige Ländereien und die Mühle in Lamprechtsdorf (Kamiontken). — Cod. dipl. Pr. II. No. 103 und Script. r. Pr. V. pag. 420. 1323. Der Bischof Rudolf von Pomesanien befreit die Erben des Ticzmann Stange von den Ansprüchen der früheren Bischöfe gegen die Anerkennung der bischöflichen Lehnsheft.

<sup>318)</sup> Harnoch a. a. O. pag. 520. Evangelische Prediger werden seit 1554 genannt, bei den ersten vier ist es jedoch nicht ganz sicher, ob dieselben in Gr. oder Kl. Tromnau gewesen sind. Gutsherrlichen Patronats

die Gutsherrschaft. — Der bauliche Zustand des in neuerer Zeit einer Renovation unterzogenen Kirchengebäudes ist abgesehen von den Verstümmelungen innen und aussen gut (1892).

Die Kirche (Fig. 36) gehört eigentlich zu den reicheren dreitheilig angelegten ländlichen Kirchenbauten und bestand ursprünglich aus einem rechteckigen Altarhause, einem wenig breiteren Schiffe von ungefähr gleicher Länge und aus einem vorgelegten Thurme; durch Abbruch des Triumphbogens und des über diesem sich erhebenden Zwischengiebels ist die ehemalige Anlage stark verwischt. Das Innere der Kirche bildet jetzt einen einschiffigen Raum, Altarhaus und Gemein-

raum mit derselben Decke und demselben Dache überspannt von 20,8 m innerer Länge und einer Breite von 7,5 m in der östlichen, und von 8,9 m in der westlichen Hälfte. An das Kircheninnere schliesst

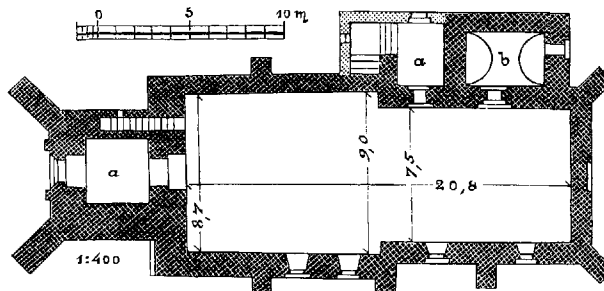


Fig. 36. Gr. Tromnau. Grundriss der Kirche.

sich auf der Nordseite zugänglich durch eine rundbogige Thür in doppelter Spitzbogenblende eine kleine mit rundbogiger Tonne überdeckte Sakristei (b) und ebenda neben derselben gelegen eine neue Vorhalle (a), die zugleich den Ausgang zu der Empore im Inneren der Kirche enthält; auf der Westseite erhebt sich der quadratische Thurm, der durch eine massive mit einzelenen Flachbögen überwölbte Treppe in der Dicke der nördlichen Längsmauer bestiegbar ist. Ueberdeckt ist das Kircheninnere mit einer einfachen geraden Bretterdecke, die gleiche

ist die Kirche seit 1792. — Die Angabe, dass hier früher ein Kloster gewesen sei, entbehrt der geschichtlichen Begründung; die Kirche, auf einem Hügel gelegen, besitzt kein Merkmal, dass bei derselben ehemals eine klösterliche Niederlassung bestanden hat. Vielleicht gilt von dieser Nachricht dasselbe, wie in Klösterchen (vergl. Klostersee).

Ueberdeckung besitzt auch die Vorhalle, das unterste Thurmggeschoss trägt eine rohe Balkendecke, eine Ueberwölbung war nicht vorhanden, wenigstens fehlen sichtbare Spuren. Beleuchtet wird das Innere jetzt durch rundbogige Fenster auf der Südseite und durch nachträglich eingebrochene flachbogige und rechteckige Fenster unter der Decke im Ostgiebel und auf der Westseite neben dem Thurme; die Nordseite war fensterlos und besitzt jetzt nur ein kleines hochgelegenes flachbogiges Fenster zur Beleuchtung der Empore. Die Fenster der Südseite sind verändert und erneuert, ursprünglich besaßen dieselben eine spitzbogige Gestalt mit abgetreppter äusserer Laibung, wie das jetzt vermauerte Ostfenster, und schräge Laibungen innen; die vorhandenen schrägen Laibungen und die abgesehrägten Sohlbänke sind zum Theil noch alt; das Fenster der Sakristei, jetzt rechteckig, hatte nach der inneren Nische vordem gleichfalls eine spitzbogige Form. Zugänglich ist die Kirche durch zwei Eingänge im Thurme und in der Vorhalle (a); die drei alten Oeffnungen sind im Spitzbogen geschlossen, von denselben wird die seitliche innen und aussen durch eine flachbogige Nische, die innere Thurmthür nach dem Schiffe zu von einer höher steigenden spitzbogigen Blende umrahmt, eine Profilierung besitzt nur die äussere Thurmthür (Fig. 32)<sup>319</sup>. Die letztere sollte ausserdem aussen noch eine besondere Auszeichnung durch eine vorgelegte Architektur erhalten, von dieser sind jedoch nur die senkrechten mit zwei spitzen Stabprofilen besetzten Pfeilervorlagen angelegt, der jedenfalls als Wimpergiebel geplante Ueberbau ist nicht zur Ausführung gekommen.

Das Aeussere der beiden Langseiten ist ganz schmucklos, die niedrigen Strebepfeiler sind verschieden behandelt und zum Theil zwei- und dreimal abgesetzt und mit Flachsicht abgedeckt, ein Sockel ist nicht vorhanden. Das Gesims aus Ziegelsteinen ge-

mauert ist neu, desgleichen gehört auch das obere Mauerwerk nach den getrennten Schichten und nach der Fuge an den beiden Giebeln der neueren Zeit an, die Dächer beider Theile, des Altarhauses und des Schiffes waren ursprünglich höher. Die Sakristei, welche sich mit Pultschleppdach an das Altarhaus anschliesst, und die Vorhalle sind ganz schmucklose Anbauten.

Die besterhaltenen Theile der Kirche sind der Ostgiebel und der Thurm. Der Ostgiebel (Fig. 37) an seinem sonst schmucklosen Unterbau nur durch das alte vermauerte spitzbogige Fenster gegliedert setzt ungefähr in der Höhe des ursprünglichen Dachrandes etwa einen halben Stein zurück und ist über diesem Absatze mit einem vertieften Friesegürtet, der Giebel selbst ist sechstheilig gegliedert mit spitzbogigen Blenden, von denen die beiden mittleren je eine spitzbogige Oeffnung und die beiden schon erwähnten flachbogigen Fenster zur Beleuchtung des Inneren umschliessen, über den beiden mittleren Blenden füllt die Spitze des Giebels eine Rundblende aus. Die Giebelschräge ist mit Flachsicht abgedeckt und über den Blendepfeilern mit freistehenden Fialenpfeilern gekrönt, deren einfaches Zeltdach durch Abtreppe gebildet ist; die Lösung der Krönung in der Mitte obschon alt erscheint nicht ursprünglich.

Die beiden Giebel auf der Westseite neben dem Thurme (Fig. 38) zeigen an ihrem Unterbau mehrere verschieden gestaltete Absätze und Rücksprünge, die kleinen Giebeldreiecke sind schmucklos und wie auch die Absätze mit Flachsicht abgedeckt. Der Thurm ist auf den äusseren Ecken mit viermal abgestuften kräftigen Strebepfeilern besetzt, von denen die beiden mittleren Absätze auf der Vorderseite mit vertieften Blenden<sup>320</sup> belebt sind, und baut sich in vier Geschossen auf. Auf den Langseiten sind die beiden untersten Geschosse zusammengefasst und ungefähr bis zur Höhe der seitlichen Pultgiebel ganz glatt

<sup>319</sup>) Ein Formstein in der Thür-laibung ist anscheinend abgehauen.

<sup>320</sup>) An dem südlichen Strebepfeiler ist die untere Blende spitzbogig geschlossen.

und nur durch einen abgetrepten Rücksprung gegliedert, die Westfront zeigt hier das schon besprochene Portal und über diesem in der

Formsteine des Portals gegliedertes Fenster zur Beleuchtung des zweiten Thurmgeschosses umschliesst. Ueber dieser Gliederung gürtet

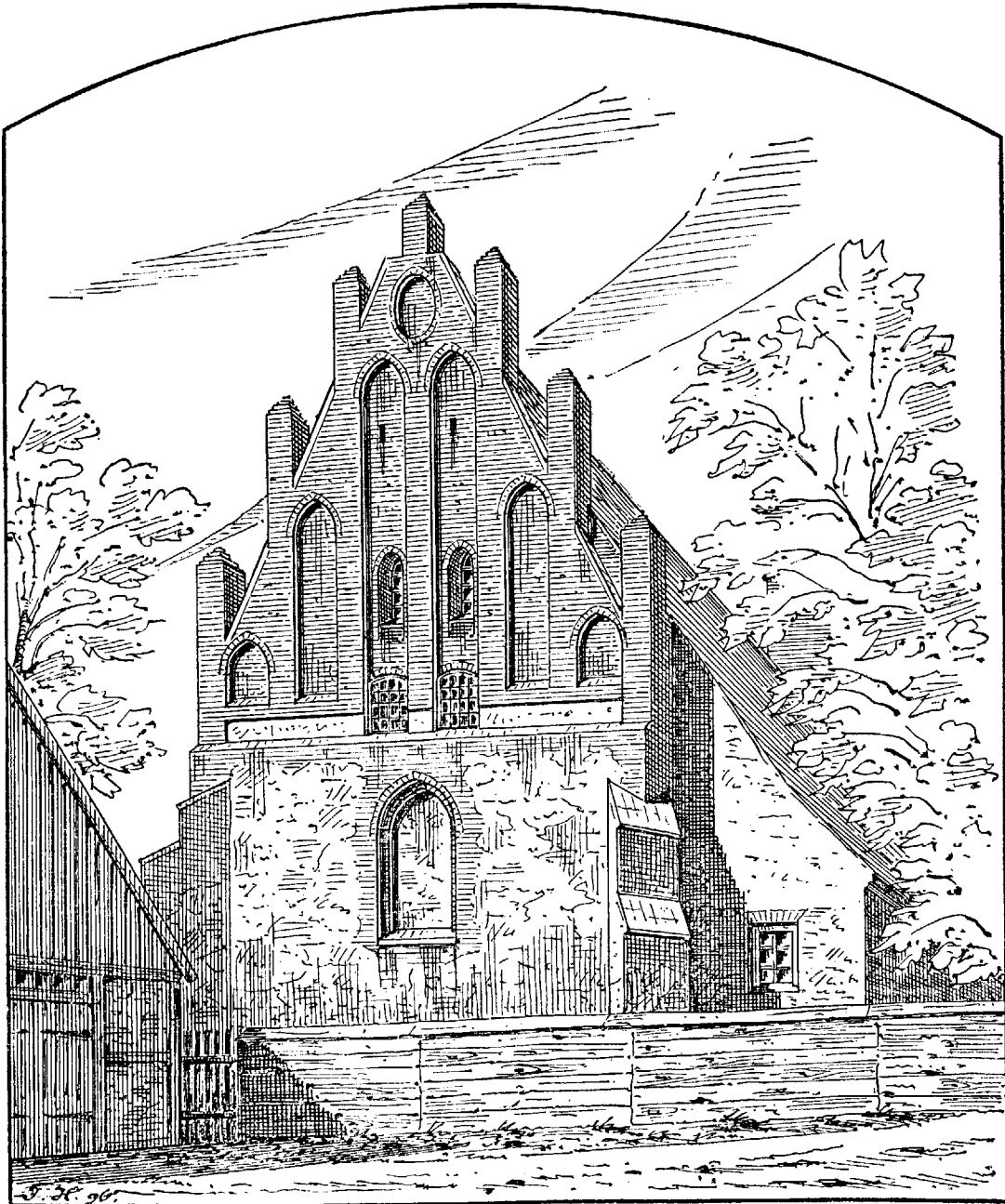


Fig. 37. Gr. Tromnau. Ostgiebel der Kirche.

Höhe der oberen Thurmhalle drei spitzbogige durch einen vertieften Fries von der Portalgliederung getrennte Blenden, von denen die mittelste ein spitzbogiges mit dem zweiten

ein Fries zwischen ausgesetzten Schichten die freien Seiten des Thurmes, das dritte Geschoss wird durch hohe spitzbogige Blenden belebt, zwei auf der Westseite und je drei auf den

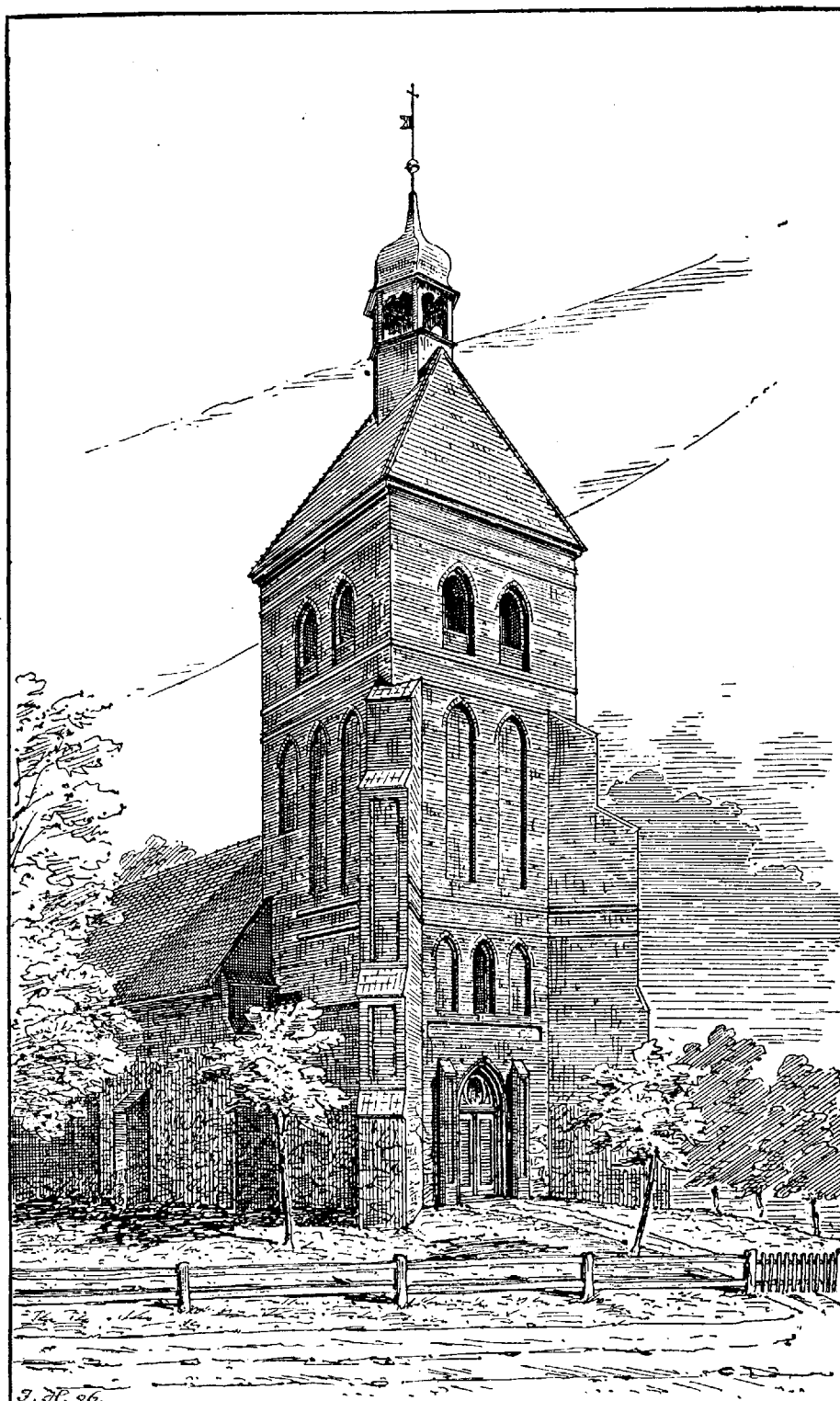


Fig. 38. Gr. Tromnau. Westseite der Kirche.

beiden Langseiten, davon die beiden östlichen verkürzt. Hieraus sowie aus dem Umstande, dass der untere Fries auf den Langseiten vor den seitlichen Giebeln entsprechend etwa der Stärke der Giebelmauer endigt, lässt sich folgern, dass der Thurm nicht ganz gleichzeitig mit dem Schiffe der Kirche aufgemauert ist. Den Abschluss des Thurmes bildet über einem zweiten Frieze von gleicher Anordnung wie unten ein niedriges Geschoss, die Glockenstube, mit je zwei spitzbogigen zweimal eingenischten Schallöffnungen auf jeder Seite und über demselben ein dritter gleicher Fries, neueres Mauerwerk und ein neues gemauertes Gesims ähnlich dem an den Langseiten des Schiffes. Das Dach ist nach Osten und Westen abgewalmt und trägt auf seiner Mitte ein kleines sechseckiges offenes zinkgedecktes Kuppelthürmchen mit der Jahreszahl 1849 in seiner Windfahne.

Das Kirchengebäude ist in seinen unteren Theilen, in den Umfassungsmauern der Kirche mit Ausschluss der nachträglichen Erhöhung in neueren Ziegeln sowie in den Seitenmauern des Thurmes in gleicher Höhe aus Granitfindlingen theilweise mit Ziegeln verzwickt ausgeführt; das Granitmauerwerk zeigt aussen vielfach Spuren von Putz, innen treten an einzelnen Stellen die Granitsteine aus der Mauerflucht hervor. Der Ostgiebel sowie der Thurm bestehen aus Ziegeln und sind im Ziegelrohbau erhalten. Der Verband des Mauerwerks zeigt den Wechsel von Läufer und Binder, das Steinformat die Masse von 29,5<sup>cm</sup> : 14,5<sup>cm</sup> : 8,5<sup>cm</sup> an den Vorlagen der Westfront. Formsteine kommen ausser den erwähnten (Fig. 32) nicht vor.

Ueber die Erbauung der Kirche ist nichts bekannt; nach ihrer Anlage und Ausführung in Granitsteinen fällt die Inangriffnahme des Baus noch in frühe Zeit, und unter Berücksichtigung des in den Urkunden 1285 und 1293 Mitgetheilten wird man die Gründung in die Zeit kurz vor oder um 1300 setzen und die Umwandlung des auch hier ursprünglich wohl vorhanden gewesenen Holzbaus in ein Steinhaus noch zu Lebzeiten des Ritters Dietrich Stange annehmen können. Die

Kirche war dreitheilig angelegt mit Altarhaus, Gemeinderaum und Thurm; von diesen drei Theilen ist der Thurm von Anfang an in den Bauplan aufgenommen, jedoch erst etwas später zur Ausführung gebracht. Die wenigen an demselben auftretenden Kunstformen geben keinen Anhalt, mit einiger Sicherheit wird man aber seinen Ausbau der Hauptbauthätigkeit in der Umgegend von Marienwerder, der Zeit von 1330—1350 zuweisen dürfen. Die Umfassungswände des Altarhauses und Schiffes waren zu dieser Zeit etwas niedriger als jetzt, die Dächer stiegen nach den Spuren am Thurme und Ostgiebel etwas höher auf, das Innere besass anscheinend eine in den Dachraum hineinragende hölzerne Decke. Ueber die ehemalige Gestaltung des Zwischengiebels und der Thurmkronung giebt das Gebäude jetzt keinen Aufschluss mehr. Ihre jetzige Erscheinung erhielt die Kirche nach den Zerstörungen und Verstümmelungen der früheren Jahrhunderte durch die Wiederherstellungen in dem Jahre 1851 und die Ausbesserung und den Ausbau des Dachreiters im Jahre 1873<sup>321</sup>).

**Kunstgegenstände.** Das Innere der Kirche ist einfach und schmucklos. Zu erwähnen sind:

Silbervergoldeter gothischer Kelch von 20,3<sup>cm</sup> Höhe (Beilage No. 23). Der sechsteilige Fuss mit ornamentirtem durchbrochenen Stehrande trägt auf drei Blättern gravirtes Ornamentenwerk, Vase mit Blumenstück, und auf der Theilung der Blätter hinaufreichend an den Schaft zweiseitige Kantenblumen. Der Nodus ist als einfacher Knauf mit gravirtem Masswerke und mit sechs Stollenansätzen gebildet mit dem Namen „*ihesus*“ in gothischen Minuskeln, die nicht ganz steile Kuppe ist in ihrem unteren Theile mit gravirten Ornamenten (Kartuschenwerk) verziert und über diesem von einem Bande gothischer Kantenblumen umzogen. Eine Inschrift oder

<sup>321</sup>) Harnoch a. a. O. pag. 520. Nach der Jahreszahl in der Thurmflanze haben die Wiederherstellungsarbeiten um die Mitte des Jahrhunderts bereits 1849 begonnen.





Kergel aufg.

Kr. Marienwerder 8. d. W.

GR. TROMNAU. GOTHISCHER KELCH.

Stadt-  
bücherei  
Ebing

Jahreszahl findet sich nicht an dem Kelche angebracht, nur ein Stempel mit den Buchstaben „H. S.“

Zwei messingne Altarleuchter, 48<sup>cm</sup> hoch, von balusterförmiger etwas schwerfälliger plumper Form.

Geringe Reste eines gothischen Beschlages an der Sakristeithür.

Zwei alte Grabsteine, der eine mit einer grösseren Anzahl Wappen verziert und den Jahreszahlen 1692 und 1700 (*Anna Magdalene von Gablentz*)<sup>322)</sup>, der andere in der Sakristei

<sup>322)</sup> Die Inschriften lauten vollständig. Auf dem ersten Steine, in der Mitte: „*Hier liegt begraben die Hochedle gebohrne Freifr. Anna Magdalena von der Gablentz, geb. von Kohren, veritwete Obristlieutenant und Erbfr. auf Lang-Seibersdorf, Klikkenhaus und Buchwalden, obiit 25. Januar 1692* (Bibelspruch), auf

an der Wand aufgestellt mit einer männlichen Figur im Harnisch und einer weiblichen Figur (*Ahasverus von Brandt auf Ludwigsdorf und seine Gemahlin*) vom Jahre 1616, beide von guter Ausführung.

Die beiden vorhandenen Glocken stammen aus dem Jahre 1845.

dem Rande: „*Sebastian von der Milben — Catharina Gottliebe von der Milben, geb. von der Gablentz anno 1700 1. Januarii.*“ — Auf dem Steine in der Sakristei: „*Hier ruht in Gott der Gestrenge Edle und Ehrenveste Ahasverus von Brandt auf Ludwigsdorf sambt seiner geliebten Ehegemalin der Ehr- und Tugendsamen Fraven Katharina geb. von Polenz, welchen der liebe Gott am jüngsten Tuge eine fröhliche Auferstehung geben wolle. 1616.*“ Folgt ein Bibelspruch. Ausserdem liegt in der Kirche noch ein dritter Grabstein, des *Johann von Kospoth* und seiner Gemahlin *Catharina geb. von Lewalt* vom Jahre 1616. — Mittheilung des Herrn *Pfr. Jamrowski*.



~~~~~  
Druck von A. W. Kafemann in Danzig.  
~~~~~



~~~~~  
Druck von A. W. Kafemann in Danzig.  
~~~~~